Neueste Sammlung jener Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Fünf und zwanzigster Band.

Im Jahre 1786.

Zu
Augsburg,
hats in Commission das Oberpostamt, wie auch
Johann Georg Bullmann in der Fuggerey
Nro 45, und Johann Seiz Papierhändler
in der Schmidgasse Nro 34.

Ueber

die Folgen

des

geistlichen Cölibats

auf das Wohl katholischer Staaten.

An

Maximilian Ruth

B. R. K., Repetitor publikus

der jurid. Fakultät und Lehrer

am Gymnasium zu Freyburg.

Hiſtoriens, Geographes, Philoſophes, Diſſertateurs, -- totus, pour étonner & pour donner plus de poids à leurs clameurs, ont imité les Proteſtans, exagérateurs par principes de l'étenduë du clergé catholique.

Geſchichtſchreiber, Geographen, Philoſophen, Abhandler, alle haben, um in Erſtaunen zu ſetzen, und ihrem Lärmen ein größeres Gewicht zu geben, die Proteſtanten nachgeahmt, welche die Macht der katholiſchen Kleriſey nach ihren Grundſätzen vergrößern. Mallet du Pan, ein Proteſtant; Journ. encycl. 1. Mars 1785. p. 299.

Erste Prüfung.

Ihre Abhandlung, mein Herr, welche der neuen Doktorwürde vorspielte (*), gab wirklich ein kleines Aergerniß: ein kleines sage ich; denn ein größeres kann der Versuch eines Kandidaten mit aller Mühe nicht zur Welt bringen. Sie werden es daher einem Manne wenig verdenken, daß er Ihrer winzigen Erstgeburt auch eine kleine Zurechtweisung giebt; an der Erziehung liegt alles. Und sehen Sie

(*) Von den Folgen, welche der Cölibat der Geistlichen auf das Wohl katholischer Staaten hat. Eine Abhandlung von Maximilian Ruth. Freyburg in Breisgau. 1786. 8. Seite 43.

doch! darinn besteht alles Glück und Aufsehen, das eine mehr für die Vernunft als Zeit seltsame Abhandlung machen konnte. Im Vertrauen! wäre ich ein Kandidat von einem zehnmal längern Titel, als wirklich der Ihrige ist; so hätte ich doch nie gewagt, einen solchen Stoff meiner jugendlichen Autorschaft zu wählen. Wann ein Bischof von Thebais, ein Bekenner mit abgeschnittener linken Kniescheibe und ausgestochnem rechten Auge, wann ein Paphnutius, nach dem Vorgeben des Sokrates und Sozomenus, im vollem Kirchenrathe aufsteht und wider das neue Joch des Cölibats protestiret: alsdann verbreiten sich über diesen zum Theile niedrigen Gegenstand hoher Ernst und männliche Würde, die ihn gegen alle lustigen Einfälle sicher stellen. Wann aber im Gegentheil — doch ich will ihre Person, wie untadelhaft sie auch ist, mit jener eines Zöglings aus der Schule des mönchischen Antonius in keinen Vergleich oder Kontrast bringen. Ja, ich hätte den ganzen Auftritt bloß mit einem Achselzucken abgewiesen, wofern das komische Ding nicht die Muttersprache führte, oder das Publikum weniger wähnte, ein Kandidat müsse allzeit

zeit der getreue Widerhall seiner Lehrer seyn. Dieß ist meine erste Bemerkung über die Wahl einer Materie, die weder Ihrer Person, noch dem Lehramte, welchem Sie mit aller Ehre des Cölibats vorstehen, noch selbst der Doktorwürde ganz angemessen war.

Aber gewählt haben Sie nun einmal; und ich muß Ihnen, es koste was es wolle, auf einer so schlüpfrigen Bahne nachtreten. Ich folge Schritt für Schritt. Im Eingang Ihrer Abhandlung zählen Sie alle die verschiedenen Methoden gleichsam an den Fingern her, nach denen man bis auf Ihre Erscheinung den Cölibat bestritten hat. **Vernunft**; **Geschichte**; und **Staat**, heißen die drey besondern Quellen, woraus die Einwürfe bisher geschöpft wurden; doch wohl gemerkt! aus dem letztern geschah es nur **gelegenheitlich**: die Ehre eines Hauptangriffs von dieser Seite blieb dem H. Kandidaten vorbehalten. **Unten** soll er sehen, daß es erst vor einem Jahre noch einen Mann in Frankreich gab, der eine noch längere Epistel, als seine Abhandlung ist, von eben diesem Gegenstande schrieb. Was liegt daran? Mein

Herr, ich pflege auch nicht alles zu lesen, was mir nicht nahe liegt.

Sonderbar, daß aus Ihrem Klitterbuche die **Offenbarung** wegblieb, ein Gemeinfach woraus die Helvidius der ersten und die Luther der letzten Zeiten die Jungfrauschaft ohne Ausnahme bekämpften, Hieronymus hingegen und alle **Kirchenväter**—verzeihen Sie mir diesen in in Ihrem Sinne vielleicht ganz lächerlichen Ausdruck — bekanntermassen vertheidigten. Ein Zeitgenosse des letztern, Ambrosius, erhob sie weit über das Naturrecht, und nennte sie eine himmlische Pflanze, deren Same erst von dem Sohn der jungfräulichen Mutter auf die Erde mitgebracht worden. (*) Man hat also nicht das Recht, die Offenbarung aus der Geschichte

dies

(*) Quis humano eam (virginitatem) possit ingenio comprehendere, quam nec natura suis inclusit legibus? aut quis naturali voce complecti, quod supra usum naturæ sit? - - Quis igitur neget hanc vitam fluxisse de cœlo, quam non facile invenimus in terris, nisi postquam Deus in hæc terreni corporis membra descendit? S. Ambros. l. 1. de Virg.

4. Daß aus diesen Ursachen die Kirche nie die Ablegung der Klostergelübde weiter als bis in das 16te Jahr verschoben hat.

§. Will ich diesem noch einige Beobachtungen über die schickliche Zahl der Mönche in Verhältniß auf das Beste des Staats, beyfügen.

§. 1.

Die Religiosen sind nicht die wahre Ursache der Entvölkerung, noch des Mangels an Industrie in einem Staate.

Ich streite nicht wider diejenigen Philosophen, welche alle Religion und deswegen auch alle Religiosen für unnütz oder gar für schädlich halten, weil sie weder Landbauern, noch Handwerker, noch Kaufleute, noch Soldaten, noch Advokaten u. s. w. sind.

Denn ein Staat ohne Religion ist ein Unding, ein fürchterliches Cahos, wo der Gehorsam nur aus Furcht vor der Strafe entsteht, wo die eheliche Treue für ein eitles Vorurtheil, die Gerechtigkeit im Handel und Wandel für eine Thorheit geachtet wird, wo man als eine viehische Raserey ausschreyt (wie sich ein neuerer Philosoph ausdrückt), wenn

wäre schon eine ganze Predigt werth, — doch für dießmal nur einen kurzen Text! Keine Entschuldigung, gar keine Entschuldigung für Sie, daß der Cölibat kein göttliches Gesetz sey! Er bleibt immerhin ein göttlicher Rath, den aber Ihre Anfechtungen zugleich bestürmen. Indem Sie glauben, ein bloßes Kirchengesetz anzugreifen, verwerfen Sie einen wahren Gottesrath. Oder was meynen sie wohl! Konnte der himmlische Gesetzgeber etwas der Menschheit empfehlen, daß dem Staate an sich so schädlich wäre? Hieß er nicht sein Evangelium, und hiemit auch den evangelischen Rath der Jungfrauschaft der ganzen Welt, d. i. allen Staaten bis ans Ende der Zeiten verkündigen? Und welche Lehrer schickte er? Männer, die den Cölibat hielten, und andern rühmten: also Männer; die nach Ihren Grundsätzen zur Aufklärung wenig taugten. Himmel! wo blieb seine Weisheit? wo die Vorsehung? wo die Allwissenheit? — und wo Ihre Vernunft? denn von dieser präsciniren Sie, wie von Christenthum. Vernunft und Staat sind nach ihnen zweyerley: und Sie berührt gar nicht, ob dieß Gesetz (und

Ihre

Ihre Abhandlung) mit der Vernunft übereinstimme oder entgegen laufe. Mein ! was für einen Staat träumen Sie ? keinen vernünftigten ? und welch eine Staatslehre ? keine, die sich in der Vernunftlehre gründet ?— Hier sollte ich, mit Ihrem Geständniß zufrieden, die Feder niederlegen. Aber um alle Welt? als Sie diesen Hochverrath der Vernunft niederschrieben, zupfte Sie nicht Ihr alter Horaz und flisterte ins Ohr: „ Herr Kandidat ! „ Scribendi recte *sapere* est principum & „ fons. **Aller Anfang zu schreiben ist die Vernunft ? „**

Nicht doch ! der Herr Kandidat stellte sich nur so an, oder begieng höchstens einen Sprachfehler, der freylich ein sehr zweydeutiges Kompliment an seine orthodoxen Freunde, aber bey der Primiz der Autorschaft noch immer einer Nachsicht werth ist. In der Folge widerlegt er sich selbst, indem er lauter Vernunftschlüße zu Markte bringt, wenigst die er dafür hält : nur ein Zufall wollte, daß es in der That lauter Trugschlüße, verfälschte Waaren und Münzen

ohne

ohne Gepräge der Wahrheit wurden. Zur Prüfung!

Die Abhandlung drehet sich um fein: zween Sätze aus den politischen Wissenschaften; Satz 41. „Die Population wird in katho„lischen Reichen gar sehr durch den Cö„libat der geistlichen beschränket, wel„cher— Satz 42. Ueberdieß auch noch die „Aufklärung hemmet. „ Demnach leiden vom Cölibat, wie er glaubt, die Bevölkerung und die Aufklärung; oder wie er sich beym Uebergange zum zweyten Theile ausdrückt, das Cölibatsgesetz raubet dem Staat sehr viele Bürger, und hält diejenigen, die es ihm nicht raubet, in einem gewissen Zustande der Unwissenheit zurück. Hiemit zerfällt auch meine Prüfung in zween Theile; wovon der erste beweisen soll, daß der Cölibat der Geistlichen, immer den gehörigen Schranken, einer angemessnen Bevölkerung gar nicht hinderlich; der zweyte, daß er noch viel weniger der Aufklärung, folglich in keiner Rücksicht dem Staate schädlich sey. Diese Eintheilung, obwohl sie die Materie bey weitem nicht erschöpft, drang mir der H. Kandidat

bidat auf, den ich dort aufsuchen mußte, wo er sich finden ließ, wenn daher der enge Raum nicht gestattet, meine positiven Sätze bis zur Ueberzeugung auszuführen: so wird doch das Leere und Unwichtige seiner Einwendungen allzeit durchscheinen. Von der Jungfrauschaft heißt es sonst: „Sie fasse, wer da fassen kann.„ Aber gewiß, der Unsinn dieses Anticölibatdieners ist allgemein faßlich.

Daß eine zweckmäßige Bevölkerung die Kräfte des Staats vermehre; daß sie durch eine unbegränzte Erweiterung des ehelosen Standes Schaden leide: daß man also jene befördern, und diese beschränken soll, sind lauter Sätze, die theils gründlich erwiesen, theils richtig gefolgert werden. Allein so wie die Eheloſigkeit hat auch die Population, um das Wort des H. Kandidaten zu brauchen, ihre Gränzen; Gränzen, welche die allgemeine Wohlfahrt, der Endzweck aller Staaten, nach dem Umfang, Ertrag und andern lokalen Umständen angeben und festsetzen muß. Die physische Hälfte des Menschen vegetiret nicht über ihre Kräfte: und ein Staat darf es eben so wenig übertreiben,

ohne

ohne sich durch eine so unnatürliche Ueberladung, wie im vorigen alle durch die Erschöpfung, tödtliche Symptomen zuzuziehen. Man nehme das Beyspiel von einem mäßigen Städtchen, daß jeden Fremdling aufnimmt, jedes Pärchen sich begatten läßt, und in Kurzem sein kleines Terrein dicht mit Menschen besäet. Was wird zu letzt aufgehen, als sieche Krüppel von Bürgern? Mich deucht, eine so unvernünftige Bevölkerung der Kleinstädter würde bald, wie der Cölibat nach dem Ausdrucke des H. Kandidaten, das Grab der Menschheit werden: unter so vielen Lebenden könnte niemand mehr wohnlich leben; gleich den Vögeln, die in ein Kefich gesperrt das nöthige Futter entbehren, würden sie sich so lange bekriegen, bis der Tod der überzähligen den anderen ihre zureichende Nahrung ersparte. Nämlich der Mensch unterscheidet sich auch darinn von den übrigen Individuen des Thierreichs, daß er allein die Zeugungstriebe in seiner Macht habe. Der Herr der Welt, welcher das erste Menschenpar schuff, überließ die Fortpflanzung seiner Vernunft; da nun im Gegentheil manche sogenannte Philosophen den Herrn der Vernunft gerne bis zur Klas-

se

se der fruchtbaren Kaninchen herabwürdigten. Ich schließe weiter, daß es auch in einem zum Ueberfluß bevölkerten Staate nicht nur einige Cölibatiner geben könne, sondern um eben jener möglichen Bevölkerung wegen geben müsse. Wenn man die Volksmenge mit den Grundstücken dividiren soll, so gehen noch Reste in den Bruch, wohin die Einheiten der Ehelosen gehören, die außer diesem Platze nicht ersättlich leben, nicht lange bestehen würden. Ich übergehe andere Vortheile des Cölibats, die nicht wenig zum Wohl der bestehenden Familien und des ganzen Staatkörpers beytragen: wesswegen z. B. der zahlreiche Militärstand sein natürliches Recht zum Genusse des ehelichen Vergnügens größtentheils aufopfern muß. Denn es kömmt nicht darauf an, wie viel, sondern was für Menschen in einem Staate leben. Wenn daher eben so wichtige Ursachen den Cölibat der Geistlichen erfodern, so liegt abermal zu Tage, daß *ihm* die allgemeine Pflicht der Bevölkerung nicht entgegen stehe. Doch ich halte diesmal allein an das Argument von der Population, und berufe mich auf jeden Konsul und Schulzen, ob sie, ohne in den Himmel zu bauen und

aus

aus der Luft zu leben, alle ihre Quatratmeilen und Schuhe mit lauter Ehebetten besetzen könnten; ob nicht die Listen der Einwohner durch den Zusatz der Ledigen gewinnen, hingegen abgezogen merklich verlieren würden? — „Dann mögen sie auswandern.„ Wohin? wenn einmal die Erdenfläche, nach dem Grundsatze des H. Kandidaten, ganz bespickt, und die ungeheure Kluft des Cölibats völlig ausgefüllt ist: so werden sie gleichwohl den fünften Welttheil mit den neuen Geographen suchen müssen. Glück auf die Reise!

„Die Bevölkerung also eine Folge des Cölibats! welch ein Paradoxum!„ Ein Paradoxum nur den Worten nach, nicht in der Sache; und dann, mein Herr, der Sie wähnen, daß eine noch mögliche und den Kräften des Staats angemessene Bevölkerung vornehmlich durch die Vernichtung des geistlichen Cölibats erzielet werde, — welch ein Vorurtheil! Unter allen Klassen der Menschen, welche nicht erzeugen, es sey aus Schuldigkeit, Nothwendigkeit, oder Sittenverderbniß, wird man jene der Geistlichen der Population am wenigsten nachtheilig finden, so wohl

wohl wegen der geringen Anzahl ihrer Glieder, als durch die Art des Cölibats, durch ihre sittliche Bildung, durch ihre wichtige Beziehung auf den Staat. Hier winken Sie mir gleich, mein Herr! Sie führen mich geradezu vor Ihre Rechnungstafel. „Man rechnet, sagen Sie, in Frankreich bis 17 Millionen Einwohner.„ Gut! so schreiben Sie dann die 17 Millionen an; obwohl es außer Ihrer Rechnungstafel kaum vierzehen Millionen seyn mögen. (*) Wie viel Theile davon befinden sich im geistlichen Stande? „Der 34te Theil; — 500000 Seelen„ Just so viel, als H. Büsching angiebt, obschon Sie ihn nicht nennen. Dieser Geograph machte die Zech ohne Wirth; und was thaten Sie? Sie kopierten ihn. (**)

Beyden

(*) Journ. hist. & litt. à Luxenbourg: Avril 1784 p. 546.

(**) Eben so unrichtig gab H. Büsching ein Drittheil der Einwohner Italiens der Geistlichkeit zu, da doch nach H. du Pan von 14. bis 15. Millionen kaum 280000 im geistlichen Stande leben. Wie unsicher ist es, nach den Lieblingsideen seiner Reli-

gion,

Beyden setze ich einen glaubwürdigen Kontroleur

gion, die H. Büsching, nach Zeugniß desselben Protestanten du Pan, gar oft verräth, die Schätzung solcher Länder vorzunehmen, die man selbst nie sah, oder höchstens durch windichte Korrespondenzen kennen lernte! So hatte z. B. ein Buchhändler aus dem Elsaß von demselben Herrn den Auftrag, ihm die Beschreibung des Breisgaues einzuliefern. Unter andern wendete sich dieser auch an mich, der ich damals kaum zehn Dörfer kannte. Möchte man nicht auf der Stelle jene Note des Journals von Luxemburg (1. Juin. 1785. p. 191.) unterschreiben: Ce que c'est que les allures & les caprices de la réputation! Je ne connois rien de plus exagéré, de plus romanesque en géographie que les écrits de cet Allemand; & le voilà cependant devenu l'oracle de cette science, comme d'Alembert celui de la géométrie, Marmontel celui des chansons d'opéra, & la Harpe celui de l'art dramatique! — Eine Anmerkung eines großen Geographen, qui mores hominum multorum vidit & urbes! — Neue Beweise der büschingischen Unrichtigkeit sieh in demselben Journal 1. Mars. 1786. p. 330 — 333. Gewiß, die unpartheyische Nachwelt wird von diesem angebetheten Geographen nicht viel besser denken, als man itzt von seinem Vorfahren, dem sel. Hübner, zu urtheilen pflegt.

völkert als diese. Man darf nur einen Blick auf ihre Aecker werfen, um die Ursache davon einzusehen. Der H. Ambrosius hat in seinem Buche von der Jungfrauschaft schon dieselbe Bemerkung, in Ansehung der Provinzen des römischen Reichs gemacht. Syrien, Aegypten, Afrika sagt er, wo viele unverehlichte Personen leben, sind viel mehr bevölkert, als manche Provinz im Abendland. Der Kirchenvater spührt der Ursache nicht nach. Aber es ist dieselbe, welche wir angeben. Afrika und der Orient waren die Kornkammern des ganzen Reichs. In diesen Ländern beschüzten Municipalrechte und Freyheiten den Ackerbau und die Industrie, alldieweil das Abendland durch innerliche Kriege und durch die Tyranney der Fürsten zerrüttet war, und seine Felder verwüstet sahe. Hieraus erhält die Unrichtigkeit der Bemerkung des Verfassers des Geists der Gesetze, welcher behauptet, daß der uneheliche Stand just in den Ländern eingeführt seye, welche die wenigsten Einwohner besitzen. Die Begierde Krieg zu führen, innerliche Unruhen, tyrannische Regierungen despotischer Regenten haben mehr Provinzen entvölkert, als kein

400000. neue und nach Ihrer ganz unwahrscheinlichen Hypothese vegetirende Bürger gewonnen hat!

Sie haben demnach einen ganz falschen Grundsatz angenommen, der Sie immer in neue Fehler stürzen wird. So gleich lassen Sie in der Oesterreichischen Monarchie eine grösere Volksmenge zu, als selbst in Frankreich, fünf Millionen mehr, gewiß kein geringes Uebergewicht. Welchen Grund hatten Sie dazu? Ich finde keinen, und sonst kenne ich auch keinen ansehnlichen Geographen, der nicht dem leztern Reich eine stärkere Population einraumte. (*)

Sollte

(*) Keine angebliche Volksmenge wird gegründet seyn, wofern man nicht mehrere Jahre hindurch die Tabellen der Sterblichkeit, nach den Gründsätzen des H. Süßmilchs, aufgenommen und verglichen haben wird. Die Konskription oder Abzählung ist noch lange kein schickliches Mittel: wie Herr Abt von Feller beweist, Journ. hist. & litt. à Luxembourg 15. Avril 1784. p. 610. und hat auch seit jener des H. David niemals gelungen. Daher kommen die ewigen Widersprüche. Herr Büsching z. B. setzte im

41gsten

ben. (*) England hingegen, welches in vorigen Zeiten an Menschen und an Nahrung Mangel hatte, wäre durch die Austreibung der Mönche weder bevölkerter noch fruchtbarer geworden, wenn die Regierung nicht Preise auf den Ackerbau, und auf die Manufacturen gesetzt hätte. In England und Holland steht jedem frey sich zu verheirathen; gleichwohl leben unzählige Menschen daselbst, entweder aus freyer Wahl, oder aus Noth im ehelosen Stande. Warum klagt man nicht darüber? Vielleicht weil sie keine besondere Kleidung tragen, die sie auszeichnet.

Wahr ists, das vierzig tausend Ehen in einem Jahre 10 oder 15 tausend Menschen mehr gäben. Allein wenn der Ackerbau und die Industrie im Flore sind, so ist diese Lücke gar bald durch die vortheilhaften Heirathen der Handwerker und Ackerleute ausgefüllt. Da wo man sich leicht ernährt, finden sich in we-

(*) In den Vorstellungen des Kardinals Bathiani, Primaten in Ungarn, wird ausdrücklich gesagt, daß dieses Königreich immer eine große Zahl geistlicher Gesellschaften, und Klöster gehabt hat, und ohngeachtet dessen blühend, und mit Ueberfluß gesegnet gewesen ist.

vergrößern? Was darauf folgt, fällt von selbst zusammen, weil alles auf falschen Daten beruht. Doch ein Uebersehen muß ich im Vorbeygehen rügen, welches zwar zur Hauptsache wenig beyträgt, aber einen Beweis mehr von der hyperbolischen Arithmetik an die Hand giebt. Als Ihr Abacus, der nicht gar jedes Samenkorn abzählt, die möglichen Generationen aus den Priesterehen beziffert, beschenkt er jedes geistliche Par mit vier Kindern, die so gleich groß und mannbar werden, und noch auf der nämlichen Seite der Abhandlung (S. 6.) wieder ins Kindbett kommen. Hier vergassen Sie offenbar die viel größere Sterbeliste, sahen einzig auf die Taufebücher hin, einzig auf die Einahme, zogen die Abgaben nicht ab, die beynahe jede Ehe, und wie manche Wochnerinn? der Sterblichkeit entrichten muß, und die folglich alle ein früher unstaatistischer Tod um die große Bestimmung zu propagiren bringt. Fürwahr 275000. Ehen mit 4. mannbaren und gleichfalls generirenden Kindern, so viel Sie nach der übertiebnen Anzahl der Geistlichen anschrieben, findet man kaum in einem geraumen Staate, dessen Volksmenge übrigens nicht unansehnlich ist. Dieses

Ver-

Versehen scheint zwar die folgende Seite zum Theile wieder gut zu machen, aber erst nachdem der unbehutsame Leser schon getäuscht worden; und alsdenn fiel die angenommene Steuerliste noch viel zu klein aus, wie es jeder einsieht, der nur einmal im H. Süßmilch las.

Wo bleiben itzt die 6. Millionen neuer Bürger, die Ihre Abhandlung, mit dem Bedinge, daß der geistliche Cölibat aufhöre, in Verlauf eines Jahrhunderts Oesterreich garantiret? Ein andrer Beding entgieng Ihrer Aufmerksamkeit noch, — daß Sie auf diesen Theil der Unterthanen ein unveränderliches Geboth zu heurathen legten. Wären aber bey einem solchen Zwang die Geistlichen nicht bedaurenswürdiger, als die Laien, denen kein Monarch diese angebohrne Freyheit entreißt? Hilft nichts! So muß es seyn, weil sonst der garantirten Summe ein par Nullen entgiengen.

Es wäre etwas leichtes, einen wichtigern Fingerzeig zu geben, wie man die Population aufs Neue betreiben sollte. Die Zerstörung aller Klöster erwirbt ihr bey weitem keinen so gro-

ßen Gewinn, als das immer zunehmende Sittenverderben Abbruch thut. Man darf vielleicht jenes doppelt annehmen, was H. du Pan von Frankreich sagt: „Das Reich enthält zweymal mehr H. . , als Nonnen.„ Welche halten Sie aber in Ansehung der Population für nachtheiliger? Wer die deutschen Geschichtschreiber vom Mittelalter kennt, entdeckt leicht in jenen Zeiten der Möncherey eine viel zahlreichere Menschheit; da man nämlich noch keine stehenden Armeen unterhielt, nicht den Kern junger Mannschaft nach Amerika verhandelte; da noch kein Gift der Afterphilosophie alle Säfte verderbet, noch keine Lustseuche das Propagiren gehemmet hatte. Wohlan! entweder machen Sie ein Mittel ausfündig, alle die Horden der Cölibatiner ins vegetable Reich zurückzutreiben, welche die Bevölkerung so sehr entnerven: oder hören Sie auf, sich von dem einzeln Staatsreiche, womit Sie die Geistlichkeit bedrohen, eine so reiche Erndte zu versprechen. Als lange wir eine Million Lackeyen, Köche, Kutscher, Kammerjungfer, Freudentöchter, Cicisbeen, Soldaten, Bettler, Philosophen, Prochuristen, Zeitungsschreiber, Kapita-

pitaliſten, Cölibatiner nach einem Syſtem, Cölibatiner nach dem Scheine, Cölibatiner aus Dürftigkeit, Cölibatiner aus Liebe der zügellosen Freyheit in unſern Staaten zählen werden: ſo lange können alle Geburtsregiſter nicht eine Ziffer mehr gewinnen.

Zweyte

Schwierigkeiten nicht geringer. Da wo die Industrie nicht blüht, und nur so viele Handwerker sind als der Bürger braucht, muß es nothwendiger Weise viele Elende geben. Was thut in solchen Umständen ein Handwerksmann, der fünf oder sechs Kinder hat? den einen wird er sein Handwerk lehren, den andern wird er zu einem andern Handwerke thun; aber gewiß er wird auf alle Art froh seyn, einen oder zwey dem geistlichen Stande oder dem Klosterleben zu wiedmen. Der Misbrauch so vieler lateinischer Elementar-Schulen, welche man aller Orten, und selbst in den ärmsten Dörfern antrift, entspringt nur aus der Schwierigkeit, die Kinder Handwerke zu lehren. Man glaubt auch noch, daß diese Schulen der Bevölkerung schaden, weil sie die Jugend von dem weltlichen Nahrungsstande weg, zu dem geistlichen Stande führen. Allein die Menge dieser Schulen ist nie die wahre Ursache der Entvölkerung gewesen; sie beweißt nur, daß die Industrie nicht genug vervielfältigt, und der Ackerbau nicht geehrt genug ist. Sobald diese blühen, werden die Heirathen sich vermehren, und die Zahl der Schulen abnehmen.

§. 5.

Es ist jtzt nicht meine Sache, einzeln zu untersuchen, worinn die Verachtung des Ackerbaues besteht, noch warum in einigen Ländern die Eigenthümer lieber Gras zur Weide wachsen lassen, als es zur Erndte anzusäen. Ich sage auch nichts über die verderbliche Gewohnheit, die in großen Städten herrscht, sein Geld, zum Nachtheil des Ackerbaus auf Renten auszuleihen. Ich will nur bemerken, daß in den Ländern, wo der Ackerbau vernachläßigt ist, doch so viel Feld angebaut wird, als zum Nutzen der Eigenthümer geschehen kann, und daß die Bauern von den übrigen Feldern vorgeben, es würde kein Nutzen heraus kommen sie anzubauen. So daß also doch ein solches Land Bauern genug hat für das Feld, welches mit Vortheil bearbeitet werden kann. Dasselbe kann man von den Handwerksleuten in den Städten sagen, wo der Handel nicht im Flore ist; die, zu dem Dienste der Bürger nothwendige Handwerker fehlen nicht. Das beweist zur Genüge der Mangel, welchen einige leiden. Gesetzt denn also, die sechszig tausend Personen, die dem Altar dienen, würden in

einem

seine Xantippe bloß als einen Probierstein der Tugend. Die berühmtesten Aufklärer von jedem Zeitalter blieben gemeiniglich ehelos. Dank der neuen Philosophie, welche dieß alte Vorurtheil tilgte, Poetik, Rhetorik, Philosophie und Theologie für Frauenzimmer zu schreiben anfieng, bald die schöne Welt, ja selbst die Schulkathedern mit Philosophinnen bevölkerte, und überhaupt den Beystand dieses schwächern Geschlechts zur Bildung des männlichen Verstands und Herzens als ein nothwendiges Axioma bewies!

Allen Scherz bey Seite! Ich sehe nicht, wie Ihr Projekt, die Geistlichen durch die Fackel des Hymenäus aufzuklären, dem allgemeinen Wohl, oder das wörtersüchtige Vernünfteln, womit Sie es zu erhärten suchen, dem Menschenverstand entspreche. Zum Beweise meiner Redlichkeit sammle ich die vorgeblichen Gründe und bringe sie alle unter einen Gesichtspunkt. Nachdem Sie im ersten Theile die schädlichen Folgen des Cölibats auf die Bevölkerung erklärt, und kalkulirt haben, wie viele Millionen neuer Bürger derselbe dem Staat

von

von dreyßig zu dreyßig Jahren raube: so wenden Sie die Rede zu seinen übrigen Folgen auf die Aufklärung. Nicht genug, daß der ehelose Geistliche dem Staat sehr viele Bürger raube und also der Bevölkerung schade; er raubt ihm überdieß die allerbeßten Bürger, und hemmet im gleichen Maße die Aufklärung. Diese neue Gattung des Bürgerraubs ist zweyfach; erstens entzieht er der Gesellschaft die **möglichen** eigenen Kinder, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßten Art seyn würden; zweytens läßt er die **wirklichen** Bürger zu wenig ausgebildet zurück, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die **Erziehungskunst** und **Landwirthschaft**, dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Bildung des Volks, theils von den häufigen **Aergernissen** der ehelosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen **Tüchtigkeit** zum Lehramt, offenbar Schaden leidet. Zu einem Anhang, denn mit aller Mühe konnte ich es nicht zusammen reimen, kommt noch die Gefahr der äußerlichen **Staatssicherheit** aufs Tapet, nämlich die Besorglichkeit des Wiederauflebens der

hildenbrandischen Hierarchie. Ich schmeichle mir, recht gewissenhaft alle die Folgen des Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten rezensirt zu haben, die sie daselbst nur berühren, und mit diesen sehr bescheidenen Worten schließen, „Sie „hätten vielleicht mehr gesagt, als Sie „gesollt hätten, aber nicht so viel, als „Sie gekönnt hätten.„ Was dieß letztere anlanget, so wird Ihnen niemand widersprechen; aber das Uebrige erscheint in meinen Augen als ein bloßes bizarres Gespinnst aus Vorurtheilen, superfiziellen Begriffen, schiefen Gedanken, Mangel an Erfahrung und Weltkenntniß. In Ansehung eines solchen Ganzen soll Ihnen keiner von den hundert Anticölibatsautoren die Ehre der Erfindung und Neuheit streitig machen; den ob Sie gleich im Anfange bekennten, daß es nur aus verschiedenen Büchern gesammelte Partien seyen: so gehört doch Ihrem Genie das Verdienst der Komposition ganz eigen: auch darinn widerspreche ich nicht. Nun erst folgen meine Widersprüche.

Den

Den ehelosen Geistlichen erklären Sie also zu einem Staatsräuber, obwohl in keinem kriminalischen Verstande, weil er zu erst die möglichen eignen Kinder der Gesellschaft entziehe, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßten Art seyn würden. Daß er sie entziehe, liegt zu Tage: trotz allen Verleumdungen, nach denen bald jeder schwarze Rock in die von den Philosophen so empfohlenen Findlingshäuser einen lautschreyenden Beweis des Eifers für die Bevölkerung liefern soll. Ob aber diese Lücke nicht von einer andern Seite her füglicher könne ausgefüllt werden; ob nicht der Gewinn katholischer Staaten durch die Veredelung und Oekonomie des priesterlichen Standes jenen Verlurst weit überwiege: dieses, denke ich, wären so naturirte Fragen, daß sie hier an ihrem Orte stünden; die man aber nicht einmal berührte, um geschwinde seinen Leser zu rhetorischen Blumenbeeten zu führen. Wie ungern ich denn jene zwey Gesichtspunkte aus meinen Augen lasse, so muß ich dennoch meinem Argumentanten wohin immer nachjagen. Die geistlichen Väter, heißt es S. 11., wären zugleich die beßten Erzieher, weil sie mit ihrer Pflicht

Segen in ihre Ehe, und beweisen ihn an den Früchten derselben. Man füge hinzu, die Abneigung von der Ehe, welche eine freye Aufführung in Jugendjahren einflößt, und überzeuge sich von der Nothwendigkeit einer guten Kindererzucht, und einer gesirteten Aufführung um fruchtbare Ehen zu schließen, so wird man den Schaden des immerwachsenden Luxus nicht mehr in Zweifel ziehen. Die Römer, welchen besonders daran gelegen war, bey ihrem großen Plane die Welt zu unterjochen, immer die Lücken wieder auszufüllen, welche die vielen Kriege und Seefarten in ihrer Bevölkerung machten, waren ungemein aufmerksam auf die Fruchtbarkeit der Ehen. Sie begnügten sich nicht Belohnungen auf dieselbe zu setzen, sondern sie trugen hauptsächlich Sorge, daß mit Hülfe einer scharfen Aufsicht die Sitten rein gehalten, und die Ausschweifungen verhindert wurden. Nachdem aber einmal die Sittenverderbniß über die Censur gesiegt hatte, wurde die Abneigung vor dem Ehestand fast allgemein. Julius Cesar und August sahen es ein, und wendeten alles an, die Sittenrichter wieder furchtbar zu machen, setzten Belohnungen auf

die

die Heirathen, und belegten die muthwilligen Hagenstolzen mit Schimpf und Schande. Allein alle diese Verordnungen blieben fruchtlos, weil die Censur die wahren Ursachen der Sittenverderbniß nicht heben konnte. Im Jahre 772. von Erbauung der Stadt Rom, fand man bey einer Musterung der römischen Ritter, welche ihrem Reichthume nach am besten geschickt waren, die Last der Ehe zu tragen, daß über die Hälfte unverehligt war. **August** erzürnte sich so sehr darüber, daß er sie mit den Worten anredete: „ Es geschieht nicht um allein zu leben, daß ihr unverehlicht bleibt, weil es euch nie an Gesellschaft weder am Tisch noch im Bett fehlet; ihr wollt euch nur von den Sorgen befreyen, welche Frau und Kinder geben, um Ruhe und Frieden euren Ausschweifungen nachhängen zu können. (*) Er gab darauf das Gesetz **Pappia Poppea**, welches dem Ehestande besondere Freyheiten zusichert, und auf den Celibat empfindliche, und die Ehre angreifende Strafen setzt. Aber was halfen diese vernünftigen Gesetze? die Nachfolger Augusts muß-

(*) Dio C. L. LVI.

Mühe geben wollen. Eine bare, platte Wahrheit! Und der Herr Kandidat muß entweder in seinem noch kurzen Leben nur solche gesehen, oder nach jenem Grundsatze geschlossen haben: Crimine ab uno disce omnes „von eines Verbrechen schließ auf alle!„ Ein dritter Ursprung seines Fehlschlußes, die Unwissenheit in geistlichen Sachen, wäre freylich ganz wahrscheinlich, aber für einen angehenden Doktor beyder Rechte eine derbe Beleidigung. Es sey dem, wie ihm wolle; er leihe mir seinen Pensel, und sehe da die Pflichten eines Seelenhirten kurz und gut geschildert! Wenn ein Pfarrer Tag und Nacht über Feld gerufen wird, um sich dort den ansteckenden Krankheiten Preis zu geben und sein Wohl der Nächstenliebe aufzuopfern; wenn er ferne von allem Getöse auf der einsamen Arbeitsstube zwischen Büchern sitzet, das doppelte Wochenwerk, die Predigt und Christenlehre, gewissenhaft ausarbeitet, dem mühesamen Beichtstuhle ganze Tage weiht, und über seinem ununterbrochenen Studieren oder Bethen kaum so viel Zeit übrig behält, das Nöthigste im Hausweſen zu besorgen; wenn er

alle Tage vom Krankenbett zu Krankenbett, und sonst öfter von Haus zu Haus geht, um die leidende oder wie immer bedürftige Menschheit in ihren peinigenden Schmerzen zu vertrösten, in ihren Angelegenheiten mit Rath und That zu unterstützen; wenn er täglich opfert, täglich die Bibel liest, und dann noch täglich denken muß, woher er sich und seinen Domestiken den morgigen Unterhalt verschaffe; wenn er endlich die Schulen fleißig besucht, um das neue Erdreich zu bauen, daß seine ganze Sorgfalt fodert, wenn eine ergiebige Erndte für den Staat und Himmel daraus erwachen soll: kann er so wenig, als der Soldat, Civilbeamte, Arzt, Handwerksmann, und Landmann, der Erziehung seiner Kinder mit der genauesten Sorgfalt abwarten, ohne deßhalb in seinen wichtigen Amtsgeschäften, die ja ohnehin die Bildung der Menschen zum Zwecke haben, zurückgesetzt zu werden. Dies war nun auch eine Periode nach seinem eignen Model. Kürzer: alle Stände können erziehen, jeder auf seine Weise; was aber ein Pfarrer, in Ansehung der Muße, den Mehresten bevor ha-

den Segen der Götter auf die Menschen ziehen könnte. Dasselbe lehrt auch das Evangelium. Man lasse daher der Jungfrauschaft ihre Vorzüge und dem Ehestande die seinigen; die letztern können als Mittel dienen, diejenigen unter das Joch des Ehestandes zu locken, welche nicht stark genug sind nach jenen trachten zu dürfen. Das hindert nicht, daß nicht Strafgesetze gegen den ehelosen Stand in demselben christlichen Staate Plaz finden könnten, wie es in Rom gewesen, wo die Vestalinnen durch solche Gesetze nichts von ihren Vorzügen verloren haben. Die christliche Religion hat nicht jeden Celibat in Schutz genommen, besonders den nicht, welchen man aus Neigung zur Freyheit oder zur Schwelgerey erwählt. Eine unverheirathete Person, welche im Wohlleben und in den Vergnügungen der Welt ihre Tage durchbringt, wählt deswegen jenen Stand, um desto unbesorgter ihren Neigungen nachleben zu können, oder weil es ihr an genugsamen Mitteln fehlt, um ihre Familie in einer größeren oder doch einer der ihrigen angemessenen Pracht erhalten zu können. Wenn die Gesetzgeber auf einen solchen Celibat Strafen

setzen, so handeln sie ganz übereinstimmend mit dem Evangelium. Man verbiete den allzugroßen Luxus, die Ausschweifungen der Eitelkeit, und man wird der Bevölkerung mehr nützen, als durch Verschreyung des Mönchsstandes. Ich folgerere hieraus, daß es nicht nöthig ist, direkte Mittel zu suchen um der Bevölkerung aufzuhelfen! daß die Indirekten wirksam genug sind, weil der Mensch von Natur stark genug zur Fortpflanzung seines Geschlechts angereizt ist. Ueberhaupt giebt es nur drey Haupt-Beweggründe, welche den Menschen verhindern können in die Ehe zu treten. Der erste ist ein heroischer Entschluß unverehlicht zu bleiben, aus dem wahren Geiste der Religion; und diese Ursach müssen christliche Gesetzgeber eben so wohl verehren, als das Gelübd der Vestalinnen in Rom verehrt worden ist. Der zweyte Beweggrund ist wirkliches Unvermögen, die Lasten der Ehe zu tragen; dieser wird großentheils wegfallen, wenn man den Ackerbau und die Industrie emporhebt, und das Volk im Ueberfluß, und im Frieden leben läßt. Der dritte ist die Sittenverderbniß. Gegen den Cölibat, der aus dieser Quelle fließt, sollen Ge-

setzgeber alle Verordnungen machen, welche das Beste des Staats erfordern.

§. 9.

Wir müssen zu unserer Schande bekennen, daß man nach der Vertilgung des Feudalsystems mit viel glücklicherm Erfolge an dem Flore der Industrie und des Ackerbaues in Protestantischen Ländern gearbeitet hat, als in Katholischen. Das ist aber weder der Aufhebung der Klöster noch der Verheirathung der Geistlichen, sondern verschiedenen Ursachen zuzuschreiben, welche im sechszehnten Jahrhundert zusammen getroffen haben. Ich nenne unter andern die Gährung, welche die Religionsveränderung verursacht hat, den Schwung den die Kriegsunruhen dem Freyheitstriebe gegeben haben, die vermehrten Einkünfte der Fürsten, wodurch sie in den Stand gesetzt worden jede Aufnahme der Künste und des Ackerbaues nachdrücklich zu betreiben u. a. m. auch ist der Satz nicht durchgängig wahr. In Helvetien ist die Bevölkerung der Katholischen Cantone verhältnißmäßig stärker, als sie es in den protestantischen ist. In diesen letztern selbst ist die Volksmenge sehr verschieden, je nachdem ein Strich

Lan-

Landes mehr oder weniger fruchtbar dem Acker-
bau oder der Viehzucht gewiedmet ist, oder
Handel, und Industrie darinnen blühen.
Schweden und Dännemark sind gewiß nicht
reich an Menschen, und diese Reiche können es
lange nicht mit dem ganz Katholischen Italien
aufnehmen. Die Wahrheit des Sazes ist al-
so nur scheinbar. Man will dadurch Leuten
die nicht tief nachforschen, und nur auf der
Oberfläche beobachten, Staub in die Augen
werfen, und sie mit Vorurtheilen gegen den
Mönchsstand anfüllen. Voltäre selbst, nach-
dem er den Flor Hollands und Engellands dem
aufgehobenen Celibat der Priester zugeschrieben,
stellt im 16ten Kap. des **Jahrhunderts Lud-
wigs des 14ten** den Regenten ein ganz an-
ders Beyspiel zur Nachahmung vor: Er findet
es in **Leopold** Herzog von Lothringen. Die-
ser große Fürst fand sein Land nach dem Riswi-
cker Frieden ganz entvölkert und öde. Er ließ
die Religion unangetastet, und wußte diesem
Lande eine Volksmenge, und einen Reichthum
zu verschaffen, welchen es vorher niemals ge-
habt hatte. Den Adel, welcher in das äu-
ßerste Elend herabgesunken war, setzte er durch

seine Fürsorge in Ueberfluß, und während seiner ganzen Regierung sann er auf nichts als Ruhe und Wohlstand in seinen Staaten zu befördern, und Künste, und Wissenschaften in Flor zu bringen. Ich würde Morgen, auf die Regierung Verzicht thun, pflegte er zu sagen, wenn ich nicht Gutes thun könnte. Auf solche Art fühlte er das süße unbeschreibliche Vergnügen von seinen Unterthanen geliebt zu seyn, und lange nach seinem Tode noch, war die Erinnerung an Leopold mit Thränen der Freude begleitet. In der That, man kann für Industrie und Ackerbau sorgen, ohne deswegen der Religion nahe zu treten; sie würde vielmehr selbst dadurch mehrern Glanz erhalten. Wenn die jungen Leute aus der niedrigsten Classe des Volks die auf dem Lande oder in den Fabriken erzogen worden, den Weg offen fänden um ihr Brod zu verdienen, und sich zu verheirathen, so würden sie nicht daran denken, in den geistlichen Stand zu treten, oder in ein Kloster zu gehen. Dadurch würde die Kirche durch Leute bedient werden, welche eine bessere Erziehung genossen hätten, und aus Neigung zur Abgezogenheit, zu den Studien, und zur

wahren

wahren Gottseligkeit sich dem geistlichen Stande widmeten. Man vermehre die Mittel sich zu verheirathen, und ordentlich zu leben, so wird die Zahl der überflüßigen Ordensgeistlichen abnehmen. Alles wird dabey gewinnen. Ackerbau und Industrie werden blühen. Die Zahl der Mönche wird geringer werden, aber ihr Beruf wird desto sicherer seyn. Der Staat wird an nützlichen Bürgern einen Ueberfluß haben, die Religion wird durch würdigere Arbeiter bedient werden. Da im Gegentheil die Aufhebung der Klöster, wenn jene Mittel versäumt werden, gar keinen Nutzen stiftet, und dabey für die Bevölkerung nichts gewonnen wird. —

II.

Der Verfall der Klöster kömmt nicht daher, weil ihre Mirglieder schon im sechszehnten Jahre die feyerlichen Gelübde ablegen.

Christus läßt es bisweilen geschehen, daß die Aergerniße, welche die Diener der Religion dem Publikum geben, übertrieben, und mit den schwärzesten Farben abgemalt werden, um sie zu zwingen, desto mehr über die Reinigkeit ihrer Sitten zu wachen, und um sie vor dem

Hochmuthe zu warnen, dem sich die Menschen so leicht überlassen. Freylich sind Misbräuche in den Klöstern, und man kann ihnen mit Recht Fehler vorrücken. Der Mönchsstand ist ein Weg, der zur Vollkommenheit führt; aber es ist nicht genug auf demselben zu gehen, um vollkommen zu seyn. Wer nur im geringsten rechts oder links von demselben abweicht, verirret sich so sehr, daß er sich endlich selbst in einen Abgrund von Elend stürzt. Wer sich einbildet, daß der Mönchsstand an sich schon heilig macht, der weiß nicht, was christliche Heiligkeit ist. Auch der reinste und vollkommenste Mensch hat bis an seinen Tod mit seinen Leidenschaften, und mit dem Bösen, das ihn umgiebt, zu kämpfen.

Die Kirchenväter rügen schon viele Fehler der Religiosen, und die Mönchen müßten wahre christliche Pharisäer seyn, wenn sie nicht gestünden, daß kein Fehler ist, dessen sie sich nicht schuldig machen können. Aber kann man im Ernste behaupten, daß sie so zahlreich und so ärgerlich sind, als man vorgiebt. Ist es nicht ein auffallender Kontrast, daß unser Jahrhundert, welches mit den Zeiten des Alexanders und des Augusts verglichen, und das Jahrhun-

dert

dert der Entnervung und Weichlichkeit genennt werden kann, auf der andern Seite die gewissenhafteste Strenge gegen die Sitten der Religiosen bezeigt? und das zu der Zeit, wo Christen ohne Scheu zu tausenden den Glauben verlassen, den sie in der Taufe beschworen, und die Zahl der widerchristlichen Bücher so zunimmt, daß sie einen besondern Handelszweig ausmachen? Das ist die Wirkung des Lichtes, welches in unserm Jahrhunderte scheinet! Hier lobt man den Scharfsin, den Witz, das Genie, die Schreibart, den Innhalt der gottlosesten Bücher, und dort vergrössert man jeden Fehler, den ein schwacher Mönch begehet, zur unverzeihlichen Todsünde, und fordert die weltliche Macht zur Rache auf.

§. 2.

Ja die Mönchen sind gebrechliche Menschen, die sich bisweilen schändlicher Vergehungen schuldig machen. Aber es giebt auch unter ihnen eine Menge ehrwürdiger Männer, deren Rechtschaffenheit, Tugend und Religion verdient als Muster vorgestellt zu werden. Wie viele giebt es nicht, die sich durch ihren unsträflichen Lebenswandel, durch ihre Wissenschaft, durch ih-

re

„ Schubart, erzeugten weit mehr Gelehrte,
„ als das unsrige stolze Zeitalter, das dagegen
„ weit mehr superfizielle Kenner und Vielwisser
„ besitzt. Man taucht sich nicht mehr unter,
„ man schwimmt nur; daher lernt man wohl
„ das Wasser kennen, aber seine Tiefen nicht.„
Und zu dem was haben wir Deutschen, außer dem Fache der schönen Litteratur, viel mehr geleistet, als die Wissenschaften ins Deutsche übersetzt? Himmel! wie würde es erst um unsere Jugend aussehen, wenn Ihre fünf Millionen beweibter Geistlichen die Feder ergriffen! Welcher Schade fürs Papier!

„ Nein, nicht alle sollen **Schriftsteller**, sie sollen auch **Bauern** werden, damit die Landwirthschaft neue Eroberungen durch sie mache. Sind sie es nicht schon ohne Weib? Würden sie es mit einem Weibe mehr seyn? Größere Versuche in diesem Fache sind insgemein eben so unsicher, als kostbar. Ein Pfarrer, der itzt kaum sich allein nähren kann, wird er, von Frau und Kindern umringt, mehr wagen, mehr aufs Spiel zu setzen haben? Ha! Welche

ger Mönche, den ganzen Orden verdammen, und von seiner gänzlichen Zerstöhrung sprechen? Man untersuche unpartheyisch, ob die Klöster zu dem Zweck, zu welchem sie gestiftet worden, nämlich das Christenthum zu erhalten, zu lehren und auszubreiten, ganz untüchtig worden sind; und wenn es sich nicht findet, so spreche man eher von ihrer Verbesserung, als von ihrer gänzlichen Vertilguug.

§. 3.

Die Erlaubniß im sechszehnten Jahre Ordensgelübde zu thun, ist nicht die Ursache des Verfalls der Disciplin in den Klöstern. Es scheint zwar, als ob ein junger Mensch von sechszehn Jahren weder das Joch genug kenne, welches er sich auflegt, noch die Freuden, auf welche er feyerlichst Verzicht thut. Sein Entschluß ist vielleicht die Folge einer eitlen Hoffnung, oder der Verführung anderer Mönche,

oder

---

den, aber es ist ein wahrer Misbrauch. Christus kannte alle seine Jünger ehe er sie wählte, und wußte wohl, das Judas seinem Unterrichte nicht entsprechen, und ihn verrathen würde. Aber er wußte auch, daß dieses so seyn mußte, wenn das große Werk der Erlösung vollbracht werden sollte. Die Stelle des Judas wurde wieder besetzt, und nun hören wir nicht mehr, daß ein Unwürdiger unter den Zwölfen gefunden worden.

oder des Zuredens seiner Aeltern, oder der Begierde einen Stand zu haben. Wächst er nun heran, so seufzt er unter der Last der strengen Klosterzucht, er fühlt den Kitzel der Natur, er findet Langeweile in der Einsamkeit, er haßt die Studien, er schmachtet nach Freyheit, er widersteht seinen Obern, er verflucht den Tag, an welchem er seine Gelübde abgelegt hat, er bemüht sich endlich, die Fesseln zu zerbrechen, und erflecht die Hilfe der weltlichen Gerichte, oder fällt auf gefährlichere Mittel. Nun ist sein erster und vornehmster Grund, um sich vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, dieser: er habe die Wichtigkeit dieses Schrittes nicht gekannt, da er ihn gethan. Was ist wohl alsdann natürlicher, als daß man glaubt, man könne am besten solchen Klagen damit abhelfen, daß man die Gelübde bis nach dem ein und zwanzigsten Jahr verschiebt? Ein jeder, der nicht im Kloster lebt, oder das Klosterleben genau kennt, muß so denken. Aber gewiß, man würde auf andere Gedanken gerathen, wenn man das innere der Klöster kennte? So paradoxisch es scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß Niemand hierüber urtheilen kann, als die Obern der Klöster.

§. 4.

§. 4.

Wenn das Alter, in welchem die Klostergelübde abgelegt werden, an dem Verfall der Mönchsorden Schuld wäre, so müßte sich dieser Verfall überall zeigen, wo in gleichem Alter Mitglieder aufgenommen werden. Das ist aber nicht. Bey derselbigen Regel giebt es Klöster, wo man nie von keinem Aergerniße hört. In einem Orte blüht die Klosterzucht, die an einem andern Orte mit Füssen getreten wird. Hier verschwendet man eine edle Zeit, welche dort auf die würdigste Art zugebracht wird. Und überall legt man im sechszehnten Jahre Klostergelübde ab. Woher kommt also der wirkliche Unterschied? Von der Verwaltung! von den Obern. Würde man gewissenhaft und genau den Beruf eines jeden untersuchen, der sich anbietet, würde man über die Erziehung der Novizen, über die nüzliche Anwendung der Zeit, über die Beschäftigungen, die Neigungen, die Denkungsart der Mönche wachen, gewiß man würde bald aufhören müssen, über den Mönchsstand Klagen zu führen.

§. 5.

Auf den Beruf hat die weltliche Regierung großen Einfluß. Wo der Ackerbau und

die

die Industrie schläfrig getrieben werden, und viele Schwierigkeiten herrschen sein Brod zu verdienen, da läßt sich gar leicht ein junger Mensch von seinen Aeltern bereden, seinen Unterhalt in einem Kloster zu suchen. Wendet er sich nun unglücklicher weise an einen Obern, der die Gabe der Geisterprüfung nicht hat, und den Glanz des Ordens nur in der Menge sucht, so findet er den Weg offen, seinen Entschluß auszuführen. Kein Wunder, wenn ihm insfünftige das Klosterjoch unerträglich vorkommt, weil ihm die gehörigen Eigenschaften zum Klosterleben fehlen; kein Wunder wenn sein Misvergnügen Unordnungen erzeugt, wodurch gutartige, wohldenkende Personen, die an der Welt kein vergnügen haben, abgeschreckt, und von einem Stande entfernt gehalten werden, in welchem sie der Religion so große Dienste hätten leisten können. Man hilft hier nicht, wenn man die Gelübde bis nach ein und zwanzig Jahren verschiebt. Denn alsdann ist es noch schwerer, den wahren Beruf zu erkennen, weil die Begierde größer ist, einen Stand zu haben, in welchem für die Bedürfnisse des Lebens besorgt ist. Der sechszehnjährige Jüngling,

der

der noch immer an des Vaters Tische gegessen, weis noch nicht, wie sauer die Erwerbung des nöthigen Brodes werden kann. Der ältere hingegen, der in dem Mönchsstande nur den Vortheil sieht, ohne Sorgen und ohne Arbeit seine Nahrung zu haben, wendet mehr List an, und heuchelt mehr wahre Begierde, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Der sechszehnjährige Jüngling, welchen schlechte Ursachen bewegen, an der Klosterthüre anzuklopfen, wird von dem unerfahrensten Obern leicht entlarvt. Seine Unschuld, seine Unerfahrenheit, alles trägt dazu bey, sein Herz aufzudecken. Hingegen der ältere Jüngling, der den Gegenstand und die Beschäftigungen der Klöster schon kennt, und weiß, daß man eine gottsfürchtige Miene annehmen müsse, wenn man Gehör finden wolle, sucht mit so vieler Verstellung das zu scheinen, was er seyn soll, daß auch die aufmerksamsten Obern oft nicht im Stande sind hinter die Wahrheit zu kommen. Man hat zwar im Noviziate noch Mittel, dem Heuchler die Larve abzuziehen, oder ihn durch harte Proben zu bewegen, in die Welt zurückzukehren. Wenn er es aber in der Verstellung so weit gebracht hat,

daß er den Novizenmeister betrügt, wenn dieser im geistlichen Leben wenig erfahren ist, und den Schein für das Wesen nimmt, oder sich durch zeitliche Absichten leiten läßt, so ist das Uebel geschehen. Der Novize thut sein Gelübde und wird ein schlechter Mönch; es seye dann, daß er der Gnade Gehör gebe, und sich bekehre.

§. 6.

Es ist nicht hinreichend von einem wahren Beruf zum Klosterleben getrieben zu seyn. Es ist überdas auch nothwendig, daß die Erziehung dem Stande angemessen seye. Wenn man sich nicht während des Noviziats im geistlichen Leben übt, wenn man sich nicht befleißigt, seine Leidenschaften zu bezähmen, wenn man die Aufopferung nicht ganz kennt, zu welcher feyerliche Gelübde verpflichten, und nicht völlig den Geist des Instituts annimmt, so wird der wahre Beruf nicht viel nützen. Man wird aus dem Noviziate mit denselben Leidenschaften treten, welche man hineingebracht hat, und noch den Schleyer der Heucheley hinzuthun; man wird keinen richtigen Begriff vom Klosterstand, und keine Achtung für denselben haben; man wird bey den Uebungen der Gottselig-

seligkeit gähnen; man wird sich nur mit Zwang dem einsamen Leben wiedmen; die Gewalt der Obern wird eine Last, und die Klosterzucht eine unerträgliche Marter scheinen. Ist man nicht so glücklich, dem jungen Klosterbruder Liebe zum Studieren einzuflößen, um ihn zu einem gelehrten und tugendhaften Kirchendiener zu bilden, so wird das Uebel täglich ärger. Dieß ist genug, um zu zeigen, wie viel von dem Noviziate abhängt. Ich übergehe mit Fleiß andere Quellen der Unordnungen, die in den Klöstern entstehen, und begnüge mich zu wiederholen, daß dieser Fehler dadurch nicht verbessert wird, daß das Alter der Gelübde auf das ein und zwanzigste Jahr festgesetzt wird. Der beste Baum will Wartung haben, wenn er Früchte tragen, und gedeihen soll.

§. 7.

Wenn Religiosen, die das Unglück gehabt haben, ohne wahren Beruf sich dem Klosterleben zu wiedmen; oder in der Klostererziehung versäumt worden sind, nachgiebige Obern haben, so sind sie ruhig, und entschädigen sich wegen ihrer Langenweile, durch geheime Belustigungen und Vergnügen, die sie verstohlen

genieſſen. Haben ſie aber einen eifrigen Vorſteher, der ſich in ſeinem Gewiſſen verpflichtet glaubt, über die Regel und Ordnung zu wachen, ſo fangen dieſe Unglücklichen an ſich zu widerſetzen; ſie ſcheuen ſich nicht ihre Vorgeſetzte auf die ſchändlichſte Art zu verläumden, und alles Uebel von einem Orden zu ſagen, der ſie bisher ernährt, und unterrichtet hat. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß es auch unkluge und unwürdige Obern giebt, welche ſich durch Leidenſchaften verblenden laßen, und Stoff zu gerechten Klagen bey weltlichen Gerichten geben. Aber es wäre auf der andern Seite zu wünſchen, daß weltliche Gerichte nicht ſo leicht jeder Klage Gehör gäben, ſondern die Sache wohl unterſuchten, und die Aufführung ſolcher Brüder mit der Aufführung der andern Brüder verglichen, und ſähen, ob dieſe ſich fleißig beym Altar, im Beichtſtuhl, auf der Kanzel und beym Studieren einfinden. Auf ſolche Art würde oft der Ungrund der Klage in die Augen fallen. Man könnte vielen Aergerniſſen vorkommen, wenn man nach der Vorſchrift der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung die Generale der Mönchsorden anhielte, der Kirche und dem

Regen-

Regenten von ihrer Gesellschaft Rechenschaft abzulegen. Von den Generalen und Obern hängt die Klosterzucht und die Abschaffung der Missbräuche ab.

§. 8.

Aber wie ist es möglich, wiederholt man, daß ein Jüngling im sechszehnten Jahr eine Kenntniß des Standes habe, in den er tritt, und der Freyheit, auf welche er verzicht thut? Was hat denn aber ein Jüngling von vierzehn Jahren, oder eine Jungfrau von zwölf Jahren für Kenntniß vom Ehestand, und von der Freyheit, welche sie ihm aufopfern? Und doch ist es erlaubt in diesem weit jüngern Alter die unauflöslichen Bande der Ehe zu knüpfen. Warum soll der Mönchsstand nicht dasselbe Recht geniessen, das man dem Ehestand zukommen läßt? um so mehr, da vor den feyerlichen Gelübden ein Probjahr vorher geht, welches bey der Ehe nicht statt hat. Will man sagen, die Zahl der Unzufriedenen seye nicht so groß bey diesen als bey jenen, so möchte wohl die Erfahrung das Gegentheil zeigen. Beyde Bande sind unzertrennlich; aber es sind bey weitem nicht so viele Beyspiele vorhanden, da man die Nullität der

Erfahrung hat, von den ehelichen Pflichten, — folglich auch von den entgegengesetzten des Cölibats handeln, oder wie Sie thun, predigen.

Mit aller Anstrengung der Vernunft ists Ihnen bisher wenig geglückt. Laßt uns sehen, ob der Ausspruch der Geschichte dem verlohrnen Handel wieder aufhelfe! Dahin appelliren Sie selber.

Drit-

Dritte Prüfung.

Hoc docuit Dormitantius libidini fræna permittens.

Dieß lehrte Dormitantius!
Hieronym. adv. Vigil. *

Nun werden Sie plötzlich, gegen Ihren Vorsatz, ein Historiker. Zu den Beweisen aus der Vernunft drohen Sie auch jene beyzusetzen, welche die Geschichte liefert. (S. 37.) Gut! Die Vernunft lehrt, wie die Menschen seyn sollen: aber die Geschichte, wie sie außer den Büchern sind; jene gleicht einem theoretischen Schulmann, diese dem erfahrungsvollen Praktiker: in zweifelhaften Fällen wollte ich mich allzeit an den letztern ergeben. Das Kollegium Historikum hebt an: „Wann war der „Wandel der Geistlichen erbaulicher, als „noch an ihrer Seite Gattinnen ruhten, oder

* Der heilige Hieronymus nannte den weibersüchtigen Vigilantius spottweis Dormitantius.

tersuchen; deswegen ist ein Novitiat und sind Prüfungen vorhanden, die das Gold von dem Zusatze trennen sollen. Warum will man sich also einem Zeitpunkte widersetzen, der nicht nur keine Unordnungen erzeugt, sondern durchaus nothwendig ist, wenn junge Leute zum abgezogenen Leben erzogen, und mit dem wahren Geiste der christlichen Religion sollen bekannt gemacht werden?

§. 10.

Was ist es denn für eine Kenntniß, die man bey einem sechszehnjährigen Jünglinge vermißt? die Kenntniß der Welt, und ihrer Freuden. Ist denn das nicht gegen den Zweck des Klosterlebens! Ja wird durch einen solchen Grundsatz nicht die Unschuld verbannt, und die Verderbniß der Sitten befördert? Welcher vernünftige Mensch wird behaupten, daß, um die Freyheit recht zu können, die man der Ehe aufopfert, man vorher alle ihre Vortheile und Nachtheile versuchen müsse? Und wie viele junge Leuthe würden nach solchen angestellten Versuchen in die Ehe treten, und darinn glücklich seyn? Man betrachte nur die Wirkungen, welche der philosophische Freyheits-

Geist in unserm Jahrhunderte hervorgebracht hat, und sehe, ob sie dem Ehestand, und der Bevölkerung vortheilhaft sind? Die praktische Kenntniß der Vergnügen der Welt ist in jedem Stande schädlich; sie steckt Geist und Körper mit einem durchdringenden Gift an, welches sich unvermerkt ausbreitet, und die beste Kraft des Lebens tödtet. Je mehr junge Leute von den ausschweifenden Freuden zurückgehalten werden, desto mehr wird die Zahl der guten Ehemänner, der starken Ackersleute, der arbeitsamen Künstler und Handwerker, der tapfern Soldaten zunehmen. Wer fordert, daß Klöster nur aus erwachsenen Personen sollen besetzt werden, welche an ein freyes Leben gewöhnt sind, und sich mit den Zerstreuungen und Weltfreuden gesättigt haben, der will die Mönchsorden vertilgen, und die Zahl der Unordnungen und Aergernisse mit einer Menge neuer vermehren.

III.

Das Verbot vor dem 21ren Jahr Klostergelübde zu thun, muß in kurzem den Ruin der Mönchsorden nach sich ziehen, oder sie wenigstens annüz,

laut widerspricht. Diese zeiget uns im jungfräulichen Stande nicht nur den Vorläufer Christi, beyde Aeltern Jesu, und ihn selbst, den Stifter und höchsten Priester der Kirche, sondern auch den ersten Klerus, seine Apostel und Jünger. Wenn gleichwohl die letztern vor der Uebernahme des Predigtamts Weiber gehabt, welches von Petro gewiß, von den andern nur durch eine Stelle des Ignatius an die Philadelpher erweislich ist: so hatten sie dieselben, wie ihr Haus, und ihr Alles, verlassen, damit sie den hundertfachen Lohn erhalten, und dem göttlichen Lobredner des freywilligen Eunuchenstands nachfolgen konnten. Denn die Weiber, welche sie, mit Ausnahme des Paulus und Barnabas, und die Brüder des Herrn mit Cephas (d. i. nach dem bekannten Hebraizismus die Anverwandten und Jünger Jesu) mit sich führten, trugen bloß die Pflicht und den Namen der Schwestern, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, und machten die Bothschafterinnen in den Wohnhäusern der gottseligen Wittwen und Jungfrauen, wohin die orientalische Sitte den Männern allen Zutritt verschloß. So erklären es Clemens von Alexandria l. 3. strom, Isidor von Damietta

Von dem Verzicht, welchen die Klostergelübde erfordern, hängt oft die Versorgung eines Kindes, das Heirathsgut einer Tochter ab. Wie viel Verwirrung würde nun das nicht in den Familien anrichten, wenn alle Vermögenseinrichtungen bis in das ein und zwanzigste Jahr des in den Klosterstand tretenden Kindes ausgesetzt bleiben müßten? Diesen Schwierigkeiten ist nicht abzuhelfen. Denn man kann nicht die Ehen bis in das ein oder zwey und zwanzigste Jahr verschieben, weil daraus Schade und Unordnungen entstehen, und die meisten Aeltern sterben würden, ohne ihre Kinder versorgt zu sehen. Wollte man denjenigen, welcher sich dem Mönchsstande widmet, zwingen vor dem Gelübde auf sein Vermögen Verzicht zu thun? so wäre dieses eine Tyranney. Wollte man Eheleuten, vor Vollziehung der Ehe nicht erlauben in ein Kloster zu gehen, so würde man dadurch ein Hauptprivilegium zur evangelischen Vollkommenheit zu gelangen schmälern. Vor dem Gelübde die Ehe zu scheiden, wäre der Unzertrennlichkeit der Ehe zuwider. Denn vor dem Gelübde kann man immer noch zurücktreten; auf solche Art könnten alsdann Eheleute sich anderwärts

schaft, ohne Absicht, seine begangnen Fehltritte zu beschönigen! Wie natürlich läßt sich itzt jene Zulassung des Paulus, daß der Bischof und Diakon ein Mann nur eines Weibs, d. i. kein zweymal beweibter, seye, nach dem Sinne des Hieronymus verstehen! „Weil die werdende „Kirche aus Heyden geschaffen wurde, gab er „noch leichtere Gesetze, damit sie nicht, zu ohnmächtig, sie zu ertragen, zurückgeschreckt „würden.„ Obgleich daselbst nicht von Fortsetzung der Erzeugung, sondern der allzeit pflichtmäßigen Erziehung der schon Erzeugten die Rede zu seyn scheint. Die Richtigkeit eines historischen Satzes gründet sich auf das Zeugniß gleichzeitiger und glaubwürdigster Schriftsteller. Wohlan! Ich führe Ihnen die meinigen vor.

* Origenes (starb 254.) „Es ist gewiß, „daß das unaufhörliche Opfer durch jene gehindert

---

* Certum est, quia impeditur Sacrificium indesinens his, qui conjugalibus necessitatibus serviunt. Unde videtur mihi, quod illius solius est offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti & perpetuæ se devoverit castitati. *Origen.*

aber der Vorsatz würde nicht vollzogen; wie dann? Was anfangen mit einem jungen Menschen, der ein und zwanzig Jahre alt ist, und nichts kann, nichts weis? Man wird einwenden, daß der Entschluß ins Kloster zu gehen, nicht nothwendiger weis zum Müßiggang einlade. Wer ein Layenbruder werden will, der soll irgend eine Kunst oder ein Handwerk lernen; und wer sich dem Priesterthume wiedmet, soll studieren. Es ist wahr ein junger Mensch kann das thun. Aber wie viel werden auf gerade wohl etwas lernen wollen, ohne zu wissen, ob sie damit werden ihr Brod verdienen können? Und wer wird studieren wollen, der weis, daß er im Kloster aufs neue nach einem andern Plane, in einem andern Sinn und Geiste wird seine Studien anfangen, und treiben müssen? Nichts von dem Nachtheil zu sagen der daraus entstehen würde, wenn ein Mönch gleich nach dem Noviziate öffentliche Kirchendienste verrichten sollte, ehe er sich recht in der Ausübung der Tugenden geübt hätte.

§. 3.

Gesetzt aber, man sehe diese Schwierigkeiten für gering an, so frage ich, was würden

Lampe, gleich den weisen Jungfrauen im Evangelio, stets mit dem Oele guter Werke gefüllt. Dieß scheint der Sinn jener Worte des Apostels zu seyn, der Verheurathete suche mehr dem Menschen, der Unverheurathete aber mehr Gott zu gefallen. Dieß war auch darum die wahre Gesinnung der ersten Christen, deren einige es bis zum Irrthum Tatians und der Enkratiten übertrieben haben.

* Cyrillus, Patriarch zu Jerusalem (starb 386.) „ Es geziemte sich, daß der reineste Lehrer der Reinigkeit aus einer reinen Ehe hervorgienge. Denn wenn derjenige, der bey Jesu das Priesterthum wohl versieht, sich des Weibes enthält: wie wäre Jesus von einem Weibe (die keine Jungfrau war) hervorgegangen? „ Catech. 12. Die also ihr Priesterthum wohl versahen, würdige Priester waren, hielten alle den Cölibat.

* Epi-

---

* Decebat puriſſimum puritatis Doctorem ex puris prodire thalamis. Si enim qui apud Jesum bene fungitur Sacerdotio, abstinet a muliere, quomodo ipse Jesus ex muliere prodiisset? *Cyril.*

* Epiphanius, Bischof zu Salamin. (starb 403.) „Auch denjenigen, der noch in „der Ehe lebt und Kinder erzeugt, ob er gleich „der Mann eines Weibes ist, läßt die Kirche „doch nicht zu den Weihen eines Diakons, „Presbyters, Bischofs oder Subdiakons zu: „son-

---

* Quin cum insuper, qui adhuc in Matrimonio degit, ac liberis dat operam, tametsi unius uxoris sit vir, nequaquam tamen ad Diaconi, Presbyteri, Episcopi, aut Hypodiaconi ordinem admittit (*ecclesia*): sed eum duntaxat, qui ab unius uxoris consuetudine sese continuerit, aut ea sit orbatus: quod in illis locis præcipue fit, ubi ecclesiastici Canones accurate servantur. — *Contrarium alicubi* non ex Canone fieri, sed propter hominum ignaviam, quæ certis temporibus negligenter agere ac connivere solet, ob nimiam multitudinem, cum scilicet qui ad eas se functiones applicent, non facile reperiuntur. *Epiphan.* — Dieß ist jene Stelle, woraus der gelehrte Thomassin seine Meynung, daß der Cölibat der Geistlichen gar ein Geboth des Herrn oder wenigst der Apostel sey, gründen wollte. Allein Alexander Natalis beweist, Hist. eccl. sæc. 4. Diss. 19. prop. 3., daß daraus nicht mehr, als eine Gewohnheit der mehresten Kirchen, folge.

„ sondern nur den allein, welcher sich von der „ Beywohnung eines Weibs enthält, oder der „ sie verlohren hat: welches man besonders in „ jenen Gegenden beobachtet, wo die kirchlichen „ Kanonen gegenau halten werden. Wo es nicht „ geschieht, geschieht es nicht nach den Kano„ nen, sondern aus Trägheit der Menschen, „ die zu gewissen Zeiten nachläßig zu Werk geht „ und Nachsicht zu brauchen pflegt wegen der „ gar zu großen Menge, wann nämlich solche „ Leute, die sich diesem Stande widmen, nicht „ leicht gefunden werden „ Hæres. 59. wider die Katharer oder Novatianer, wo er beweist, daß die Kirche mit Recht die Digamen oder zweymal beweibten vom Priesterthum ausschließe.

* **Hieronymus.** (starb 420.) „ O Schande! Man sagt, er (Vigilantius) zähle unter

„ den

---

* Pro nefas! Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes: si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant Diaconos, nisi prius uxores duxerint: nulli cœlibi credentes pudicitiam, imo ostendentes, quam sancte vivant, qui male de omnibus suspicantur, & nisi prægnantes uxo-

res

„ den Mitschuldigen seines Verderbens so gar
„ Bischöfe: wenn man doch jene Bischöfe nen-
„ nen darf, die doch keine Diakonen weihen,
„ wenn sie sich nicht vorher beweibt haben, weil
„ sie keinen Ehelosen die Keuschheit zutrauen,
„ und dadurch verrathen, wie heilig sie selber
„ leben; sie, die von Allen nur Arges denken,
„ und wofern sie keine schwangere Weiber der
„ Geistlichen, keine wimmernde Kinder auf den
„ Armen der Mütter vorher sehen, die Sa-
„ kramente Christi nicht ertheilen. Was sollen
„ die Kirchen in Orient? was die Kirchen von
„ Egypten und des Apostolischen Stuhles thun,
„ die nur solche in die Geistlichkeit aufnehmen,
„ welche entweder Jungfrauen, oder enthalt-
„ sam sind, oder endlich, wenn sie Weiber ha-
„ ben

---

res viderint Clericorum, infantes de ulnis Ma-
trum vagientes, Christi Sacramenta non tribuunt.
Quid facient Orientis Ecclesiæ? quid Aegypti &
Sedis Apostolicæ, quæ aut Virgines Clericos
accipiunt, aut continentes, aut, si Uxores ha-
bent, mariti esse desistunt? Hoc docuit Dormi-
tantius (*per antiphrasim Vigilantius*) libidini
fræna permittens. *Hieronym.*

tinischen Kirchenversammlung wich man nicht von dieser Gewohnheit ab. Erst da die Unkatholischen im sechszehnten Jahrhunderte Lermen geblasen, und die geistliche Orden, und insonderheit das frühe Alter, in welchem man zu denselben einweiht, angegriffen haben, so ist das Koncilium gezwungen gewesen, diese Sache reiflich zu untersuchen. Es war schon an dem, daß es, um sich in die Zeiten zu schicken, das achtzehnte Jahr dazu bestimmen wollte, als einige Väter der Kirche sich heftig widersetzten, und es dahin brachten, daß man das sechszehnte Jahr dazu erwählte.

§. 2.

Dieser Schluß misfiel gar sehr den Unkatholischen, weil er ihren Gründen nicht genug that, die sie gar zuweit ausdehnten; in der That aber, weil sie dadurch ihres Zwecks verfehlten, die geistlichen Orden zu vertilgen. Deswegen machten sie viele Bewegungen in Frankreich, und erhielten endlich während der Minderjährigkeit Karls des IX. daß auf der Tagsatzung zu Orleans von den Ständen das fünf und zwanzigste Jahr zu den Gelübden festgesetzt wurde. Heinrich der III. stieß dieses

Gesetz

Gesetz wieder um, und bestimmte auf der Tagsatzung zu Blois das Alter auf das Ende des sechszehnten Jahres. Hr. von Boutigny (*) gab sich unter Ludwig dem vierzehnten alle Mühe zu beweisen, daß die Bestimmung des Alters zur Profeßion von dem Könige abhänge. In der Verordnung zu Blois hatte Heinrich der dritte fast von Wort zu Wort den Schluß der tridentinischen Kirchenversammlung wiederholt, und bestättigt, und ausdrücklich beygefügt, er wolle die Kirchenzucht nach den heiligen Decreten wiederherstellen. Hr. von Boutigny hingegen meynte, es stehe blos bey der weltlichen Gewalt, das Alter zu bestimmen, in welchem es erlaubt seyn soll, Klostergelübde abzulegen. Allein seine Gründe sind schwach. Die Beyspiele aus der Kirchengeschichte sind offenbar übel verstanden. Die Stellen aus den Kirchenvätern sind verstümmelt, und aus dem Zusammenhange gerissen, und das Buch würde gar keine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, wann nicht die Feinde des Mönchsstandes es ausposaunet, und die gründliche Wiederlegung

(*) Traité de l'autorité du roi sur l'age nécessaire à la profession solemnelle des religieux. Paris 1669.

unterdrückt hätten, welche in demselben Jahre herausgekommen ist.

§. 3.

Aus allem, was ich gesagt habe, ziehe ich die Schlußfolge, daß die Kirche nie überhaupt die Profeßion abzulegen nach dem sechszehnten Jahre verboten hat, und daß, da durch den Aufschub der Profeßion bis nach dem ein und zwanzigsten Jahre, den Misbräuchen und dem Verfall der Klöster nicht vorgebeuget wird, man ihn nicht als ein Mittel brauchen soll, den Klöstern aufzuhelfen, weil daraus die gegenseitigen Wirkungen entspringen müßten. Ich will aber noch ganz kurz von denjenigen Mitteln etwas sagen, welche diese Vortheile verschaffen würden.

V.

Giebt es andere Mittel, die Zahl der Mönche auf ein schickliches Verhältniß mit der Religion und dem Staate zu bringen?

§. 1.

Ein Pfarrherr und sein Vikarius können auf dem Lande gemächlich eine Gemeinde von tausend Seelen versehen. In den Städten kann man, einen Kirchsprengel in den andern gerechnet,

rechnet, auf jede Gemeine sechs Priester zählen. Diesemnach könnten achtzehntausend Priester drey tausend Parochien in einem Staate versehen. Wegen der Bequemlichkeit der Studien, und der bessern Gelegenheit sich in der Gottseligkeit zu üben, ist es gut, wenn diese Priester in Klöstern leben. Das Kloster muß in dem Kirchsprengel liegen. In demselben müssen überdas fünf oder sechs junge Leute seyn, welche man nachzieht, ein Superior, ein Novizenmeister, zwey Professores, wenigstens drey Layenbrüder, und ein oder zwey Greise, welche ausgedient haben. Dieß giebt zwanzig Personen, oder, um achtzehntausend Priester zu haben, müssen sechzigtausend Mönche seyn. Diese Berechnung kann nur demjenigen übertrieben scheinen, welcher die Diener der Kirche, wie den Plan einer Schlacht auf dem Papiere betrachtet, wo man weder die wahre Grösse des Lagers, noch die Unebenheit des Bodens, noch die Bewegungen des Feindes, noch die besondern Vorfälle wahrnimmt, welche oft zwingen einen Posten zu verstärken, einen andern anzugreifen, hier Sturm zu laufen, dort sich zurückzuziehen — drey Punkte müssen reiflich erwogen

wogen werden, wenn man die nothwendige Zahl der Geistlichen bestimmen will. Man muß den jetzigen Zustand der christlichen Religion, die Arbeiten, die man von den Ordensgeistlichen fordern soll, und die Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen untersuchen.

§. 2.

Ehe die christliche Religion die Religion des Staats gewesen ist, haben sich nur eifrige Seelen dazu bekannt, die keine Mühe, keine Entfernung scheuten, um die Diener der Religion aufzusuchen, das Wort Gottes zu hören, und die H. Sakramenten zu empfangen. Seitdem aber das Christenthum die allgemeine Religion der Staaten geworden ist, hat sich eine gewisse Schläfrigkeit und Lauigkeit eingefunden, welche nach und nach alle religiöse Empfindungen tödten würde, wenn die Religion den Menschen nicht überall entgegen gienge, in ihre Häuser dränge, und sich ihnen gleichsam jeden Augenblick darstellte. Daher kommt es, das heutzutage eine viel größere Zahl Kirchendiener erfordert wird, als man in den ersten Jahrhunderten nicht gebraucht hätte. Wenn noch einiger

„um derselben Willen auch bürgerli-
„ches Eigenthum bekommen mußten,
„welches nach allen Rechten auf ihre
„Kinder geflossen wäre: so wären auf
„diese Art der Kirche nicht nur viele Gü-
„ter entgangen, sondern die Pfarrer
„auch durch ihr bürgerliches Eigenthum
„mit dem Staate näher verknüft, und
„der Obrigkeit in allen unterworfen
„worden.„ Himmel! welcher Unsinn! welche Unwahrheiten! die Pfarrer haben im Cölibate kein Eigenthum: ergo gewinnt dadurch das Eigenthum des Pabstes; welche Logik? Sie hatten ja auch beym Cölibat immer ein Eigenthum, ein ererbtes und ein verdientes. Den Schulstreit, ob man Kirchengüter ein Eigenthum nennen dürfe, umgehe ich, weil er wenig in der Sache ändert. Dieß Eigenthum wird so wohl durch die Person, die es besitzt und dem Staate nothwendig ist, als durch Besteurung oder Don gratuit ganz bürgerlich; das daher erwachsene Vermögen kömmt nach allen Rechten des Testaments wieder auf Bürger, Familien und Kinder, nur nicht auf eigene Kinder, sondern auf die ihrer Gewistern,

Blutsfreunde, Anverwandten; und welch ein großer Theil strömet in die Hände der bedürftigen Staatsbürger! Die Pfarrer haben also, ungeachtet des Cölibats, ein bürgerliches Eigenthum, das sie mit dem Staat entgehen? etwa jene, welche der Kirche zugehen? Wann erbte der römische Hof? nur einen deutschen Pfarrhof? Sehen Sie dann auf die protestantischen Pfarrväter hin! Bleiben nicht auch ihre Pfarrgefälle fixirt und unentäußerlich? Alles ist ungereimt: ich muß abbrechen. Sonst sagten ein Conring und Goldast sammt andern Protestanten, der Cölibat halte die katholische Klerisey weniger an den Staat gebunden, weil jeder eine isolirte Familie für sich ausmache, nur sich, aber keine Frau, keine Kinder zu versorgen habe. ꝛc. ein Vorgeben, das noch eher scheinbar ist, wenn nicht eben die Befreyung von so vielen Banden und Sorgen sie zur Lehre und Vertheidigung der Wahrheit, zu eigener und fremder Ausbildung aufgelegter und besonders bey gefährlichen Krankheiten beherzter machte. Sie berühren zwar gleichfalls diesen Einwurf, indem Sie S. 41. schreiben: „So lange unsre „Pfarrer ehelos sind, betrachten sie ihr

„Interes

Tapferkeit abgeht. In allen Ständen giebt es der vortreflichen Menschen wenige. Die meisten sind mittelmäßig, und hin und wieder finden sich auch schlechte. Man muß also die Arbeit schicklich vertheilen, damit sie doch gethan werde. Ein Religiose, der in den Wissenschaften Unterricht ertheilt, kann sich nicht täglich im Chore, im Beichtstuhl, auf der Kanzel einfinden. Er braucht den größten Theil der Zeit um selbst zu lernen, und sich auf den Unterricht vorzubereiten. Wer predigt, muß sich vorzüglich auf das Studium der H. Schrift, der Kirchenväter, der Kirchengeschichte, und der Redner legen, und kann nur wenig zu andern Geschäften gebraucht werden. Diejenige, welche dem Chore dienen, können sonst nicht viel versehen, es seye dann, daß es junge Leute wären, die mehr Last tragen können. Die Beichtväter sind meistentheils bejahrte Ordensgeistliche, die dreyßig oder mehr Jahre gelehrt, gepredigt, dem Chordienst abgewartet, oder sonst der Kirche und dem Kloster gedient haben, und nun um auszuruhen, und ihre lange vielfältige Erfahrungen zum Nutzen der Christen in Anhörung ihrer Beicht zu verwenden, sich diesem

heiligen und wichtigen Geschäfte unterziehen, das auch seine Mühe und Last hat, theils wegen der öftern Besuche, die man erhält, oder bey Kranken abstattet, theils wegen des Nachforschens in der H. Schrift, in den moralischen Büchern, und in den Schriften, die vom geistlichen Rechte handeln. Und wenn man es recht überlegt, so sind diejenige Geistliche den Gemeinen die nützlichsten, welche sich durch ihr Alter und durch ihre Erfahrung und Weisheit ehrwürdig gemacht haben, und um Rath gefragt werden, ohne eben ein besonderes Amt zu verwalten. Gewiß, wer in das innerste der Klöster eindringt, wird finden, daß sie nicht der Aufenthalt der Faulheit und des Müßigganges sind. Ich habe nur von den Beschäftigungen im Chor, auf der Kanzel, in der Beichte, oder auf dem Lehrstuhle gesprochen, worauf die Bettelorden sich gründen. Allein um die nöthige Zahl der Mönche in einem Staate zu berechnen, darf man diejenige nicht vergessen, welche sich mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend befassen, oder umherziehen, um in Flecken und Dörfern zu predigen, oder endlich sich ganz den Betrachtungen und ihrer eige-

nen Vervollkommnung in der Einsamkeit wied-
men. Warum sollte man diesem kleinen Hau-
fen einen Zufluchtsort verweigern, und ihn
hindern, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen,
und sich ganz von ihnen zu entfernen?

§. 3.

Alle diese Arten, wodurch Mönche der Gesellschaft nützlich sind, müssen sorgfältig auf-gezählt werden, wenn ihre Menge in einem Staate bestimmt werden soll. Man könnte auch dazu das Beyspiel des Israelitischen Staa-tes benutzen. Ein Stamm unter zwölfen war dem Kirchendienste geweihet. Das ganze Volk betrug unter David, eine Million und dreymal hundert tausend Mann, welche die Waffen tra-gen konnten: darunter waren acht und dreyßig tausend Priester und Leviten; also war der vier und dreyßigste Theil dem Gottesdienste gewied-met. Diesem zufolge müßte ein Staat von 10. Millionen, hundert und zwanzig tausend Geist-liche haben. Findet man aber dieses zu stark, so seye man doch billig genug der Kirche eben so viele Arbeiter und Vertheidiger zuzugestehen, als der Staat in Friedenszeiten Soldaten hält. Sollte das zu viel seyn? Insonderheit in un-

fern

fern Zeiten, wo Irreligion und Leichtsinn täglich überhand nehmen. (*)

§. 4.

Die Zahl der Geistlichen in einem Staate von 10. Millionen Seelen, seye also nur 60 tausend. Nun entsteht die Frage: wovon sollen sie leben? Sie mögen Zinse erheben oder Allmosen einsammlen, so muß man doch für einen jeden 400. zu seinem Unterhalte jährlich rechnen. Sechzig tausend Ordensgeistliche brauchen also vier und zwanzig Millionen Livres. Welch ungeheure Summe wird mancher ausrufen, der nicht gewohnt ist eine Sache zu untersuchen, sondern nur nach dem Schalle urtheilet. Wenn man in den Gesprächen von den Geistlichen spricht, so sollte man meynen, es wären Fremdlinge die gar nicht zu der Gesellschaft

(*) Ein neuerer Schriftsteller freuet sich, daß in weniger als 50 Jahren kein Kloster mehr in Europa seyn wird. In der That, er hat Ursache sich zu freuen. Es muß ein fröhlicher Anblick seyn, zu sehen, wie so viele Kirchen zerstöhrt, so viele Freystätten der Gotiesfurcht, der Abgezogenheit, der Uneigennützigkeit im Schutt liegen, wie die Diener der Religion auf eine geringe verachtete Zahl herunter gesetzt worden: wie die Zufluchtsörter der Armen, Kranken und Reisenden, in den Händen eines wohllüstigen Hofmanns, oder eines harten Kriegers sind. —— S. Anmerk. zu den angezogenen Vorstell.

schaft gehören, sondern sich nur von ihrem Fett mästen wollen. Man übertreibt ihre Einkünfte, und versagt ihnen das Recht sich vom Altar zu nähren, dem sie dienen. Wenn es Klöster giebt, die reich sind, so giebt es auch viele, die arm sind, wo kaum auf den Unterhalt eines Religiosen jährlich 250. ℔. kommen so daß, wenn man alle Einkünfte in eine Masse wärfe, schwerlich 400. für jeden Mönchen heraus kämen. Vier und zwanzig Millionen scheinen eine überaus große Summe; aber man bedenke doch die Summe, die erfordert wird um 10. Millionen zu ernähren? 400. ein Unterthan in den andern gerechnet, giebt vier Millionen. Welch ungeheure Summe, und wie gering ist gegen sie die vorige Summe. Das ist aber nicht lauter Kapital, sondern Landes-Produkt und Gewinn vom Umlauf des Geldes. Ist es dann zu viel, daß ein Geistlicher, der dem Gottesdienste abwartet, mit Lehr und Unterricht und Trost seinen Mitmenschen zu Hülfe eilt, und ihrem Dienste im Dienste Gottes sein ganzes Leben weiht, kaum etwas über zwanzig Sols, oder etwa sieben und zwanzig Kreutzer des Tages für seinen Unterhalt verdiene? Wie unbillig urtheilen

len doch manche, wenn es auf Intereſſe der Religion ankommt!

§. 5.

Der Reichthum einiger Klöſter iſt zum Theil die Frucht der wohl eingerichteten Oekonomie, und der Einſichten, mit welchen die Ländereyen benutzt werden. Iſabella von Caſtilien war ſo ſehr überzeugt, daß die Ordensgeiſtlichen die Landes Oekonomie vorzüglich verſtehen, daß ſie, um den Ackerbau herzuſtellen, den Klöſtern die Direction deſſelben zu übergeben im Sinne hatte. Sie konnte aber ihren Entſchluß nicht ausführen. Man ſehe nur, wenn man Europa durchreiſet, den Unterſchied zwiſchen den Ländereyen, welche Klöſtern zugehören, und andern, die in der Particularen Hände ſind, und man wird bekennen müſſen, daß ſie nicht nur beßer angebaut ſind, ſondern daß auch die Bauren, die unter dem Krummſtabe wohnen, viel wohlhabender ſind, ſich beßer kleiden, und nähren, als andere. Die Klöſter machen auch überdas einen weit beßern Gebrauch ihrer Güter, as weltliche Herren. Sie ſchicken nicht groſſe Summen außer Lands um köſtliche Kleider, oder koſtbare Mobilien und dergleichen anzuſchaffen. Alle

Ein=

Einkünfte werden im Lande verzehrt. Kein Handwerksmann darf auf seinen Lohn warten. Kein Bauer wird von gewinnsüchtigen Einnehmern, oder verschwenderischen Herrschaften gedrückt. Nie sieht er, daß die Früchte seines sauern Schweißes für Ergötzlichkeiten oder mit unzüchtigen Weibspersonen verschwendet werden. Die Klöster sind der Zufluchtsort der Elenden; sie sorgen für das geistliche und leibliche Bedürfniß der Armen. Almosen sind ihre größte Ausgabe, und Nothleidende sehen sie als ihre Kinder an. Die Geschichte hat unzählige Beyspiele, daß, wo ein Kloster erbaut worden ist, sich alsbald ein Zufluß von Menschen eingefunden hat, woraus nach und nach Dörfer, Flecken und Städte erwachsen sind. Unbillig wäre es also, wenn man den Klöstern aus ihren Einkünften ein Verbrechen machen, und ihnen weltliche Verwalter setzen wollte.

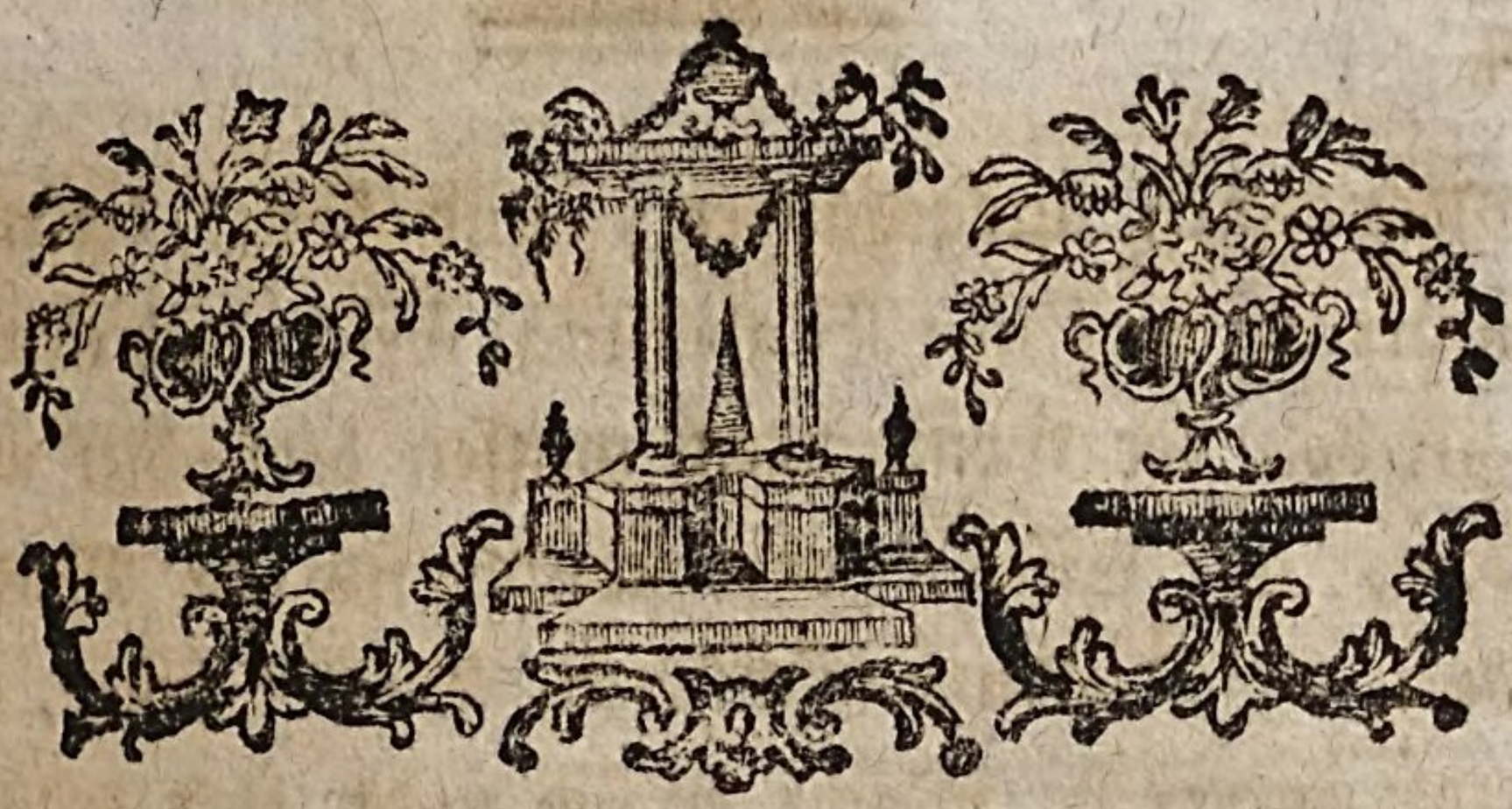
Dadurch würde ihr Eifer erkalten; ihre Wohlthätigkeit würde eingeschränkt, oder aufgehoben werden, und ein großer Theil des Guten, welches sie stiften, und der heilsamen Zwecke, welche sich diejenigen vorgesetzt, von denen sie ihre Besitzungen und Einkünfte erhal-

ten haben, würden dadurch vereitelt werden. Man untersuche doch wohl, ob weltliche Unterthanen besser gehalten sind, als geistliche, ob weltliche Herren ihre Einkünfte besser verwalten als die Klöster und Verbrüderungen, ob es zuträglicher ist, daß die Güter zu den Domänen geschlagen, und ihre Einkünfte in den Landesherrlichen Fiscus, oder aber ob das Land nicht besser dabey fährt, daß alles so bleibe wie es ist, ehe man sich durch den Strom hinreißen laße zu einer Veränderung zu rathen, oder selbst zu schreiten. Man urtheile nicht partheyisch, nicht einseitig; man überlege kalt, und frage auch vernünftige und Einsichtsvolle Ordensgeistliche um Rath, und es kann nicht fehlen, man wird einsehen, wie wenig die allgemein vorgeschlagene Mittel zu einer wirklichen Verbesserung dienen, und diejenigen kennen lernen, die der Religion und dem Staate die Vortheilhaftesten sind.

Kann die

Ehrlichkeit mit der Freydenkerey

bestehen? ?



Es haben Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser beliebet, die Duldung derer, die dem protestantischen und schweizerischen Glaubensbekenntnisse zugethan sind, in seinen Staaten einzuführen. Dieser Befehl wurde in den kaiserlichen Ländern durch öffentlichen Druck im Namen des Kaisers kund gemacht, und publicirt, und dieses ist genug zur Vollgültigkeit eines Gesetzes. Allein dieß war dem Herrn Bischofe von Königsgrätz nicht genug; Er verkündigte dieses Gesetz selbst durch ein eignes Circularschreiben unterm 20 November 1781 seiner Geistlichkeit. Es ist sich zu verwundern, daß der Hr. Bischof sich um dieses alleine also annimmt; es sind so viele andere wichtige unsers

Beobachter des natürlichen Gesetzes sind. Sind Belohnungen zu hoffen, so sind sie für jene bestimmet, welche dergleichen Tugenden ausüben; sind Strafen zu befürchten, so sind diese nur für jene angeordnet, welche durch die entgegengesetzte Laster die Menschlichkeit entehret haben.

Dieß ist heute zu Tage das Evangelium der Freydenker: die Sozinianer haben ihnen zu diesem den Weg gebahnet. Diese Ketzer (wenn man doch also Schwermer benamsen kann, welche kaum den Namen der Christen verdienen) haben von der Religion Christi Jesu nichts als seine Sittenlehre beybehalten; ja auch diese haben sie theils durch Verläugnung der Glaubenslehren, welche derselben stärkeste Grundfeste sind, theils durch Verstümpelung und Verfälschung ihre Reinigkeit verunstaltet, und dieses so lang und so viel, bis sie einer verderbten Natur mehr günstig wurden: die Sittenlehre, welche sie Christo Jesu zueignen, schickt sich auf einen Weltweisen, welcher nur durch das alleinige Licht der Natur bestralet ist, weit besser, als auf einen Gesetzgeber, welcher in seinem Na-

men,

men, und auf das Ansehen eines Gottes redet; nichts destominder wollen sie, daß in dieser Sittenlehre, so menschlich, so natürlich sie auch ist, einzig und alleinig die christliche Religion bestehe. Die Glaubenssetze sind nach ihrem Dünkel kein nothwendiger Theil derselben, und halten alle jene Fragen, welche von dem Anfang des Christenthums über verschiedene Geheimnissen mit so großer Hitze sind abgehandelt, untersuchet, und bestimmet worden, für unnütze Strittigkeiten; was man für, oder wider diese Streitfragen auf die Bahne gebracht, schien ihnen entweder ein zweifelhaftes Wesen, oder wenigstens eine für das Heil gleichgiltige Sache zu seyn, und eben dieser gottlosen Gleichgiltigkeit gegen die Sitten- und Glaubenslehre legen sie den scheinbaren Namen des Eifers für die Gottseligkeit bey.

Grotius hat sich an dem Ende seiner Tagen durch diesen verdammlichen Eifer, und durch das schmeichelnde Lob, mit welchen ihn einige Häupter der Sozinianer erhoben, erbärmlich verführen lassen: dieser Gelehrte, welcher

anfänglich mit gutem Erfolg ihre schändliche Lehren widerleget hatte, faßte in der Folgezeit einen Eckel ab der protestantischen Kirche, weil er in derselben keine sichere Regel, die Glaubensstreitigkeiten zu schlichten, noch auch eine sattsame Einigkeit selben vorzubiegen fand, weil er über das sich nicht einschließen konnte dem heilsamen Joche, welches die katholische Kirche aufbürdet, sich zu unterwerfen, so ist er endlich von den Glaubenssätzen, welchen er bisher, als dem Christenthum in wesentlichen Stücken ergeben gewesen, ganz unvermerkt abgewichen; und hatte sich die allgemeine Erduldung aller Sekten, welche die Sozinianer statt des Ansehens der Kirche eingeführet haben, gefallen lassen: in dieser Gemüthsverfassung hat er seine Anmerkungen über die Schrift verfertiget; darum man sich nicht verwunderen muß, wie Herr Bossuet bemerket, daß diese dicht mit dem sozinianischen Gift angefüllet seyn.

Ich stelle nicht in Abrede, daß die Sozinianer, da sie die Folgen ihrer gelegten Grundsätze bis auf das äußerste getrieben, mit weit richti-

richtigeren Vernunftschlüssen, als andere Sekten, die von der römisch-katholischen Kirche abgewichen sind, geredet haben: es war aber übrig, daß sie noch einen andern Schritt wagten: sie mußten, damit sie unter einander mit größerer Eintracht handelten, eben so wie die Deisten, dem Ansehen der Offenbarung öffentlich und gänzlich absagen: denn erstens ist hart zu fassen, wie für das Heil mehr nothwendig seyn könne, daß man Christum einen Gott zu seyn, und für die Sünden der Menschen Genugthuung geleistet zu haben glaube: aus was Ursache wurde man den Mahometismus, und den Paganismus von der allgemeinen Nachsicht, die den Irrthümern des Verstands von ihnen zugestanden ist, ausnehmen können?

Wenn wahr ist, daß alle Irrthümer dieser Art zu entschuldigen sind, so ist dieß eine Regel, die keine Ausnahm leiden kann, und welche die Irrthümer, so die Sendung Christi Jesu, ja so gar, welche die Natur, und die Vollkommenheiten Gottes selbst belangen, eben so wohl als die sonderheitlichen Geheimnissen

nissen einschließet. Zweytens, was großen Zwang muß man nicht sich selbst anthun, daß man niemals nach dem Buchstaben ein Buch verstehe, welches man doch von oben herab in die Feder geflossen zu seyn erkennet? Wenn die Stärke des Vorurtheils den Verstand einiger Menschen an eine so unerhörte Spitzfindigkeit dieser so seltsamen sozinianischen Grammatik hat gewöhnen können, so wird ein jeder vernünftiger Mensch einstimmen, daß ein kürzerer Weg sey, mit den Deisten der Schrift die Wahrheit schlechthin absprechen, als nach dem Beyspiel der Sozinianer sie immer folteren, damit die in selber enthaltenen Geheimnissen gar verschwinden mögen.

Es ist mithin der Deismus eine so natürliche Folge des Sozinianismus, als dieser eine Brute der Trennung des Luthers, und des Kalvins gewesen; und damit die Kette der Irrthümer in der Religion ganz verfertiget sey, kann man hinzusetzen, daß die Deisterey unumgänglich zu der Atheisterey führe, und daß ein Gotteslängner, wenn er gezwungen wird

diesen

diesen Posten, welches noch schlimmer, als alle andere ist, zu verlassen, nothwendig auf den Pirrhonismus verfallen müsse.

Auch Bayle, dieser geschworne Feind der Religion, hat gar wohl gemerket, daß, wenn man selbe mit Vortheil bestürmen will, zu gleicher Zeit die Gewißheit aller ihrer Wahrheiten anzugreifen sey: es ist keine unter diesen, sie betreffe die Geschicht, oder die Lehre von den Glaubenssätzen, welche er nicht entweder durch sonderheitliche Einwürfe, oder durch andere angenommene Grundsätze, die sich in seinem ganzen Werk äußeren, zweifelhaft zu machen sucht. Allein, weil die Pirrhonisterey nichts anderes, als eine eigentliche Abweichung des Verstandes ist, oder bey jenem, der den Gebrauch der Vernunft noch nicht gänzlich verlohren hat, nichts anderes als eine Verstellung seyn kann, so darf man nicht fürchten, daß dieselbe einen großen Wachsthum unter den Menschen nehmen werde; jene, welche eine gesunde Denkungsart besitzen, werden dem Christenthume standhaft anhangen, damit sie

nicht auf allen Seiten straucheln, und endlich, wenn sie an Christum nicht mehr glauben wollen, an gar allem zu zweifeln gezwungen sind.

Ich habe hier das Absehen nicht, diesen unzertrennlichen Zusammenhang der geoffenbarten, und natürlichen Wahrheiten zu entwickeln. Es darf hier wider die Deisten nicht mehr bestimmet werden, daß Gott von seinen vernünftigen Geschöpfen eine gottesdienstliche Verehrung fodere, daß die Menschen, welche aus einer Seele, und einem Leibe zusammengefüget, und in einer gesellschaftlichen Gemeinde zu leben verordnet sind, nicht nur mittels innerlicher Gesinnungen, sondern auch durch äusserliche, öffentliche, und einförmige Handlungen die Gottheit verehren sollen, daß eine irrige oder lasterhafte Verehrungsart Gott nicht angenehm seyn könne, und daß es so gar schon genug sey, daß Gott einen Dienst verwerfe, weil er eine andere Weise ihn zu ehren vorgeschrieben hat; alles dieses sage ich, darf man nicht mehr erweisen; denn die Vernunft allein

über-

überzeuget uns handgreiflich, daß diese Grundsätze richtig seyn; über das, nachdem man unläugbar erwiesen, daß Gott durch den Moyses eine gewisse aber nur den Israeliten auf eine Zeit vorgeschriebene Verehrungsart gefoderet hat; nachdem man dargethan, daß Gott einen andern Bunde verheißen, der von längerer Dauer, und größerer Weitschichtigkeit, und daß dessen Stifter der so oft vorgesagte Messias seyn solle; nachdem man unwidersprechlich gezeiget, daß Christus Jesus in Ansehung der Erfüllung dieser prophetischen Vorsagungen, in Ansehung der so öffentlichen und herrlichsten Wunderwerke, in Ansehung einer ganz göttlichen Art, mit welcher das Christenthum in die ganze Welt eingeführet worden, in der That dieser Messias sey: nachdem man, sage ich, aus diesen verschiedenen Sätzen, deren einer aus dem andern folgt, ein ganzes Lehrgebäude der Religion wird errichtet haben, und also gar kein Zweifel mehr seyn kann, daß Gott an den Glauben des Evangeliums, und dessen Ausübung das ewige Heil geheftet hat, wie steht es alsdann mit der Erduldung aller

Religio-

Religionen, welche die Deisten behaupten wollen? Einmal sie ist gänzlich aufgehoben, und zernichtet, und die Wahrheit bleibet fest, und unbeweglich, daß keine wahre Gottseligkeit ohne Glauben bestehet, und daß die sittlichen Tugenden, wenn sie nicht zugleich christliche sind, vor den Augen Gottes nicht zureichend sind, eine gebührende Belohnung verdienen, und die Bestrafungen vermeiden zu können.

Allein ich überlasse diese weitschichtigere Untersuchung jenen, denen es obliegt diese Streitfragen der Religion zu entwickeln: um die Freydenker zu packen, ergreife ich einen kürzern Weg, und zwar einen solchen, welcher, wie ich mir zu sagen getraue, sie noch mehr zu demüthigen dienlich ist. Die Frage, so ich vortrage, ist diese: ob die von ihnen so hoch gepriesene Ehrlichkeit, welche sie so dreist als ihren Antheil haben wollen, eben eine solche Eigenschaft sey, welche sich mit ihren Grundsätzen fügen könne? Ich erlaube allen Freydenkern sich über meine Entscheidung zu beklagen, wenn sie sehen, und

erweisen

den Juden redet er dieses, welche die Heyden und Publikanen gänzlich vermieden, und gar keinen Umgang mit ihnen pflogen. Diese ist die Lehre des Heilandes von der Duldung.

Seine Jünger, die Apostel, waren auch keines andern Sinnes, die Stellen, welche der Bischof aus ihnen anführet, gehören wiederum nicht hieher; denn der Apostel redet nur von den Gläubigen, wie sie sich einander in aller Liebe vertragen, mit Ehrenbezeigungen einander zuvorkommen, mit allen Menschen in Frieden leben, und den Schwachen im Glauben aufnehmen sollen: wie ein jeder, der diese Stellen nur anschauen will, gleich einsehen wird. Von den Ketzern aber und Ungläubigen reden sie weit anders; — — — Ich bitte euch, liebe Brüder, daß ihr auf diejenige, welche Uneinigkeit und Aergerniß wider die Lehre, die ihr gelernet habet, anrichten, acht habet! weichet von ihnen,, sagt der Apostel den Römern 16. 17. An seinen Titus, den er zum Bischofe von Creta eingeweihet, schreibt er: ,, Einen ketzerischen Men„schen vermeid nach einer und anderer Ermah„nung. „ Tit. 3. 10. Seinen Timotheus lehret er, ,, wie er wider solche Leute streiten soll; „ 2 Tim-

ren unordentlichen Begierden den Glauben aufopferte, gleichfalls keine genugsame Stärke haben könne, diese seine unordentliche Passionen der Ehrlichkeit zuschlachten.

Die ersten Bemühungen dieser Leidenschaften, besonders jener, welche in dem Herzen des Menschen das Steuerruder führen, zielen dahin, daß die Religion, weil sie ihr Ausschweifungen ahndet, verdammet, und mit so schrecklichen Strafen bedrohet, gestürzet, und gänzlich zernichtet werde. Das göttliche Gesetz, welches weit schärfer, und mit einer weit größeren Bothmäßigkeit, als andere herrscher, erwecket weit geschwinder ein unruhiges Murren und Empörungen in einer Seele, welche eine Sklavinn unbezäumter Anmuthungen ist. So lang man nicht eine Ungerechtigkeit begeht, oder zu begehen glaubt, beredet man sich leicht, daß man alle Pflichten der Ehrlichkeit erfüllet habe, und dieß ist das Hirngespinnst der Freydenker; weil es aber nicht so leicht ist sich über die Vollziehung des christlichen Gesetzes eine Blendung zu machen, ja weil es gar unmöglich ist, wegen

stel und ihre Jünger, da sie nicht einmal redeten mit einem aus jenen, welche die Wahrheit verfälschet hatten.

Der heilige Cyprianus, Buch 1. Brief 3. zum Cornelius spricht also: Unsere liebste Brüder sollen standhaft ausweichen, und vermeiden die Worte und Gespräche derjenigen, derer Rede wie der Krebs schleicht. Und weiter unten: Mit solchen soll man keinen Umgang, keine Gastmale, keine Unterredungen haben, und wir sollen so sehr von ihnen abgesöndert seyn, als sie von der Kirche entfernet.

Der heilige Athanasius berichtet uns von dem heiligen Antonius in seinem Leben, daß er mit den Manichäern und andern Ketzern niemals ein freundschaftliches Wort geredet habe, indem er sagte, daß die Freundschaft und die Reden solcher Menschen der Untergang der Seele sey. Eben so verabscheute er auch die Arianer, daß er allen sagte, sie sollen nicht einmal nahe zu ihm hinzutreten.

Der heilige Augustinus Brief 62. Wie wir ermahnen, daß man einen Ketzer vermeide, damit er nicht die Schwache und Kleine

betriege, so verweigern wir auch nicht, ihn auf was immer für eine Art zu verbessern.

Der heilige Leo, Rede 18. von dem Leiden des Herrn: Die giftige Gespräche der Ketzer, sagt er, vermeidet; es sey euch mit jenen keine Gemeinschaft, die dem bloßen Namen nach Christen sind.

Es reden diese ersten Väter von der Duldung. Es stimmen auch alle übrige ein, die ich nicht anführen kann; denn sie waren alle eifrige Vertheidiger des katholischen Glaubens, und heftige Bestürmer der Ketzereyen ihrer Zeiten, wie es ihre Schriften ausweisen; wie kann man sichs also nur traumen lassen, daß sie solche Herzensfreunde von der Duldung, und von einer solchen Duldung gewesen, wie sie der Herr Bischof haben will?

Itzt führet der Herr Bischof einen andern Beweis für die Duldung an: Er steht S. 6. Auch wisset ihr; heißt es, alle wohl, daß den Regenten und Königen über die Geheimnisse des Gewissens nicht die geringste Gewalt zustehe, sondern daß sich selbe der Prüfer der Herzen, Gott, in dem wir leben, weben und sind, ganz allein vorbehalten habe.

Nun,

Nun, was folget hieraus? Dieses nämlich daß es den weltlichen Regenten nicht angeht, was ein jeder für einen Glauben im Herzen habe; und das ist wahr.

Bey seinem Gerichtshofe leidet Niemand eine Strafe der Gedanken wegen. Es mag einer noch ein so großer Dieb in seinem Herzen seyn, so ist er derowegen bey diesem äußerlichen Gerichte nicht strafbar. Wie aber, wenn er seine bösen Begierden ins Werk setzet? wenn er auch äußerlich stiehlt? steht er alsdann nicht unter der Gerichtsbarkeit des Fürsten? und muß er ihm nicht Einhalt thun, und dem Beschädigten Genugthuung leisten? Ohne Zweifel. Eben so ist es auch mit einem Irrgläubigen; glaube ein jeder, was er will, so lang ers nur im Herzen behält, so hat der Fürst darüber keine Sorge zu tragen; aber; wenn er sein verborgenes Gift ausspeyet, wenn er andre damit ansteckt, und um den wahren Glauben bringt, soll dieß den Fürsten nichts angehen? soll er seine Unterthanen nicht schützen, daß sie nicht ihres größten Gutes auf Erde, so der wahre Glauben ist, von einem solchen Menschen beraubet werden? — Gesetzt aber, es

in Ansehung der Treue, die seine Untergebene ihm schuldig waren, gebrauchet hat, kann man auf alle andere Pflichten der Ehrlichkeit anwenden. Wie ist es möglich, daß man mehr Liebe und Ehrfurcht gegen einen Vater, von dem man dieses zeitliche Leben erhalten, als gegen den wahren Urheber unsers Lebens und Daseyns, welcher Gott ist, trage? Wie wird man die Treue, welche man ihm verheißen, und nachhin gegen ihn nicht beobachtet hat, gegen andre Geschöpfe halten? Wie kann eine gegen die Wohlthaten des allmögenden Gottes undankbare Seele zur Erkanntlichkeit gegen andre Menschen, welche derselben manche Gutthaten erwiesen haben, gerühret seyn? Wie kann man Menschen seines gleichen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man der Gottheit die ihr schuldige Verehrung abschlägt?

Die Unglaubigen werden antworten, daß dieser Kaiser seine Schlußrede ohne Zweifel sehr gründlich abgefasset habe, allein auf sie könne solche nicht ausgedeutet werden. Diese feige Hofherren des Constantius, welche von dem

dem Christenthum abzutreten versprochen haben, handelten nicht aus dem Triebe einer Ueberzeugung: der Eigennutz, und der Ehrgeiz ihres Hochmuths waren die einigen Bewegursachen ihres Abfalls, welcher ihre heimliche Gesinnungen sattsam entdeckte. Ein so geschickter Fürst, als Constantius war, hatte Ursach wegen der Treue jener, welche wegen ihrem Eigennutz äußerlich eine Religion verwarfen, die sie eine göttliche zu seyn glaubten, einen höchst billigen Argwohn zu fassen: die Ungläubigen entgegen sind beredet, daß die Christliche falsch sey; und man kann weder aus ihren Gesinnungen, noch aus ihrer Aufführung einen Schluß machen, daß sie bereit wären, das natürliche Gesetz, gegen welches sie alle Ehrfurcht tragen, auf gleiche Art zu mißhandeln.

Diese Antwort der Ungläubigen würde sie rechtfertigen, wenn der Ursprung ihrer Ungläubigkeit eben so rein wäre, als sie ihn vorgeben. Allein ich habe schon gezeiget, daß sie den Glaubenssetzen erst alsdann einen Beyfall zu geben aufgehöret haben, nachdem sie die Gebothe der

die Seite legen, und das einzige Gebeth gebrauchen? —

Der Herr Bischof fährt fort: und nach dem Beyspiele des Allerhöchsten alles dulden, was Gott selbst duldet (er duldet aber in seiner Langmuth die Sünder, und die sich von seinem Gesetze verirren, und in Ansehung ihres Gottesdienstes und ihrer Meynungen anders, als wir denken.) Der Glaube scheint hie dem Herrn Bischofe wiederum eine willkührliche Denkungsart zu seyn, welches ich schon oben widerleget habe. Aber es ist auch der Beweis, den der Herr Bischof für die Duldung anführet, sehr bös, und übel verstanden. Gott tödtet zwar nicht gleich die Sünder; aber er duldet sie eigentlich keinen Tag. Er ermahnet sie, er drohet, er giebt ihnen täglich Gelegenheit und Gnade, und er trägt ihnen noch mehrere an zu ihrer Bekehrung. Verachtest du, sagt der Apostel Röm. 24. die Reichthümer der Güte (Gottes) und seiner Geduld und Langmuth? weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße führet? — So duldet Gott die Sünder und Irrgläubige, daß er sie beständig zur Buße und Bekehrung antreibt, und so werden

wir

wir auch seinem Beyspiele nachfolgen, wenn wir uns recht werkthätig befleißigen sie aus ihren Sünden und Irrthümern herauszubringen, nicht aber durch eine träge und unbarmherzige Nachsicht und Duldung in ihrer Finsterniß verfaulen und zu Grunde gehen lassen. Eine solche Duldung ist die wahre, — welche dem Sünder und Irrenden verschont, aber seine Sünde und Irrthum tödtet, und vertilget.

Der Herr Bischof geht weiter: **Wenn wir endlich mit allen Mitbewohnern unsers Schafstalles ohne Rücksicht der Religion.** — — — Hat dann der Herr Bischof auch Ketzer und Irrgläubige in seinem Schafstalle? Diese können zwar Mitbewohner des Landes und der Stadt seyn; aber nicht der Kirche Jesu Christi, welche die Versammlung der wahren Gläubigen ist; — von dieser haben sie sich selbst getrennet, und diese spricht ihnen auch den Bannfluch und Anathema nach, — diese Anmerkung entzwischen gesetzet; — **Mit allen Mitbewohnern,** sagt der Herr Bischof, **unsers Schafstalles ohne Rücksicht der Religion,** zu der sie sich bekennen, **mit unverstellter Liebe und gutem Willen, verträglich, und aufrichtig im Frie-**

den leben; Niemanden etwas zu Leide thun, und alle mit gleicher Liebe umfassen.

Alle mit gleicher Liebe umfassen. Dies fes ist unmöglich, und wider die Natur der Liebe, und vernünftigen Menschheit. Die Liebe läßt sich nicht zwingen, ist ein Sprichwort, sie fodert liebenswürdige Eigenschaften in dem, den man lieben soll; je vortrefflicher, je größer diese sind, je mehr sie Aehnlichkeit mit uns haben, desto mehr gefallen sie uns, desto stärker ziehen sie unser Herz an sich. —

Aus diesem ersieht man leicht, daß es unmöglich ist, alle Menschen bey einer solchen Verschiedenheit ihrer Eigenschaften, wovon uns manche so sehr misfallen, mit gleicher Liebe zu umfassen. Christus unser Heiland that es selbst nicht. Er liebte eine büßende Magdalena unvergleichlich mehr, als die verstockten Pharisäer, und unter den Aposteln, die er doch alle liebte, hatte Johannes den Vorzug in seiner Liebe. Wie kann man dann von uns fordern, daß wir unsere Glaubensgegner mit gleicher Liebe umfassen, mit welcher wir unsere Glaubensgenossen umarmen? Sie haben mit uns so viel Unähnliches, so viel unserm Glauben, der uns so nahe am Herzen liegt, widersprechendes,

und

und wir sollten sie eben so sehr lieben, als jene, welche mit uns eines Herzens, und eines Sinnes sind? Auch von den Irrgläubigen kann man aus eben der Ursache nicht begehren, daß sie uns mit gleicher Liebe, wie die ihrigen umfassen. Der Herr Bischof legt also seinen Geistlichen etwas auf, welches wider die Schrift, wider die Vernunft, und wider die Natur des Menschen ist, da er ihnen befiehlt, daß sie diese Gleichheit der Liebe ihrem Volke predigen sollen.

Durch diese Verfahrungsart, schließt der Herr Bischof seine Beweggründe, allein werden wir es dahin bringen, daß wir die Pflichten eines rechtschaffenen Christen und guten Bürgers — in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Wie dieses geschehe, begreife ich nicht; man müßte nur aus Unmöglichem Möglichkes machen.

Nach diesem Vorbericht schreibt der Herr Bischof seinen Geistlichen gewisse Verhaltungs-Punkte vor: S. 7—8. Als 1. Sollen sie sich auf ihren Kanzeln von allen Controverspredigten gänzlich enthalten: die Glaubenswahrheiten

und Ceremonien sollen sie nur in Catechesen lehren. Wer erstaunt nicht über eine solche Vorschrift! So sollen also die Glaubenswahrheiten nicht mehr zum Vorscheine kommen? diese sollen sich nicht mehr auf der Kanzel blicken lassen, weil sich etwa Leute dabey einfinden, denen sie nicht gefallen, und die sie nicht glauben? wenn dieses gilt, so hätte Christus selbst seine Wahrheiten verschweigen sollen, weil er einem Volke predigte, das an ihn nicht glaubte; seine Jünger hätten auch die Heyden von diesen Wahrheiten nichts predigen sollen, weil sie ihnen so gar unangenehm waren: und die Kirche hätte von je her den größten Theil der Glaubenswahrheiten im Busen behalten sollen, weil es immer Ketzer gegeben, die sie nicht anhören wollten. Der Apostel nimmt diese Sache völlig anders. Er schreibt an die Römer 1. daß er sich des Evangeliums nicht schäme, und er thut recht groß an die Korinthier 1. Kor. 2. 2. daß er unter ihnen gleichsam nichts gewußt hat, als Jesum, und diesen den Gekreuzigten, weil er nur ihn gepredigt, obwohl er den Juden ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war. Eben derowegen

ver-

verweiset ers auch den alten Weltweisen, die den einzigen wahren Gott erkannt, ihn aber aus Furcht und Eigenliebe dem Volke nicht gepredigt hatten, daß sie die Wahrheit ungerechter Weise vorenthalten, wessentwegen ihre Verdammniß gerecht ist. Röm. 1.

Der Herr Bischof führet zwar eine Ursache an, weil die Controverspredigten, sagt er, den Katholiken und Protestanten mit Rechte misfallen. S. 7. Allein das bloße Misfallen ist kein Grund, die Wahrheit zu verbergen, wie ich erst erwiesen. Die Erfahrung zeigt es aber auch, daß diese Predigten immer zahlreicher anzuhören sind. Es mag dieser Zulauf von Katholiken oder Protestanten, oder von beyden seyn, so sieht man doch, daß solche Predigten nicht ganz misfallen; Die Katholiken freuen sich, wenn sie ihre Glaubenswahrheiten so feyerlich und so gründlich vertheidiget hören, und die Protestanten sind vorwitzig zu wissen (und viele suchen im Ernste die Wahrheit) was wir Katholiken lehren, und ob wir ihre Gründe widerlegen können. Sollten diese Predigten ganz aufhören, so würde kein Protestant mehr einen öffentlichen Unter-

richt haben, außer er käme zu den Kindern in die Katecheses, dessen er sich schämen würde; und wo wäre alsdann unsere Liebe für ihr Seelenheil? Der Katholik würde auch matt werden, er würde seine Glaubenswahrheiten nicht achten, und gar vergessen, oder sie wenigstens nicht öffentlich zu bekennen sich getrauen, auch im Falle der Noth, weil er sähe, daß seine Hirten sich nicht getrauten, sie öffentlich von der Kanzel zu verkündigen. Der Herr Bischof will zwar, daß seine Geistliche predigen, nur gute und reine Moral, die beyden, den Katholiken und Unkatholischen nutzet, sollen sie predigen. Dieß ist recht, die Moral ist gut, uud muß zum öftesten dem Volke eingepräget werden; aber die bloße Moral alleine kann den Katholiken und Protestanten nicht selig machen; denn ohne den Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle: und wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. 16.

In eben diesem Punkte S. 8. befiehlt der Herr Bischof auch noch seinen Geistlichen, daß sie in ihrem Unterrichte nicht einmal die Namen Luthers und Kalvins nennen sollen, weil auch sie der heilige Kirchenrath zu Trient nicht genennet hat.

Die-

will zugeben, daß er für seine Ehre sehr eifersichtig sey, und sich von einer Mißhandlung, die bekannt werden, und seinem Namen einen schimpflichen, und unauslöschlichen Schandflecken anschmützen könnte, sich enthalte. (Obschon Leute, die in der Dienstbarkeit ihrer Anmuthungen leben, dießfalls nicht gar zu heickel, und geschämig sind, und man kann in allen Ständen einige finden, welche eben so wohl wider alle Ahndung der Welt, als ihres eigenen Gewissens eine ganz ausgeschämte und erhärtete Stirne haben) ich will aber zugeben, daß er für seine Ehre besorget sey, was soll man erwarten, wenn dieser Richter, der nur wegen seinem Vortheil ungläubig geworden, eben diesen Vortheil in Ausübung einer Ungerechtigkeit, ohne seine Ehre in das Spiel einzuflechten, genießen kann? was wird erfolgen, wenn er sich schmeichelt, daß er nebst der Ersättigung seiner Begierden vor den Augen der Welt das äußerliche Kleid der Ehrlichkeit beybehalten werde? Obschon er an dieses zu gedenken Ursache hätte, obschon seine Hoffnung vielleicht übel gegründet ist, liegt ihm nichts daran,

es ist ihm genug, wenn er nur nicht fürchten muß, daß er zu Schanden werde; so bald diese Furcht verschwunden ist, so arbeiten also gleich alle Begierden nach aller ihrer Stärke in der Seele dieses Freydenkenden Richters, und, weil sie kein Gegengewicht mehr haben, welches sie in dem Gleichgewicht erhalten könnte, überwegen sie, und ziehen den Richter unschwer dahin, wohin er ohne dieß geneigt ist. Kann wohl auch der allergerechteste Handel vor einem Richterstuhle sicher stehen, zu dem der Religion, und der Ehre der Zutritt verschlossen ist? Würden wohl die Ungläubigen selbst mit einem ganz kalten Blut ihre Vortheile bey den Aussprüchen eines solchen Richterstuhls zu suchen und zu betreiben verlangen? Wenn bey ihnen gelegen seyn sollte, einen Richter zu wählen, würden sie zwischen einem Anhänger ihrer Lehre, und zwischen einem Manne, welcher nach christlichen Absichten und Gründen das richterliche Amt zu verwalten pflegt, lang in dem Zweifel stehen?

Ist diese Lehre, die ich da packen will, unsere Lehre? werden die Ungläubigen fragen; diese Verweise und Einwürfe verdienen wir nicht, werden wir einwenden, und wenn ich mit diesen sie abfertigen könnte, warum sollten sie nur die Freydenker zu ihrer Zielscheibe haben? So ist denn vonnöthen (also kommen sie an mich) so ist denn vonnöthen, daß man das Christenthum muß verlassen haben, wenn man seine Pflichten den bösen Neigungen schlachtet? Ich selbst behaupte ja es sey etwas weit gewöhnlichers, daß man durch die Sitten dem Glauben widerspreche, als daß man den Glauben gänzlich verwerfe; ich habe mithin zugelassen, daß Christen seyn, welche von der Wahrheit ihrer Religion überzeuget seyn, und dennoch die wesentlichsten Pflichten derselben übertreten: wider diese feige Christen allein behaltet mein Vernunftschluß seine Stärke, nicht aber wider sie. Wenn diese durch ihre Neigungen sich hinreißen lassen, und die Regeln des Evangeliums, deren Ansehen bey ihnen so große Ehrfurcht hat, verachten sollten, ja da habe ich

alles Recht zu schließen, daß sie auch das Gesetz der Natur mit nicht größerer Genauigkeit beobachten würden: Es kann so gar seyn, daß auch wir solches nicht mit besserer Achtsamkeit beobachten; allein unsre Ungläubigkeit kann wegen einer Mißhandlung, welche auch den Wahrgläubigen gemein ist, nicht zur Verantwortung gezogen werden; wenn ich, fahren sie fort, einen mit dem anderen in Vergleichung ziehen wolle, solle ich die Freydenker minder strafbar ansehen, weil sie nur ein einziges, jene aber ein zweytes Gesetz erkennen, welche beyde sie auf gleiche Art übertreten: also pflegen sich diese Leute zu schützen.

Mann wird mich nicht beschuldigen können, daß ich die Einwürfe meiner Gegner nicht getreulich angeführt: doch eben jener, den sie itzt vorgetragen haben, und der stärkste zu seyn scheint, zernichtet meine Beweise nicht im geringsten. Er giebt mir vielmehr die Gelegenheit an die Hände neue Proben beyzusetzen, und mich in die Untersuchung dieser Frage tiefer einzulassen. Es deucht mich, daß die Un-

glaub

leibliche Tod beträchtlicher, als der geistliche, daß man für jenen mehr Sorge anwenden darf als für diesen?

Aus diesem irrigen Grunde, wenn ich also sagen darf: — befiehlt der Herr Bischof seinen Geistlichen, daß sich keiner unterstehen soll, einen Protestanten auf seinem Sterbbette unberufener heimzusuchen, in der Absicht, den Sterbenden in den Schooß der Kirche zurück zuführen.

Von solchen Sterbenden Irrgläubigen, wo keine Hofnung einer Bekehrung ist, wo man nichts als Unruhe, und Verwirrung in den Häusern und Familien anrichten würde, mag allerdings das kaiserliche Decret verstanden werden. Wie aber, wenn eine Hofnung der Bekehrung anscheint, wenn der Kranke schon vorher eine besondere Neigung zu unserer heiligen Religion geäußeret, wenn er sich zuletzt zu bekehren versprochen — wenn er ein guter Freund des Pfarrers, oder Vikars gewesen? — wenn seine Hausleute keinen katholischen Geistlichen rufen, obwohl ihn der Sterbende sehr verlanget, — wie alle diese Dinge sich öfters ereignen; — verbindet alsdann den Geistlichen nicht das Geboth der christlichen Liebe, und

red

der brüderlichen Verbesserung, daß er selbst komme, auch mit eigener Lebensgefahr? S. August. l. 1. de civitat. cap. 9. S. Thomas in 3. dist. 29. Art, 8. 4. 2. ad 3. lehren wenigstens also, und nach ihnen alle Theologen.

Im 5ten Punkte drücket sich der Herr Bischof also aus: **Weil es durchaus nicht erlaubt ist, dem Gewissen auf irgend eine Art Fallstricke zu legen, so könnt ihr leicht schließen: daß, wenn ihr euren erklärten Protestanten Sakramente austheilet, oder andere geistliche Werke für sie verrichtet, als da sind die Taufe ihrer Kinder, die Trauung, die Hervorsegnung nach den Wochen (wenn sie solche verlangen) die Leichbegängniß — — ihr bey allen diesen Verrichtungen bloß das wesentliche, was zur Gültigkeit des Sakraments nothwendig ist, beybehalten, von allen Formeln aber, welche bloß katholisch und ihren Glaubenssätzen gerade zu entgegen sind, euch völlig enthalten müsset.**

So weit ist meines Wissens noch kein katholischer Bischof gekommen, wenn er anders noch katholisch hat bleiben wollen. Was für er-

erschreckliche Dinge befiehlt hier der Herr Bischof seinen Geistlichen? Sie sollen die Sakramente stümmeln, — sie sollen weglassen, was bloß und gut katholisch ist, — sie sollen den Irrenden in allem nachgeben, und die heiligsten Handlungen nach ihrem Irrthume einrichten, sie sollen Diener der wahren Religion, aber auch zugleich der falschen seyn, sie sollen die Sakramente und andere gottesdienstliche Handlungen ausspenden, und verrichten, wie es ein jeder verlangt, katholisch, lutherisch, kalvinisch; — Der Herr Bischof will selbst das Rituale dazu machen.

Wer erstaunt nicht über das? — welcher Predikant würde dieses thun, was hie der Herr Bischof seinen katholischen Geistlichen auferleget? Ich will mich nicht aufhalten solche Sachen zu widerlegen, welche sich durch ihre Häßlichkeit schon widerlegen; nur muß ich dem Herrn Bischofe zu Gemüthe führen, was der heilige Kirchenrath zu Trient Sitz. 7. Canon. 13. beschieden hat: **Wenn Jemand sagen wird,** spricht er, **daß die von der katholischen Kirche angenommenen und gut geheißenen Gebräuche, welche in der feyerlichen Ausspendung der Sakramente pflegen angewendet**

zu werden, können verachtet, oder ohne Sünde von den Geistlichen nach Belieben ausgelassen, oder in neue andere durch jeglichen Kirchenhirten verändert werden, derselbe sey verfluchet. Anathema. — Diesen Kanon mag der Herr Bischof an das Titelblat seines neuen Rituals setzen.

Endlich Etens befiehlt der Herr Bischof, daß seine Geistliche die Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandte mit den übrigen Gläubigen begraben sollen. Der Herr Bischof gesteht es zwar, daß eine Verordnung des Kirchenrechtes verbiethe, jene, welche außer der Kirche sterben, mit den Gläubigen zu beerdigen. Allein ich weis, daß der Herr Bischof der Meynung ist, daß die Concilien über den Pabst, und daß dieser nicht nach Belieben die Canones aufheben könne; wie kann sie dann ein Bischof aufheben! — und die uralte Verordnung der Kirche von der Begräbniß der Unkatholischen nach eigenem Gutdünkel umstoßen? Der Herr Bischof meynt zwar, der Friede und die Ruhe erheische es bey dieser Duldungszeit; aber wie? — Er fürchtet sich selbst, daß nicht die Katholiken dadurch beleidiget, einen Aufstand erwecken; so ist

der

der Friede und die Ruhe also weit gesicherter, wenn es beym alten bleibt, und die Unkatholischen nicht unter den Katholischen begraben werden. Noch eine Ursache rücket der Herr Bischof bey, nämlich: Wir wären mit unsern protestantischen Mitbürgern in freundschaftlicher Verträglichkeit zu leben verbunden; also sollen wir ihnen auch nach ihrem Tode eine Ruhestatt unter uns gönnen. — Hieraus soll der Herr Bischof viel mehr das Widerspiel schließen: Wir hatten im Leben mit ihnen keine Gemeinschaft der Heiligen, — keine Verträglichkeit in Religions- und gottesdienstlichen Dingen, — unser freundschaftliches Betragen war nur bürgerlich und politisch, — also sollen wir auch nach ihrem Tode in dem Begräbniß keine Gemeinschaft mit ihnen haben; — unsere Begräbniß ist eine gottesdienstliche Handlung, die unter Bethen, und Singen, und Einsegnung und Einweihung des Grabes und des Leichnames geschieht, welches alles die Unkatholischen verlachen; welche Gemeinschaft kann zwischen uns und ihnen hierinne seyn?

Und doch will der Herr Bischof 7tens, daß seine Geistliche alles dieses dem Volke pre-

die Kirche ist, besitzen; daß sie alle Glieder eines Körpers unter einem alleinigen Haupt sind, welches kein anderes als Christus Jesus ist; daß sie auf dieser Erde mittels eines eigenen Glaubens vereiniget, zu den nämlichen Sakramenten zugelassen, über das in den Himmel zu dem Besitz eines nämlichen Reichs berufen sind.

Es kömmt mir vor, daß Christus, da er einzig und allein sich in dem Vorhaben den Menschen eine Gegenliebe einzuflößen beschäftigte, gleichsam geforchten habe, als wenn er nicht sattsame Beweggründe hierzu gegeben hätte: Er hat vorgesehen, was man einem so heiligen Gesetz könnte entgegen setzen; damit er nun noch besser dieses Gebäude der Liebe befestigte, welche der Hauptgrund seines Evangeliums ist, hat er gewollt, daß dieselbe nicht von den Tugenden, oder Mängeln der Personen, noch von dem Guten oder Bösen, welches sie uns bezeugen können, abhienge; sondern er wollte, daß dieselbe auf alle Menschen, ohne Unterscheid zwischen Frommen und Bösen,

Freun-

Freunden und Feinden, Fremdlingen, oder Mitbürgern zu machen, sich erstrecken solle: Er selbst hat in dem Werke, kraft der Liebe, mit welcher er seinen Verfolgern und Peinigern begegnete, ausgeübet, was er anderen befohlen hat.

Welch unvergleichlicher Lehrmeister! Er ist es, welcher die vollkommneste aus allen Religionen gelehret, und nichts von seinen Lehrjüngern angefoderet hat, was er nicht zuvor mit seinem Beyspiel bestättiget hatte. Ist nun die Verachtung und Verschreyung seiner Person, und seiner Lehre jenes Mittel, kraft dessen die ungläubigen Freydenker sich schmeicheln diese wohlthätige Liebe, welche sie mit so vielen Lobsprüchen anrühmen, ausbreiten zu können? Ersehen sie nicht, daß die Lehrsätze des Evangeliums der festeste Grund der Liebe des Nächsten ist, und daß sie durch den Umsturz dieser Lehrsätze der rachsichtigen Eigenliebe jener unversöhnlichen Feindinn der Liebe des Nächsten ein freyes Feld eröffnen? denn obschon wir von der Natur eine rechtmäßige Neigung gegen un-

ken gegen sie so unbarmherzig duldsam gewesen wären, daß sie ihnen niemals ihre Glaubenswahrheiten vorgeprediget hätten, wenn sie nur bedacht gewesen wären, sie in ihrem Irrthume, in welchem sie schon eingeschlummert hatten, ruhig fort schlafen, und ungestöhrt sterben zu lassen? und was werden uns unsere heutige Glaubensgegner einst im andern Leben und ewig für einen Dank wissen, daß wir, die wir die Wahrheit mit offenen Augen sahen, da sie blind waren, nur allein getrachtet, sie in ihrem Irrthume nicht zu beunruhigen, noch von dem Verderben, in das sie sich sanft stürzeten, zurück zu halten?

Ist dieses der Friede, zu welchem der Herr Bischof durch eine übelverstandne Stelle aus dem heiligen Chrysostomus zum Beschluß seines Circularschreibens ermahnet? Freylich wohl; aber ein Friede, wie ihn die Welt, nicht wie ihn Gott giebt. Ein Fried, durch welchen die falschen Propheten das Volk betrogen, da sie ihm sagten, Friede, Friede! und es war kein Friede. Jerem. 8. 11.

Zuletzt bitte ich alle meine Leser, diese meine katholischen Betrachtungen mir einem guten Herzen aufzunehmen. Ich habe sie alleinig aus Liebe

zur

zur Wahrheit geschrieben, wie ein jeder leicht einsehen wird, welcher meine Beweise beherzigen will. Ich schreibe zwar wider einen katholischen Bischof (welches mir noch Leid thut) allein man findet am Paulus wider den Cephas und an noch mehrern andern Beyspiele. Die Gesetze unsers Monarchen sind auch nicht dawider, als welcher die Kritik von dem geringsten Unterthanen bis auf seine geheiligte Person erlaubet, obwohl ich diese seine politische Duldung noch mit keinem Worte berühret; Nur die geistliche und religiöse Duldung, welche der Herr Bischof einführet, habe ich zum Zwecke gehabt; der Herr Bischof wird mir dieses auch verzeihen, der als ein Mensch sich durch anderer Rath hat dahin verleiten lassen, der aber an sich selbst ein Liebhaber der Wahrheit, und der katholischen Religion ist, die er in meinem Schreiben gewiß finden und billigen wird.

Zweytens macht die Freydenkerey, daß die Menschen alle Furcht auf das Zukünftige verliehren, welches denn ein neuer Stoß ist, den sie der Ehrlichkeit beybringt. Es sind Leute, welche wegen langer Gewohnheit eines tugendlichen Wandels minder nöthig haben der Strafen, welche Gott dem Laster vorbehält, erinnert zu werden; jedoch ist diese Erinnerung ihnen nothwendig, um sie aus einer Schläfrigkeit, in welche auch sehr getreue Seelen manchesmal verfallen, aufzuwecken, damit sie wider die gefährlichen Versuchungen, denen sie ausgesetzt sind, aufrecht erhalten werden; es ist auch kein Mensch auf dieser Erde, so vollkommen er seyn mag, der nicht sich selbst die Anmahnung, welche Christus seinen Lehrjüngern gegeben hat, eigen machen soll: sie bestehet in diesen nachdrücklichen Worten: **Fürchtet nicht jene, welche Gewalt haben über den Körper, die Seele aber nicht zu Grund richten können; fürchtet vielmehr jenen, welcher zugleich den Körper und die Seele zu ewigen Feuersflammen verdammen kann** (a). Was

(a) Matth. 28.

Was hielt der große heilige Augustinus von der Toleranz?

Beantwortet in einem Briefe, den dieser Kirchenvater an den kaiserlichen General Bonifacius ergehen ließ.

Zweyte Auflage.

Si quis venit ad vos, & hanc Doctrinam (*de incarnatione verbi*) non affert, nolite recipere eum in domum, nec Ave dixeritis.

Wenn einer zu euch kömmt, und bringt diese Lehre (daß das Wort Fleisch geworden) nicht mit sich, den nehmet nicht in euer Haus auf, und gebt ihm nicht einmal den Gruß 2. Johan. v. 10.

NOTA.

Dieß schreibt der liebvolle Evangelist, da er einige Verse vorher von der Nothwendigkeit der Liebe nachdrücklichst gesprochen hat: die Unduldsamkeit gegen die Sectirer, kann also der wahren Liebe unmöglich zuwider seyn.

Einleitung.

Hier ist ein Brief von der Toleranz aus den Werken des heiligen Augustinus (welch großer Name) ins Deutsche mit Noten übersetzt. Ein gutes Herz wird ihn gut aufnehmen: ein böses ist nicht zu achten; und über Spötter hat man die größte Ursache auch zu spotten. Der Brief ist gleich nach dem vierten Jahrhunderte des Christenthums an einen großen Grafen und kaiserlichen Minister, an den General Thugut (lateinisch Bonifacius) geschrieben worden. Die Gelegenheit dazu gab eine Verordnung des Kaisers Honorius, Kraft welcher er keinen Unkatholiken im Reiche toleriren wollte. Hierüber entstand der Streit, der wirklich heute wieder erneuert wurde: nämlich ob man die Nichtkatholiken toleriren, oder aber mit Stra-

fen sie belegen soll (*). Der Graf von Thugut erkundigte sich um die Meynung des weltberühmten Augustins. Dieser große und einsichtsvolle Mann war mit einigen jüngern Bischöfen anfangs der Meynung: man solle die Irrenden dulden, und sie mit keinen Strafen belegen; da er aber von der Erfahrung hatte, daß die Nachgiebigkeit die Sektirer nur unbeugsamer, kecker und verwegner mache, und sich merklich vermehren, so änderte er seine ehemalige Gesinnung, und billigte die Strafgesetze, welche der Kaiser Honorius wider die Unkatholischen verordnete. In eben diesem Sendschreiben zeigt der heilige Vater die Ursachen an, warum er aus einem Toleranten ein Intolerant geworden ist. Leser! wenn du etwann ein Liebhaber der Unkatholischen Journalisten und Recensenten bist; wenn du deinen Witz aus Romanen, aus Belletristen, aus Religionsspöttern herzuholen pflegen solltest; laß dir auch diesen

(*) Von jenen, die man gemäß der feyerlichen Friedensschlüssen toleriren muß, ist hier die Frage nicht: diese sind unstreitig zu dulden, und in ihren Religionsübungen, zu denen sie sich damals bekannten, nicht zu stören.

sen Brief nicht zu lang seyn: suchen nicht bey Neuerern, nicht bey Schwätzern, nicht bey Religionsspöttern; sondern bey dem ehrwürdigen Alterthum, bey den Lehrern der ersten Kirche, bey der Kirche Jesu, bey deiner Mutter die Wahrheit.

Fordersamst ist zu wissen, daß die Rede von einer offentlichen gesetzmäßigen Toleranz ist; denn der gemeine Mann, oder sonst auch ein jeglicher privat Mann kann niemal befugt seyn einen Glaubensgegner zu strafen, oder zu verfolgen. Deßhalb sind jene Unternehmungen unerlaubt, da sich privat Leute aus Religionshaße einander aufrieben.

Der heilige Augustin giebt hier Grundsätze von der gesetzmäßigen Toleranz. Nun, was heißt toleriren, dulden, verträglich seyn? Diese Begriffe müßen dem Leser deutlich werden, ehe er sich an Augustinum wagt. Ich will zu erst sagen, wie man von der Toleranz irrige Begriffe habe; woraus sichs von selbst aufklären wird, was nach der ächten Philosophie dulden oder toleriren heiße.

Man möchte meynen, alsdann dulde man die Nichtkatholiken, wenn man sie den Katholiken gleich hält; wenn man ihnen bürgerliche Gerechtsame, oder einträgliche Bedienstungen giebt, Bethhäuser einräumt, und Schulen aufrichten läßt, oder wenn man sie aus fremden Staaten in die seinigen aufnimmt, um durch ihre Vermehrung das Land zu bevölkern, Gewerbe zu treiben, die Handelschaft empor zu heben. Ich möchte doch gerne wissen, ob es nicht Staatslehrer gebe, die sich solche Begriffe vom Dulden, und Toleriren machen? Du lieber Freund, aus dem bürgerlichen Stand magst über die Gelehrten ein unpartheyisches Urtheil fällen, ob dieß nicht mehr, als dulden sage.

Freund, bilde dir vier königliche Landgüter ein, alle vier gehören dem König; und wird ein jedes von einem besondern Haushalter verwaltet. Als der König abwesend war, ruckten Fremde an, und wollten die vier Landgüter beziehen, bauen, und ihre Vortheile schaffen. Der erste aus diesen Haushaltern öfnet den Fremden Thüre, und Thore; beut ihnen Wohnungen an; raumt ihnen Grundstücke ein, und

läßt

läßt sie in allen mithaben, nur trägt er sichs aus, daß sie verträglich seyn. Duldet oder fördert dieser?

Der zweyte wehrt sich wider die Fremden eine Zeit lang; thut ihnen aber keinen Abbruch, den er thun könnte; beschimpft sie nicht, läßt sie nicht beschimpfen; er könnte sie verjagen, und abtreiben; nur sagt er ihnen: ihr habt kein Recht auf diesem Landgute, als allein nach dem Gesetze meines Herrn zu wohnen. Inzwischen dringen sich die fremden Gäste ein. Noch könnte sie der Haußhalter ausschaffen; läßt sie aber. Dieser ist der Duldsame, Verträgliche; anbey ist er aber um das Eigenthum seines Herrn wenig bekümmert. Sein Herr will nicht fremde auf seinem Gute.

Der dritte setzt sich mit Eifer gegen die Fremdlinge; läßts aufs äusserste ankommen, und treibt sie glücklich ab. Dieser ist der Getreue: und doch nicht unduldsam; denn nur alsdann wird man unduldsam, wenn das Gesetz eintritt, duldsam zu seyn.

Der vierte beut allen Kräften auf; ist aber zu schwach, der Ueberlegenheit der Fremden Einhalt zu thun; um also nicht selbst verdrängt zu werden, läßt ers geschehen, was die Fremden unternehmen. Lämmer und Löwen wohnen nun beysammen, und sind verträglich. Dieser ist mit Ruhm duldsam, verträglich.

Die Feinde seines Herrn aufnehmen, und fördern, ist also nicht dulden; aufhelfen und schützen, ist nicht dulden; sammeln und mehren, ist nicht dulden; erhöhen und ehren, ist nicht dulden. Doch auch schimpfen, ausjagen und vertreiben, ist nicht dulden; verfolgen und wie die Flöhe tödten, ist nicht dulden. Man muß vom toleriren ächte Begriffe haben.

Was heißt denn also dulden? Was heißt toleriren? Heißt es vielleicht, eine Sache nicht hindern? Wenn einem alle Wollüsten Stromweise auf allen Ecken, und Enden zufließen; kann man sagen, dieser Mensch duldet die Wollüsten? Zum wenigsten hindert er sie nicht. Oder wurde man nicht darüber lachen, wenn ich sagte; der Reiche nimmt seine Schätze Toleranzmäßig auf:

auf; er kann sich mit Ehren und Lüsten wohl vertragen? Es reimte sich besser, wenn ich sagte, der Arme liebt seine Armuth; als der Reiche übt Duldung gegen seine Schätze. Doch auch, wenn einem Glück und Pracht bis zum Eckel zuflöße: möchte man mit guter Fuge sagen, dieser Mann steht hoch in Ehren bey jedermann: die häufigen Ehrenbezeugungen sind ihm zu wider; er ist zu Gottesfürchtig, als daß er sie liebte, und zu menschenfreundlich, als daß er sie abschafte; er duldet sie. und giebt beynebens zu verstehen, daß er sie nur aus Wohlstand, geschehen lasse. — Was man also liebt, das erweckt Verlangen; was man aber bloß duldet, erweckt ein Abscheuen. — —

Ja nicht einmal derjenige verdient den Namen eines duldsamen, denn die Sache nichts angeht, die er geschehen läßt. Es regnet draußen; ich aber stehe trocken bey meinem Schreibtische, und habe nicht Lust auszugehen. Bin ich darum duldsam, wenn ich regnen lasse, wenn ich schreibe? So lange es auf mich nicht regnet, lasse ichs regnen. Regnet es auf mich, lasse ichs wider regnen; doch ist mirs zuwider;

ich bin aber zufrieden, und werde nicht verdrüßig; kann man mich duldsam nennen? Geduldig bin ich wohl. Man ist duldsam, wenn man nicht hindert, was Beschwerde bringt, und wenn mans aus Noth, oder aus Menschenliebe oder Wohlstande nicht wohl hintertreiben kann.

Brüder! läßt uns hie das Wort, verträglich, brauchen, das Regnen ist mir zu wider; ich lasse es aber regnen: könnte man nicht sagen, ich sey der duldsame Mann, der sich mit Wind und Wasser in gutem vertragen kann? Lieber Leser! lache nicht; versteh mich aber wohl. Duldsam und verträglich seyn, sind nicht einerley Ding. —

Ohne Duldung kann man nicht verträglich seyn; dulden aber mag man Wasser, Feuer und ober- und unterirdische Winde, wie will man aber behaupten, man sey mit der Hitze oder Kälte verträglich? Man lebt also mit Menschen, und nicht mit Elementen auch nicht mit Rindern und Rossen verträglich. —

Kurz, Duldsamkeit, Toleranz, Verträglichkeit findt nur bey uns Menschen gegen Leute, die uns beschwerlich sind, den rechtmäßigen Platz.

Aber noch eines gehöret dazu; nämlich ein Nothfall, dadurch man die beschwerlichen Leute nicht wohl von sich schaffen oder bessern kann. Zieht man sich selbst Leute, die beschwerlich fallen, auf den Hals; so ist es Großmuth, wenn es mit Religion, und Vernunft geschieht; geschiehts aus Leichtsinn oder Stolz, ists Verwegenheit.

Alle Duldung kömmt aus einem Nothfalle; alle Noth aus einem Mangel: der Mangel ist beschwerlich in einer Sache, die man gerne besser hätte. Wo man fördert, da ist nicht bloß Duldung.

Möchte man doch einer jeglichen Sache ihren eigenen Geburtsnamen geben: möchte man sagen; man fördere, was man gerne hat; man vermehre, was man schützt, man ehre, was man mehrt; man erhöhe, was man ehrt. Man

hasse,

hasse, was man unterdruckt; man achte für schädlich, was man haßt; sage man, was man denkt: man dulde, was beschwerlich fällt. Nur sage man nicht; man dulde, was man fördert und schützt, mehrt, und verehrt. Nochmal; man dulde, was beschwerlich fällt. Was gut ist, kann niemand, der Vernunft hat, deschwerlich fallen, man duldet also allein, was böß ist.

Kann man das Böse dulden? Ja: aber nicht fördern. Mann kann das Böse dulden; aber nicht anders, als aus Hoffnung des Besseren.

Wann ist also der Fall, das Böße zu dulden? Auf diese Frage will ich überhaupt antworten, in eine Entscheidung auf besondere Fälle lasse ich mich ein.

Meine Regel ist folgende: lege das Gute, das du erzieleſt, auf eine Wagschaale; und das Böse, das du zur Zeit duldest, auf die andere. Wenn das erzielte Gute den Ueberschlag gewinnt, dann magst du das Böse dulden. Man lege auf eine Waagschaale hunderttausend Nicht-

ka-

katholiken und Juden: und dazu einige Millionen Thaler; und auf die andere Hunderttausend Katholiken, und anstatt der Thaler so viel Siebenzehner sammt dem wahren Glauben. Und nach der Schwere des Uebergewichts mag man das Maaß der Toleranz einrichten.

§. 1.

Der heilige Augustinus rühmet den Religionseifer des kaiserl. Generals Bonifaz, der von ihm die Grundsätze einer christlichen Toleranz zu wissen verlangte.

Ich preiße dich, theuerster Bonifaz, und mit Verwunderung wünsch ich dir Glück; indem ich sehe, daß du in Mitte der Kriegsunruhen die wärmste Begierde nach den Kenntnissen der Religionswahrheiten bezeigst. Dieser Eifer giebt zu erkennen, daß du durch deine Kriegserfahrenheit der Religion huldigest, und durch Verfechtung des Glaubens ein Soldat Jesu bist. (*)

§. 2.

(*) Als Anno 1525. das Erzhaus Oesterreich zu Speyer Hülfe wider den Türken begehrte: antwor-

§. 2.

Die Ketzer, die der Kaiser Honorius nicht mehr tolerierte, hießen Donatisten von ihrem Stifter Donatus her. Augustinus giebt ihnen hie das Zeugniß, daß sie keine dem Staate gefährliche Lehrsätze hielten. Man weiß keine Ketzer, die nicht in mehreren, oder grösseren Stücken irrten, als die Donatisten.

Kurz, mein Freund! du mußt wissen, daß zwischen den Arianern und Donatisten ein großer Unterschied ist. Die Arianer lehren, der Vater und der Sohn, und der H. Geist seyn dreyerley Wesen: die Donatisten aber sagen; alle drey seyn eines. Ob gleich zwar einige aus ihnen glauben, der Vater sey größer, als der Sohn,

---

worteten die Protestanten nach Luthers damaliger Lehre: es sey Christen nicht erlaubt Krieg zu führen. Doch bald ändert Luther seine Lehre: und seine Anhänger ergreifen wider ihren Kaiser die Waffen; hätten ihn auch gern gefangen genommen; woran es wenig fehlte.

Sohn, so bekennen sie doch, daß beyde eines sind. Die meisten aber geben vor: sie glauben von der Dreyeinigkeit alles, was die katholische Kirche glaubt. Hierinn sind sie mit uns einig. Nur über die Gemeinschaft der Gläubigen zanken sie sich mit uns, und üben aus einem verkehrten Antriebe ihres Irrthums allerley Feindseligkeit gegen die christliche Einigkeit aus. Inzwischen hören wir auch zuweilen, daß sie den Gothen zu gefallen der herrschenden Partey der Arianer aus einer Verstellung anhangen. Man kann sie aber durch die Schriften ihres Glaubensstifters überweisen, daß der Donatus ihr Stammevater ein anders gelehrt habe (*).

§. 3.

(*) Die Augsburgische Confession nennet sich die **Unveränderliche**; wie sehr aber die Lehre des 18. Artikels vom freyen **Willen**, auch die Lehre vom **Glauben**, und guten **Werken**, von der **Messe** heut zu Tage von ihrer vorigen abweiche, das ist genugsam bekannt. Wer alle Veränderungen der protestantischen Lehrsätze mit vieler Lust lesen will, der mag das niemal genugsam zu lobende Werk des Bischofs Bossuets lesen, **von den Veränderungen der protestantischen Glaubenslehre** ꝛc. Nur die Wahrheit ist unveränderlich.

§. 3.

Augustinus munterr den kaiserlichen General auf, daß er sich im Glauben nicht stören lasse; sondern die verirrten Brüder wieder zurecht weisen helfe; auf keine Weise aber toleriere, daß sie die Schwachglaubigen verführen.

Laß dich nicht irre machen, liebster Sohn! denn Ketzereyen, und Aergernissen sind kein neues Ding: es ist geweissaget, daß sie zukünftig seyn werden. Unser Glaub, und die Liebe müssen durch Gegenpartheyen geprüft werden; der Glaub zwar, auf daß wir uns vom Irrthume nicht blenden lassen; die Liebe aber, auf daß wir die Irrenden, so viel bey uns steht, einholen, and zurecht weisen. Auf keine Weise aber kann man tolerieren, daß sie die Schwachglaubigen zum Abfalle reitzen (*).

§. 4.

(*) Wenn die Kirche sich den Ketzereyen und Spaltungen widersetzt, und gegen sie unduldsam ist, thut sie nicht weniger, als was das erste, und allgemeinste Gesetz der Natur mit sich

§. 4.

Man macht zwar den Nichtkatholiken allerley falsche Begriffe von der katholischen Kirche; von Kindheit auf betrügt man sie durch Verleumdungen; diese bösen Vorurtheile aber, spricht der heilige Augustinus, machen sie nicht von aller Schuld frey; denn sie können die wahre Kirche Jesu aus der Bibel finden; wie uns die Bibel Christum zu erkennen giebt, so giebt sie uns auch die Kirche Christi zu erkennen. Wollen sie blinde seyn, fehlt es nicht am Lichte.

Bethen wir für sie, auf daß ihnen der Herr den Verstand seiner heiligen Schrift verleihe; denn es ist nicht zu zweifeln, wo man Christum findt, da findt man auch die Kirche Christi. Die Offenbarung zeigt uns Christum nicht ohne Kirche; ob gleich die Nichtkatholiken blinde sind, daß sie aus der Schrift, aus welcher sie Chri-

---

sich bringt: sie dringt auf Selbsterhaltung. Oder sollte sie ihrer Auflösung, Zertrennung, Vernichtung keinen Widerstand thun? --

stum erkennen, die Kirche nicht erkennen, sondern sich falsche böse Begriffe von ihr machen.

Sie verstehen es mit uns wohl von Christo, was der Psalm 21. v. 17. 18. 19. spricht. ꝛc. Sie haben mir Hände und Füße durchgraben, alle meine Gebeine konnte man zählen; sie aber durchschauen mich, und sehen ihre Lust an mir: sie theilten meine Kleider, und warfen das Loos um meinen Rock. Warum aber wollen sie es mit uns von der Kirche nicht verstehen, was gleich darnach weiter geschrieben steht: alle Gränzen des Erdreichs werden in sich gehen, und zu dem Herrn kehren: alle Geschlechter werden vor ihm anbethen, denn der Herr hat ein Reich, und er herrscht über die Nationen? Sie verstehen es, wie wir, was der Herr Luc. am 24. sagt: also müßte Christus leiden, und am dritten Tag auferstehen. Und warum wollen sie es nicht auch, wie wir, von der Kirche verstehen, was nachfolgt: In seinem Namen werde gepredigt die Buße unter allen Völkern, angefangen zu Jerusalem? Ich übergehe

un-

unzahlbare Schriftstellen, aus denen sichs veroffenbart, daß eine Kirche Jesu ist, und daß sie auf dem ganzen Erdkreiße, und nicht blos in Afrika ausgebreitet ist. (*) Eben so klar redt die Schrift von der Kirche, als von Christo selbst.

§. 5.

Man kann nimmermehr eine gerechte Ursache haben, sich von der katholischen Kirche zu trennen.

(*) Heute noch ist und bleibt sie katholisch, das ist, allgemein. Halb Norden, und Sachsen waren nur Zweige, die sich abgerissen haben, dafür kamen ganze neue Königreiche in Amerika halb Europa groß; in Afrika und Asia fiel in Abyssinien, Japon und ein Theil von China; vieles von Egypten, und Persien der Kirche zu. Und wo ist ein fürstliches Haus in den Gegenden Nordens, das der Kirche nicht etliche Potentaten wieder gegeben hat? Mehr, als ein hundert Fürsten Personen wurden wieder katholisch: andere sind ohne Zahl.

Doch sie hangen mehr ihren Zänkereyen, als den göttlichen Zeugnißen an, indem sie sich wegen dem Cäcilian einem Bischofe zu Karthago von der Glaubensgemeinschaft aller übrigen Nationen trennten. Es waren Vorwürfe, die sie nie erprobt hatten, noch erproben konnten. Und wenn auch dieser Bischof so lasterhaft gewesen wäre, als sie vorgeben, und sie kämen heute noch mit Proben auf, so würden wir ihm den Bann noch ins Grabe nachrufen, die Kirche Jesu aber dürfen wir um keines (*) Menschen Willen verlassen; denn sie behauptet ihr Ansehen aus Gotteswort, und verliert nichts durch Zank, und Verleumdung der Menschen, wie der 117. Psalm singt: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht auf Menschen verlassen.

§. 6.

(*) Der große Verfasser des Memoris pour servir a l' Historie de Brandenbourg sagt kurz: Deutschland habe reformirt dem Geld, England einem Weibe, Frankreich der Mode zu liebe; (Chanson) also urtheilte Friedrich der Große.

§. 6.

Die Klagen der Nichtkatholiken wider die Kirche gründen sich auf Thatsachen, die von Menschen herrühren; das Ansehen der Kirche aber auf Gottes ewiges Wort. Man klagt über Mißbräuche, und tritt aus der Felsenkirche. —

Ob der Bischof Cäcilian abgefallen, und von Abgefallenen geweihet worden, dieß ist mir unbekannt; ich habe es nicht angesehen; so sagen seine Feinde. Das Gesetz Gottes, die Propheten, die Apostel, das Evangelium sagt uns hievon nichts. Dagegen stimmen alle heilige Schriften überein, die Kirche Jesu, von der sich alle Unkatholische absondern, sey durch die ganze Welt ausgebreitet: alle Geschlechter der Erde werden in deinem Stammen gesegnet seyn, so spricht Gottes Gesetz im ersten Buch Mosis Kap. 26. Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird meinem Namen ein reines Opfer geschlachtet werden, denn mein Namen ist herrlich unter den Völkern; so spricht der Herr durch

den Propheten Mal. 1. Er wird herrschen von einem Meere bis ans andere, und vom Wasser an bis an der Welt Ende; so spricht der Herr am 71. Psalm. Es trägt Früchten, und hat Wachsthum auf dem ganzen Erdboden; so spricht der Herr durch seinen Apostel Col. 1. Ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und durch das ganze Judenland, und durch Samarien, und bis ans Ende der Erde; so spricht Jesus aus eigenem Munde Luc. 24. und Act. 1. —

Der Bischof zu Karthago Cäcilian wird angeklagt: das ist Menschen Gezänk; die Kirche Jesu besteht aus allen Völkern: das ist göttlicher Beweis. Selbst die Liebe und Wahrheit gestattet nicht, daß wir wider einen Bischof eine Zeugenschaft gelten lassen von Leuten, die nicht zur Kirche, die von Gott das Zeugniß hat, gehören. Die das Zeugniß Gottes nicht achten, die gelten nicht, als Zeugen bey Menschen. (*)

§. 7.

(*) Wie wollte man sich also wegen dem Bischofe zu Rom von der katholischen Kirche Jesu trens

§. 7.

Die Nichtkatholiken klagen unaufhörlich wider die Unduldsamkeit der katholischen Kirche; die Mutter sollte ihre Töchter nicht züchtigen; die Kirche Jesu sollte ihrer Zerstörung, d. i. den Glaubensspaltungen mit kaltblütiger Neutralität entgegen sehen; sie sollte auf Selbsterhaltung nicht trachten. Inzwischen sind sie allemal die ersten, die schlagen; die ersten, die klagen. Spricht der heilige Augustinus. —

Ich muß noch beysetzen, daß sie die ersten waren, die diese Klagsache vor das kaiserliche Gericht brachten. Sie sind die Kläger. Denn, als sie den Bischof Cäcilian vor dem geistlichen Gerichte nicht unter ihre Füße bringen konnten, verfolgten sie ihn bis an des Kaisers Thron; und nun, was sie uns vorwerfen, mit Vor-

---

trennen? Karl der Große sprach: man müßte ehender alles erdulden. Luther selbst lehrte anfangs eben so. Nur Stolz und Rachsucht trieb ihn mit der Zeit an seine Lehre abzuändern.

geben: es gezieme sich nicht, daß ein Christ einen Feind Christi bey christlichen Kaisern verklage; eben das ist es, was sie längst vor uns von Anfange selbst gethan hatten. Dieses stellten sie zu Karthago in einem Religionsgespräche nicht in Abrede: vielmehr rühmten sie den Eifer ihrer Glaubensväter an, daß sie den Cäcilian bey dem Kaiser kriminalisch verklagten. Sie thaten aber eine Lüge dazu, sagend, Cäcilian sey von ihnen überwiesen worden.

Wie nun? Sind sie dann nicht selbst Verfolger, indem sie die Kläger sind? Doch den Hergang dieser Sache, weil die Acten zu lange sind, magst du dir in einem Auszuge vom Bischofe Optat, der einen von mir hat, vorlesen lassen.

Es ergieng den Donatisten, wie den Anklägern des Daniels; gleichwie die Löwen auf jene, also giengen die Gesetze auf diese los; die Gesetze, dadurch sie die Unschuld unterdrucken wollten. — Doch nein, die Gesetze, die ihnen mißfallen, gereichen durch Jesu Gnade zu ihrem Besten; viele sind dadurch schon gebessert, viele

lassen

lassen sich täglich bessern; und danken nun Gott, daß sie von ihrer erbärmlichen Raserey zurecht gebracht worden sind. Jetzt lieben sie, was ihnen vorhin Abscheuen war, und die Gesetze, die sie aus Wuth verfluchten, die rühmten sie jetzt nach ihrer Bekehrung allenthalben an. Eben die Liebe, mit der wir sie gewonnen, wacht in ihnen auf, und treibt sie an, mit uns auf die Wohlfahrt der übrigen, die diese Gesetze noch hassen, zudringen, auf daß sie nicht zu Grunde gehen.

§. 8.

Auf die Erhaltung seiner selbst dringt die ganze Natur: also auch auf Wiederherstellung der verlornen Kräfte. Um den Körper zu heilen, fällt man einem Kranken mit allerley Arzneyen beschwerlich. Sollte die Kirche das Recht nicht haben, ihre christliche Macht zu ihrer Selbsterhaltung, zur Wiederherstellung anzuwenden? Dieß beweißt der heilige Augustinus überzeugend. —

Der

Der Arzt fällt einem Rasenden beschwerlich, der Vater einem ungerathenen Sohne: der Arzt mit Binden, der Vater mit Schlägen; beyde doch, Arzt, und Vater, aus Liebe. Vielmehr würden beyde unbarmherzig sanfte seyn, wenn der Arzt rasen, und der Vater seinen Sohn toben ließ. Denn wenn man kranke Pferde, und Maulthiere, die keinen Verstand haben, seiner Obsorge würdig achtet, und sie in die Kure nimmt, ob sie gleich mit Schlagen, und Beissen oft diejenigen, die ihre Wunden heilen, in eine Gefahr setzen: wie vielmehr muß ein Mensch den andern vom Verderben zu retten beflissen seyn? Ob er es gleich jetzt nicht, sondern erst, wenn er wieder zurecht kömmt, erkennen kann, daß man ihn nie heftiger liebte, als eben zur Zeit, da er glaubte, man verfolge ihn?

Laßt uns also Gutes thun, so lange wir Zeit haben, und nicht müde werden; allen zurecht helfen, alle vom Wege des Verderbens zurück führen, entweder durch katholische Lehrsätze, oder durch kaiserliche Gesetze; denn es werden

immer

er nichts hat, was ihn fest hält, oder was ihn sicher führt: weil er in seinem Glaubensgebäude ganz unentschlossen ist, setzt er alle Tag einen neuen Artikel demselben hinzu, oder nimmt einen hinweg; und wenn ihm jemand mit etwas spitzfindigern Einwürfen, wie Bayle, zu setzen, und ihn in eine Verwirrung bringen sollte, wird er unschwer mit ihm halten, daß nicht allein die christliche, sondern auch die natürliche Religion, welche die erstere eingeführt hat, ein ungewißes und zweifelhaftes Wesen sey.

Ersehe man hier, was die Denkungsart der heutigen Deisten, welche dem Schein nach so hitzig für die Ehrlichkeit eiferen, für ein Ende nehme! Gott, der Mensch, die ganze Welt, die Tugend, das Laster, das gegenwärtige, und zukünftige Leben wird nach dieser ein entsetzliches Gewirr, welches unmöglich zu entwickeln ist; alles wird ein Irrgarten, aus dem man nicht mehr herausgehen kann, wenn man in denselben sich einmal begeben hat; folgsam um alles Gedräng zu vermeiden würde

ferlichen Gesetzen, die wider Gottesrecht streiten, nicht gehorsamen, die verdienen einen großen Lohn; die aber den Kaiserlichen nach Gottes (*) Recht verordneten Gesetzen nicht gehorsamen, ziehen sich groß Strafen zu. Denn auch zu Zeiten der Propheten wurden alle Könige, die das Unrecht gelten ließen, bestraft; und die es abstelliten, angerühmt. Der König Nabuchodonosor, ein Abgötterer, machte gottlose Verordnungen; er wollte, daß eine Bildsäule angebethet würde; wer aber diesem gottlosen Gesetze zuwider handelte, der that ein gottseliges Werk. Eben dieser König, nachdem er auf das göttliche Wunderzeichen in sich gegangen, verordnete das gottselige Gesetz: wer immer den Gott des Sidrach, des Misak, und Abdenago lästerte, der sollte mit Haus und Hof vertilget werden. Als nun die Uebertreter dieser Verordnung zur Strafe gezogen wurden, hätten sie auch können sagen, was die Donatisten sagen: sie seyn Gerechte, weil sie nachdem Gesetze

(*) Man geht zu weit, wenn man aus einem übertriebenen Toleranzgeiste die obenangezeigten Strafgesetze der frömmsten Kaiser gegen die Unkatholischen tadelt.

setze des Königs Verfolgung litten: sie würden auch so gesagt haben, wenn sie eben so unsinnig gewesen wären, als wie diese sind; welche den Leib Christi zerreißen, die Sakramente Christi mißhandeln, und noch dazu sich rühmen, daß sie Verfolgung leiden.

§. 10.

Die Donatisten gaben sich als Martyrer Christi aus, wenn sie zur Strafe gezogen, oder gar aus dem Lande geschaft wurden. Der heilige Augustin aber beweißt, daß ausserhalb der Kirche kein Martyrer seyn könne, wenn einer draußen auch Blut und Leben für den Namen Christi aufsetzete. Dieß ist die Lehre aller heiligen Väter, und der ganzen Kirche.

Indem der Kaiser wider sie um der christlichen Einigkeit willen Gesetze verordnet hat, rühmen sie sich als unschuldige Martyrer vor den Menschen, was sie vor Gott nicht seyn können. Denn nur diese sind die wahren Mar-

tyrer (*), welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; nicht aber die wegen Ungerechtigkeit, und Spaltungen in Zucht gehalten werden. Denn auch die Agar ward von der Sara verfolgt; und dennoch war die Verfolgerinn eine Heilige, die verfolgte aber eine Sünderinn. Kann man wohl die verfolgte Agar mit dem vom gottlosen Saul verfolgten David ver-

(*) Im Jahre 1705. fiengen die Protestanten an, den Katholiken nachzuahmen; von dieser Zeit an richteten sie viele Missiones in der neuen Welt auf. Die Dänen schickten ihre Missonarios in folgende Länder, nach Koromandel, Trankebar; Transchaur, Maravar; und Madurey; die Engländer, nach Madras, Kadalus, Kalkut ꝛc. die Holländer nach Westindien, Neugeorgien, Paramaribo, Surinam, und Berbis. Die Schweden nach Sanct Crux; St. Thoma; St. Johannes Inseln. Die Salzburger Emigrantem helfen auch mit. Alle predigten Christum. Man giebt auch vor, besonders die Holländer: viele aus diesen Missionariis hätten um Jesu willen allerley Verfolgungen, ja selbst den Tod ausgestanden.

Wie

vergleichen? Auf keine Weise; denn David ward um der Gerechtigkeit willen verfolgt; Agar wegen des Unrechts, das sie that. Selbst der Herr wird zwischen Mördern gekreutzigt. Es war einerley was sie litten; aber nicht einerley, darum sie litten. Deßhalb ist der 42. Psalm von den wahren Martyrern zu verstehen, um sie von falschen zu unterscheiden: Richte mich o Gott!

Wie nun? Waren sie dann keine wahre Martyrer? Sind sie verloren? Man ruft zwar mit Verwunderung: erschrecklicher Gedanke! doch wir müssen darüber nicht wundern; denn Jesus hatte es vorher gesagt, Mathäi am 7. -- Viele werden sagen: o Herr! o Herr! haben wir denn nicht in deinem Namen gepredigt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Zeichen gethan? Alsdann werde ich ihnen antworten? Ich habe euch nie gekannt. -- Wollten es ja in den Apostelgeschichten am 19. die sieben Söhne eines Juden auch dem Paulo nachthun. Es wurde ihnen aber der Teufel Herr, und sagte: Jesum kenne ich; Paulum kenne ich; ihr aber, wer seyd ihr? Und er sprang auf sie los. Nacket liefen sie davon.

o Gott! und entscheide meine Sache vom unheiligen Volke. Es heißt nicht: entscheide meine Strafe; sondern, entscheide meine Sache. Denn die Gottlosen können mit den Martyrern einerley Strafe leiden, oder nicht aus einerley Ursache. Darum rufen die Martyrer: Man verfolgt mich mit Unrecht; Herr hilf mir. Gerecht war die Hilfe; unge-

recht

Ein wahrer Katholik antwortet: ja, sie sind verloren, die draußen sterben; nein sie sind keine Martyrer, die draußen umkommen. So lehret die Kirche: so glaubt der Katholik. Diese Glaubenslehre führe ich unten aus den heiligen Vätern, aus allgemeinen Concilien, und aus göttlichen Schriften bis zu einer vollkommenen Ueberzeugung in meinen Noten aus. Hier lasse ich noch wenige reden, zuletzt aber alle.

Der heilige Augustin schreibt in einem Briefe, an den Priester Donat einen Donatisten also: draußen wenn du für den Namen Christi lebendig verbrennt würdest, wärest du dennoch ewig verdammt. Erschrecklicher Gedanke! doch dem Augustino stimmen alle übrige Bischöfe aus Afrika bey, der dritte Theil der Welt. Anno 412. waren sie alle versammelt,

schaften ist gewiß die Grundfeste, oder das Triebrad dieser Tugenden nicht; denn gar oft hat man sie nicht erlanget, als nachdem man nach langem und harten Streit allen unordentlichen Lust, alle unartige Neigungen und die ganze Natur überwunden hatte. Ist in einigen zur Ausübung christlicher Tugenden eine bessere Verfassung und Beschaffenheit dieser natürlichen Eigenschaften, so stehen diese nichts destominder in einem weit höheren Rang, als daß sie der Natur können zugeeignet werden; nur eine göttliche Religion kann dieselbe in dem Herzen des Menschen bilden und erhalten: ferne sey aber von uns, daß wir die von den Christen verübten Laster dieser Religion zur Schuld legen sollten: diese verbiethet dieselbe auf das nachdrücklichste: sie hält die stärkesten Bewegursachen vor, damit man an selben das größte Abscheuen fasse: sie bedrohet jenen, welche solche begehen, die allererschrecklichsten Peinen an: was könnte sie, um das Reich der Tugend fest zu stellen, mehrer thun?

die wahre, darinnen man Verfolgung leidet, und nicht ausübt, so will ich nicht wiederholen, was ich kurz vorher sagte: denn auf diese Weise gehörte der Cäcilian zur wahren Kirche, weil er Verfolgung litte, indem ihn eure Väter bis vor das kaiserliche Hofgericht verfolgten. Wir behaupten: ja, er habe zur wahren Kirche gehört; aber nicht darum, daß er verfolgt wurde, son-

---

Der heilige Cyprianus ein Bischof, und glorreicher Martyrer, schrieb darüber ein ganzes Buch betitelt: Von der Einigkeit; und lehret: **Es ist nicht möglich, daß einer ein Martyrer werde, der in der Kirche nicht ist. Wenn sie sich draußen den wilden Thieren fürwerfen, oder lebendig verbrennen lassen um Jesu willen, so ists Strafe des Irrglaubens, und nicht eine Krone des wahren Glaubens. Sie mögen getödtet, aber nimmermehr gekrönet werden.** --

Der heilige Optatus in seinen Büchern wider den Parmenian L. 3. **Ausserhalb der einigen Kirche Jesu ist kein wahres Marterthum möglich.** --

Der heilige Athanasius nennt sie Teufels Martyrer. --

Der

bers von dem Laster abgezogen hatte: sie hat dieselbe von den Geheimnissen des Christenthums abwendig gemacht, welche die kräftigsten Antriebe zu der Tugend waren: sie hat ihnen gegen die Belohnungen, welche auf die getreue Beobachtung ihrer Pflichten verheißen gewesen, einen Eckel eingeflößet: sie hat verursachet, daß selbe die heilsame Furcht ab den ewigen Peinen verlohren hatten: sie hat dieselbe gelehret, daß der Mensch von einem unvernünftigen Thier nicht unterschieden sey; und durch eine so unerhörte Lehre hat sie in ihrem Verstand den Begriff von dem Guten, und Bösen, von der Unsterblichkeit, und Freyheit der Seele gänzlich verfinsteret.

Es braucht nicht einmal so vieles um den Weg zu den Lastern den Menschen ebner zu machen, sie sind ohnehin denselben zu laufen, allzusehr bereit: nachdem nun diese Lehre den natürlichen Neigungen beygesellet worden, hat sie gar alle Damme durchgerissen, welche ihrer Gewaltthätigkeit noch einen Einhalt machen könnten; oder wer zweifelt, daß man

Zeichen eines wahren Christen. Folglich war nach ihrer Lehre der Cäcilian ein wahrer Christ, weil er verfolgt wurde; ihre Vorältern aber nicht, weil sie verfolgt hatten.

Ferner sage ich: wenn diejenige die wahre Kirche ist, welche verfolgt wird, und nicht, welche Verfolgung übt; möchten sie doch den Apostel fra-

---

von Christo nicht gekrönt werden, denn ausserhalb der katholischen Kirche ist nicht möglich, daß jemand ein Martyrer werde.

Der heilige Hieronymus: bey Nichtkatholiken ist kein wahrer Glauben. Wie könnten bey ihnen wahre Martyrer seyn? Ein Martyrer ist ein Blutzeug der Wahrheit, welche katholisch ist.

Der heilige Fulgentius: Glaube es fest, und zweifle daran nimmermehr: ein jeder Ketzer, und Abgetrennter, wenn er zur katholischen Kirche nicht zurück kehrt, kann auf keine Weise selig werden, er mag auch über die Maßen viel Allmosen geben; auf keine Weise selig werden, wenn er gleich um Jesu Namens willen sein Blut vergießen sollte. -- Gleich darnach

nennt

fragen: was hat wohl die Sara für eine Kirche vorgebildet, als sie ihre Magd verfolgte? Der Apostel spricht ja zu den Galatern am 3. Cap. jene Verfolgerinn habe die wahre Kirche Jesu, das Jerusalem, das droben ist, die freye, unsere allgemeine Mutter vorgebildet. Doch wenn wir der Sache auf den Grund sehen, so war vielmehr die Magd, als die Sara eine

nennt er diejenigen Ketzer, die einen, der draußen ist, die Seligkeit zusprechen. --

Eben also bezeugt der heilige Pabst Gregorius M. es sey eine Lehre der katholischen Kirche, die nur von einem Ketzer angestritten wird: ausserhalb der Arch (der Kirche) ist kein Heil, kein Martyrthum; seine Worte sind folgende: -- **Wenn einer ausserhalb der Kirche, die nur Eine ist, leidet, kann er zwar die Peinen der Martyrer leiden, auf keine Weise aber ein Martyrer werden.** --

Der heilige Beda ein Engländer, gleichwie er in seinen gelehrten Schriften allenthalben die Worte Augustini braucht, so führt er auch jene an: wer immer von der katholischen Kirche abgesondert ist, er mag auch noch so fromm

leben,

Verfolgerinn, denn die Magd hatte ihre Frau durch Stolz beschimpft; die Frau aber züchtigte ihre Magd des Stolzes wegen.

Noch eine Frage: wenn kein Rechtschaffener, und Heiliger Verfolgung übt, sondern nur leidt, wer war es wohl, der im 17. Psalm sprach: Ich will meine Feinde verfolgen, und nach

leben, er mag auch Blut und Leben für Christo dargeben, wird er dennoch ewig verdammt.

Der heilige Bruno von Asti: das Taglohn bekömmt keiner, der nicht im Weinberge des Herrn (in seiner Kirche) arbeitet; und wenn er sich draußen zu tod arbeitete.

Der heilige Bernardus in der 60. Rede über die hohen Lieder, nennt das Martyrthum eine Frucht der heiligen Kirche: die draußen sind, können die Süßigkeit dieser Frucht nicht genießen. Petrus Abailardus erhub sich damal wider die Kirche Jesu, und lehrte auch von der Seligkeit der Nichtkatholiken, wie man es heute gerne hört; allein Bernardus setzt ihm die Lehre der heiligen Kirche entgegen, und sagt: wenn du den Nichtkatholiken das ewige

Heil

nach ihnen greifen, und nicht umkehren, bis sie unterliegen. Bekennen wir die erkannte, Wahrheit, und sagen: diejenige Verfolgung ist ungerecht, welche die Gottlosen der Kirche Jesu zufügen; und diejenige Verfolgung ist gerecht, welche die Kirche Jesu den Gottlosen zufügt. Selig die Kirche, weil sie Verfolgung leidt um der Gerechtigkeit willen; unglückselig aber jene, welche Verfolgung leiden wegen dem Unrecht. Die Kirche verfolgt aus Liebe; diese aber

---

Heil zusprichtst, giebst du zuerkennen, daß du nicht katholisch bist.

Der heilige Thomas 2. 2. q. 124. -- Ein wahrer Martyrer kann niemand seyn, der den wahren Glauben nicht hat. -- Weßwegen der heilige Maximus bey gemelten heiligen Thomas sagt: die Mutter aller Martyrer sey die katholische Kirche. -- Diese Zeugniße, und was ich noch weiter unten von der Seligkeit der Unkatholischen haufenweise anführen werde, habe ich aus des Canonici Spalatini Documentis entlehnt. So spricht die Kirche Jesu, so lehren alle Väter, so glaubt der Katholike: -- Draußen ist kein Heil. -- Eine Wahrheit der Kirche Jesu.

aus Wuth; die Kirche verfolgt ihre Feinde, und greift nach ihnen, bis sie unterliegen und müde werden; am Irrthume müde, auf daß sie an Wahrheit wieder zunehmen. —

§. 11

Die kaiserlichen Strafgesetze brachten einige so weit, daß sie sich selbst den Tod an hatten, und sich gerne von andern tödten ließen, weil sie glaubten, dadurch Martyrer zu werden. Einige waren haufenweise unter die Mordschwerdter der Heiden hineingelaufen, um von ihnen getödet zu werden. Dennoch spricht der heilige Augustin wenn sie von den Heiden, wie die Katholiken, wären zum Tode aufgesucht worden, und hätten ihr Leben für Christo hergegeben, wären sie keine wahre Martyrer gewesen.

Diese aber vergelten das Gute mit Bösen; und indem wir ihnen eine ewige Wohlfahrt zu verschaffen beflißen sind, wollten sie uns gerne

um

um die zeitliche bringen; können sie aber uns nicht zu, üben sie die Rache an sich selbsten aus. Denn gleichwie die Kirche aus Liebe darauf dringt, daß sie vom Irrthume zurück geführt werden, ohne daß jemand aus ihnen um das Leben komme; also treibt sie ihre Wuth an, daß sie entweder uns ermorden, und im Blute der Katholiken ihre Lust sehen; oder aus einer Verzweiflung sich selbst entleiben.

Wenn man nicht weiß, was sie vormal im Brauche hatten, möchte man meynen, sie entleiben sich allein wegen der kaiserlichen Strafgesetze, dadurch so viele andere von ihrer grausamen Herrschsucht gerettet, und zur christlichen Einigkeit gebracht werden. Wer es aber weiß, was sie thaten, noch ehe diese Gesetze wider sie verordnet wurden, der sieht ihre Mordsucht, als ein schon angewohntes Uebel an. Denn als die Abgötterey noch herrschte, liefen sie schwarmweiße auf die Feste der Heiden, nicht zwar in der Absicht, die Götzenbilder zu vertilgen, sondern von den Abgöttern sich tödten zu lassen. Hätten sie aus einer rechtmäßigen Macht die Götzen zu zertrümmern gesucht, und

wäre

wäre ihnen deßwegen der Tod angethan worden; könnten sie dem Scheine nach als Martyrer angesehen werden. Nun ließen sie die Götzen auf den Altären anbethen, sich aber ermorden. Selbst unter den Abgöttern waren junge Helden, die ihren Göttern das Gelübd machten, soviel zu tödten, als sie konnten.

Einige kamen so weit, daß sie auf öffentlichen Strassen denen, die ihnen begegneten, den Tod androheten, auf daß sie von ihnen getödet würden; oder die ihnen aufstossenden Gerichtsvögte mit Gewalt nöthigten, daß sie hingerichtet werden möchten. Weßwegen man sie spottweiße binden ließe, wie man die zum Tod Verurtheilten bindet; nach vertobter Wuth aber jagte man sie unbeschädigt von der Richtstatt weg. Sich in tiefe Abgründe, in Feuer, und Wasser stürzen, war bey ihnen ein Spielwerk, das sie täglich vollbrachten. Diese drey Gattungen des Todes, Wasser, Feuer, Abgründe, hatten sie von demjenigen erlernt, der ihr Herz besessen hatte, und der auch zu Christo sagte: stürze dich hinab. Wäre aber Christus in ihren Herzen, würden sie dem Versucher wohl

zu

zu begegnen wissen. Allein nachdem sie dem Teufel Platz gelassen haben, so geschieht es, daß sie entweder zu Grund gehen, wie jene Heerde Schweine, welche von den Teufeln vom Berge ins Meer gestürzet wurden, oder sie werden dem Tode entrissen in den Schooß der allgemeinen besten Mutter versammelt, und also vom Teufel befreyet, gleichwie derjenige Math. am 17. welchen sein Vater zur Heilung darbrachte, mit Melden, daß er oft ins Wasser, und ins Feuer zufallen gewohnt habe.

§. 12.

Ob Toleranz, oder Nichttoleranz gut sey, das zeigt sich am besten durch die Erfahrung. Was die Donatisten anbelangt, war es sehr gut, daß man sie nicht mehr tolerirte. Augustinus beweist es, aus der unläugbaren Erfahrung.

Gewiß man erweist ihnen ein großes Werk der Barmherzigkeit, wenn man sie durch diese kaiserliche Gesetze von jener Sekte, darinne sie

vom

vom Vater der Lügen so viel Böses erlernt hat-
ten, auch wider ihren Willen losreist, auf daß sie
in der katholischen Kirche an gute Lehren, und
Sitten nach und nach gewöhnt werden. Denn
viele aus ihnen, deren Glaubenseifer und zärt-
liche Liebe der christlichen Einigkeit wir jetzt be-
wundern, sagen Gott mit großer Lust des Her-
zens Dank, daß er sie von jenem Irrthum,
darinne sie diese Uebel, als etwas gutes an-
sahen, befreyet hat. Gewiß würden sie jetzt
diesen guten Willen, mit dem sie Gott danken,
nicht bezeigen, wenn sie nicht wider ihren bösen
Willen von jener gottlosen Gemeinschaft abzu-
stehen genöthiget worden wären.

Was sollen wir von denen sagen, welche
es täglich bekennen, daß sie schon lange den
Fürsatz hatten, katholisch zu werden, und nur
aus einer Schwachheit, und Furcht zurück ge-
halten wurden, weil sie unter Leuten wohnten,
welche sie mit Hauß und Hof vertilget haben
würden, wenn sie von der katholischen Kirche
Meldung gethan hätten? Wer ist so thöricht,
der es in Abrede stellt, es habe also seyn müssen,
daß man diesen zurückgeschreckten mittels der

kai-

kaiserlichen Gesetze zu Hilfe käme, um sie von so einer schädlichen Furcht zu befreyen; und zu erzwingen, daß sich diejenigen, die sich fürchterlich machten, selbst fürchten müssen, und durch diese Furcht entweder selbst gebessert, oder wenn sie sich blos verstellten, zahm gemacht wurden, denjenigen, von welchen sie ehemal gefürchtet wurden, zu verschonen?

Wollen sie sich aber selbst entleiben, und also durch Verzweiflung andere abschrecken, daß man auf die Bekehrung der übrigen nicht mit Gewalt dringe, was erlaubt uns hie, die christliche Liebe zu unternehmen, bevorab, da die Zahl dieser drohenden Selbstmörder in Vergleichung gegen so viel andere, die sich retten lassen, sehr gering ist? Was thut hie die Liebe gegen Brüder? Soll sie es toleriren, daß alle übrige der Hölle ungehindert zufahren, damit nicht etliche wenige sich zu ermorden ins Feuer springen? Toleriren, daß so viele andere, die jetzt gerne wollten, oder über eine Weile nicht mehr könnten zur katholischen Glaubenseinigkeit gelangen, dem ewigen Untergange entgegen eilen? Aus dieser Ursache toleriren, auf daß nicht ei-

nige,

nige, die nur zum Verderben anderer leben, die der Lehre Christi Hindernisse machen, die auch andere auf Selbstmord abrichten, sich freywillig ermorden? Nein! sie rettet, als viel sie kann, und läßt zu Grund gehen, die sich nicht retten lassen. Daß sie alle gerettet werden, ist ihr sehnlichstes Wünschen; daß sie nicht alle zu Grunde gehen, ihr äusserstes Bestreben. Es sey aber dem Herrn gedankt, daß bey uns an den meisten Orten, und durch ganz Afrika der katholische Fried ohne grausame Ermordungen zugenommen hat, und noch täglich zunimmt. Nur dort geschehen Morde, wo sie sonst geschahen, ehemal schon bey unnützen Rasenden.

§. 13.

Augustinus hatte im vorigen Absatze bewiesen, wie nützlich bey den Donatisten das nicht tolerieren war; jezt fährt er fort aus der sichern Erfahrung zu beweisen; wie schädlich das Tolerirn gewesen. Er spricht gleichsam: Wollte man auch dann streiten, ob es Tag ist, wenn die Sonne scheint.

Ehe diese Strafgesetze von katholischen Kaisern verordnet wurden, hat zwar die christliche Einigkeit, und der Fried durch den christlichen Unterricht nach und nach zugenommen, und es kehrten hin und wieder einige, wie sie wollten, oder konnten, in die Kirche Jesu zurück: allein es empörten sich immer viele, die nach einem schwärmerischen Geiste die Ruhe der Neubekehrten störten. Wo war ein Herr, der seinen Knecht, so bald er die Donatisten auf seiner Seite hatte, nicht fürchten mußte? Wer wollte es wagen, auch nur ein Drohwort von sich hören zu lassen? Wer dürfte seinen Schuldner, der zu ihnen die Zuflucht nahm, zur Zahlung antreiben? Allenthalben waren Schläge, Feuer, und Mordschwerdter zu fürchten. Die gottlosesten Knechte mußten freygelassen, die Schuldscheine zurück gegeben werden. Achtete ein Unschuldiger ihre Worte nicht, waren die derbsten Streiche, Feuer, und Verwüstung bereitet. Wohlgebohrne, und adelich erzogene Männer wurden zuerst halb todt geschlagen, darnach gebunden, und eine Mule, wie das Vieh, umzutreiben gezwungen. Nichts richteten die bürgerlichen Gesetze bey ihnen aus. Kein Beam-

ter dürfte vor ihnen laut schnaufen; keine Presse, was sie nicht gerne gaben, fordern. Wer wollte es wagen, sie der Todschläge halber anzuklagen? Hie hatte keine gerechte Rache statt, als die sie selbst an ihnen nahmen, indem einige durch die Schwerdter, die sie wider sich reitzten, andere durch allerley Erstürzungen, durch Feuer und Wasser den freywilligen Selbstmord begiengen, und ihre verdammte Seelen in die ihnen zubereiteten Strafen hinstürzten.

Doch die meisten aus ihnen verabscheuten dieß Verfahren. Sie glaubten, ihre Unschuld sey schon gerettet, wenn ihnen diese Grausamkeiten mißfielen. Dieses gab den Katholiken Anlaß, daß sie sagten: wenn ihr durch diese Verbrechen eurer Mitbrüder nicht beflecket werdet, wie mögt ihr doch behaupten, die ganze übrige Christenheit sey durch die Lasterthaten des Cäcilians, die man ihm entweder angedichtet, oder doch nicht bewiesen hat, verunreinigt worden? Ist es dann nicht ein ungemeines Verbrechen, daß ihr euch von der katholischen Einigkeit, als von der Tenne des Herrn absöndert, welche Tenne bis auf die Zeit, da der letzte

Wurf

Wurf geschieht, nothwendiger Weise nicht nur ein gutes Getreid zur Sammlung in die Scheuern, sondern auch Spreuer zum verbrennen in sich enthält. Hiedurch wurden einige überzeugt, daß sie zur christlichen Einigkeit zurückkehrten, obwohl sie die Feindseligkeit der Gottlosen auszustehen hatten. Doch die mehreren hatten das Herz nicht, ob sie gleich gerne katholisch wären, die Wuth dieser grausamen auf sich zu laden. Denn es haben einige, die sich zu uns wendeten, von ihnen die größesten Grausamkeiten erlitten.

Es hat sich inzwischen selbst unter den Donatisten eine Spaltung ereignet; denn es hat sich zu Karthago ein Diakon wider seinen Bischof aufgelehnt. Der Diakon, mit Namen Maximianus, brachte den halben Theil der Stadt, und zwölf benachbarte Bischöfe auf seine Seite. Er ließ sich von seiner Parteh zum Bischofe weihen. Andere, denen diese Trennung misfiel, exkommunicirten den Maximian und die Zwölfe, die ihn geweihet hatten: den übrigen Anhängern der neuen Sekte bestimmten sie einen Tag zum Ziele, an welchem sie zurückkehren sollten. Das Ziel aber wurde überschritten; es stund länger an, bis sie zurückkehrten. Es kamen selbst aus den

zwölf exkommunicirten Bischöfen einige wieder zur Sekte, die sie verließen, zurück. Um des Friedens willen nahm man sie in allen Ehren auf, ließ sie in der vorigen Würde, und selbst diejenigen, die sie drausen getaufet hatten, taufte man nicht wieder.

Diese unter den Donatisten entstandene Spaltung gereichte der katholischen Kirche zum besten. Sie wurden dadurch gänzlich zum Stillschweigen gebracht. Die Katholiken sprengten es allenthalben aus; und machten den Donatisten die dringendsten Vorwürfe, daß sie zur Aufnahme der donatischen Sekte die exkommunicirten Bischöfe in ihrer vorigen Würde gelassen, und die, welche von Exkommunicirten, und drausen getauft waren, nicht wieder tauften; dagegen aber fragte man sie, wie sie dann wegen unerwiesenen Verbrechen katholischer Bischöfe sich von der Glaubenseinigkeit mit der ganzen Christenheit zu trennen befugt waren, und alle diejenigen wieder tauften, welche in solchen Kirchen, davon sie selber das Evangelium her hatten, getauft worden waren?

Auf solche dringende Fragen wurden viele bis zur Erröthung beschämt, überzeugt, bekehrt; denn

damal

damal war auch die Wuth noch stille. So bald sie aber die häufigen Bekehrungen mit Augen sehen mußten; brach ihr Verfolgungsgeist in die wildesten Flammen tobend aus; es war vor ihren feindseligsten Gewaltthätigkeiten, und öffentlichen Mordthaten niemand auch in den katholischen Gotteshäusern sicher; diejenigen welche die katholische Glaubenseinigkeit predigten, und ihrem tollen Sinne die augenscheinliche Wahrheit bis zur Ueberzeugung entgegen setzten, wurden von ihnen auf öffentlichen Strassen mörderisch angefallen. Diese Grausamkeit übten sie aus nicht allein an gemeinen Katholiken, und Geistlichen, sondern auch selbst an Bischöfen. Sie mußten entweder von Verkündigung der Wahrheit abstehen, oder ihrer Wuth zum Schlachtopfer werden.

Dörfte man nun nicht mehr predigen, und die Wahrheit vortragen, so mußte es nothwendig folgen, daß durch Verschweigung der Wahrheit nicht allein niemand bekehrt, sondern noch eine Menge der Schwachgläubigen verführt würde; beynebens aber wenn durch Verkündigung der Wahrheit ihre Wuth gereitzet wurde, ließen sich diejenigen, die nicht starkmüthig genug sind,

zurückschrecken. Man konnte also die Katholischen zwar im Glauben stärken, hatte aber keine Hoffnung, viele aus den Donatisten zu bekehren. Indem nun die Kirche in so einem Gedränge war, wie wollte man behaupten, man hätte lieber alles sollen toleriren, als Gotteshilfe bey christlichen Kaisern erbitten? Gewiß die also denken, überlegen es nicht, daß es unverantwortlich seyn würde, wenn man diese Hilfe anzuwenden versaumt hätte.

§. 14.

Die Donatisten machten, wie alle Nichtkatholiken, Einwendungen aus der Bibel; häuptsächlich zogen sie die Beyspiele Christi, und seiner Apostel an. Wie duldsam waren diese? sagten sie; wo liest man, daß die Apostel den weltlichen Machtarm der Könige angerufen hatten, oder daß Christus jemand nöthigte

(*) Gotteshilfe ist die Hilfe der Könige, so, wie ihre Macht Gottesmacht ist. Billig ist es, daß ihre Macht der Religion, die von Gott ist, und zu Gott führt, gewiedmet sey, und diene.

Regel an der Hand, welche ihn in den Beurtheilungen des Guten und des Bösen leitet; und wenn die Stärke der Anmuthungen ihn dieser auch in wichtigen Stücken zu folgen verhinderet, so ist doch nicht zu vermuthen, daß er auch in allen andern von derselben abweichen werde. Der Ungläubige hingegen bemerkt in dem Laster, welches er liebet, anders nichts als eine ganz natürliche Folge seiner Lehre: die bösen Begierlichkeiten sind die Quellen der Freydenkerey, und die Freydenkerey stärket, erhitzet, und bevollmächtiget beßtmöglichst eben diese Begierlichkeiten: sind diese in ihrem Lauf einmal frey, so kann man nicht vorsehen, wie weit sie fortschreiten, und um sich greifen werden: was man mit Gewißheit sagen kann, ist alleinig dieses, daß keine Ausschweifung so scheuzlich sey, in welche sie den Freydenker nicht mit allem Gewalt hinschleppen wird, wenn er anderst seinen Vortheil sieht und alle seine Schritte nach seinen Grundsätzen genau und richtig machen will: seine Aufrichtigkeit, und seine natürliche Gütigkeit sind die einzige

Stütze

den Gesetzen der Religion zuwider läuft. Denn anders dient er der Religion, als Mensch; und anders, als König zugleich: als Mensch dient er der Religion, wenn er lebt, wie es einem Rechtgläubigen zusteht; und als König zugleich dient er vermittelst der Gesetze, dadurch er, was recht ist, einführt, und verordnet, und nichts, was der Religion zuwider läuft, tolerirt, überhaupts aber mit standhafter Herzhaftigkeit darob hält. 4. Reg. 18. Also diente der Ezechias, indem er die Götzenwälder, die Tempel, und Höhen, die wider des Herrn Gebothe errichtet waren, abschafte. 4. Reg. 22. Also diente der Josias, der eben dieselben Dinge nicht tolerirte. Also diente der König zu Ninive, indem er seinen ganzen Staat, sich mit dem Herrn auszusöhnen, nöthigte. Jon. 3. Also diente der Darius, indem er das Götzenbild dem Daniel übergab zu zerbrechen, und seine Feinde den Löwen zu zerreissen. Dan. 14. Also diente der Nabuchodonosor, wie ich oben sagte; indem er keinen Gotteslästerer in seinem ganzen Reiche tolerirte, und ein über alle Maßen fürchterliches Gesetz wider sie verrufte.

Nur alsdann dienen die Könige dem Herrn, als Könige; wenn sie zur Religion dasjenige beytragen, was nur Könige beytragen können.

So lang also keine Könige waren, die dem Herrn dienen wollten, wie zu der Apostel Zeiten; so lange sie noch wider den Herrn, und seinen Christum tobten, die Weissagungen zu erfüllen, wurden freylich die Gottlosigkeiten nicht nur tolerirt, auch durch Gesetze befördert. Also brachten es die Zeiten nach Gottes Anordnung mit sich, daß die Juden den christlichen Predigern, nach Christi Weißagung, den Tod anthaten, in der Meynung, Gott ein wohlgefälliges Werk zu erweisen, und daß die Heyden wider die Christen wütheten, die Martyrer aber allein durch Geduld triumphirten. Nachmal aber, als es zur Erfüllung kam, was geschrieben steht: Es werden ihn anbethen alle Könige der Erde, alle Nationen werden ihm dienen; (*)

(*) Dienen. Müssen Könige auch dienen? Ja: dem Herrn. Müssen sie auch der Religion, und Kirche Jesu dienen? wollte man etwann hier gerne sagen: Nein? Sind sie also der Kirche Jesu unterworfen? Ja: wenn sie getauft sind.

wer mag ohne Tollsinnigkeit den Königen das Project machen: — (toleriret alles in euerm Reiche) und kümmert euch nicht darum, ob die Kirche eures Herrn geschützet, oder bedrücket werde; es schlägt in eure Regentenpflicht nicht ein, ob eure Unterthanen Religionsverehrer, oder Religionsschänder sind? Zum wenigsten würde es kein Projectant wagen, den Vorschlag zu machen; es müsse einem König gleichgelten, ob er züchtige, oder

---

sind. Noch eine Frage: Ist ihre Macht der Religion auch unterworfen? Antwort: Ihre Macht ist von Gott, so, wie die Religion. Christus wollte zwar sein Reich nicht weltlich machen; aber die Könige müssen ihre Macht, so, wie ihre Person, christlich machen. Die königliche Macht, wenn sie christlich ist, muß der christlichen Kirche dienen. Wie nun? Nicht knechtisch, sondern königlich: durch christliche Gesetze, durch Beförderung der Religion, durch Demüthigung der Religionsfeinde. Denn wenn ein König das Wort Gottes anhört, und die hochheiligen Sakramente empfängt: thut er dadurch mehr nicht, als seine Bürger, Mönche, und Soldaten thun. Ein Soldat kann

Gott

Nöthige Anmerkungen

über

des dritten Bandes

zweytes Stück

einer

periodischen Schrift,

der

Freymüthige

genannt.

1785.

In Zweifel ziehen oder erst untersuchen wollen, ob man thun müsse, was die Kirche in der ganzen Welt thut, ist die gröste Unsinnigkeit.

S. AUGUSTINUS Ep. 118.

Schon im vorigen Jahre theilte uns Johann Conrad Wohler, Buchhändler in Ulm, im Verzeichnisse seiner neuen Bücher diese wichtige Nachricht mit: Binnen wenig Tagen werden fertig: der Freymüthige, dritten Bandes zweytes Stück, 8. Ulm. 1784. — 45 kr. Diese beliebte periodische Schrift wird immer fortgesezt ꝛc. ꝛc. So lobet ein jeder Krämer seine schlechte Waaren, damit er Käufer bekomme. Laudat venales, qui vult extrudere merces. Zu Anfange gegenwärtigen Jahres trat auch diese beliebte Schrift glücklich ans Tageslicht. Auf dem Titelblatte stehen folgende lateinische Worte: In omnibus cupio sequi Ecclesiam Romanam; sed tamen & nos homines sensum habemus; ideo quod alibi rectius servatur, & nos rectius custodimus. S. Ambrosius. Das ist: Ich verlange in allem der römischen Kirche nachzufolgen; doch aber haben auch wir Men-

schen einen Sinn, und was anderswo billiger beobachtet wird, halten auch wir mit besserm Rechte. Diese Worte nun scheinen die stärksten Waffen der freymüthigen Helden zu seyn, mit welchen sie die Glaubenslehren der römischkatholischen Kirche bestreiten, und ihren sträflichen Eigensinn rechtfertigen wollen. Wo ist aber diese Stelle in den Werken des heiligen Ambrosius, welche aus vier großen Bänden bestehen, zu finden? Dieß zeigen sie nicht an, damit ihr Betrug nicht offenbar werden solle. Sie glauben vielleicht, man werde vom Nachschlagen abgeschreckt werden. Sie betriegen sich aber. Ambrosius saget in seinem Buche von den Sakramenten, der Bischof zu Mayland und die Priester pflegen den Getauften die Füße zu waschen, dieß aber geschehe in der römischen Kirche nicht, er wolle andere nicht schelten, sondern lobe nur den Gebrauch seiner Kirche, und seine Amtsverrichtung. Hierauf folgen die oben angeführten Worte. (1) Aus

(1) Non ignoramus, quod Ecclesia Romana hanc consuetudinem non habeat, cujus typum in omnibus sequimur & formam: hanc tamen consue-

Aus diesem erhellet, daß Ambrosius hier blos allein vom Fußwaschen der Getauften rede. Wie schicket sich aber diese Stelle hieher? Wollen vielleicht die Freymüthigen diese alte Gewohnheit wieder erneuern?

Ganz anders redet dieser große Kirchenlehrer von den Glaubenswahrheiten und Gebothen der allgemeinen Kirchenversammlungen. Ich gehorsame, saget er, den Schlüssen der Kirchenversammlung zu Nicäa, von welchen mich weder der Tod, noch das Schwert wird absöndern können. (2) Und so müssen alle gut katholische Christen reden. Nun weiter zum Vorberichte.

Dieser hat folgenden Anfang: „ Endlich „ liefern wir das zweyte Stück des dritten „ Bandes unsrer periodischen Schrift, noch

---

suetudinem non habet, ut pedes lavet. . . . Hoc ideo dico, non quod alios reprehendam, sed mea officia commendem. In omnibus cupio sequi Ecclesiam Romanam &c. *Lib.* 3. *de Sacram. cap.* 1.

(2) Sequor tractatum Nicæni Concilii, a quo me nec mors, nec gladius separabit. *Epist.* 32.

ten möchte; auch würden keine Schuppen, die ihn blind machten, davon gleichsam weggefallen seyn.

Wo sind hie diejenigen, welche nicht nachlassen zu schreyen: Glauben oder nicht glauben müsse einem jeden frey stehen? Wo legte Christus Gewalt an; wo nöthigte er? Sieh nun! hie haben sie Paulum: möchten sie doch an ihm erkennen, wie ihn Christus zuerst nöthigt, darnach belehrt; zuerst verwundet, darnach wieder heilet. Was aber bewundernswürdig ist, so hat derjenige, der durch einen Zwang herein genöthigt ward, mehr am Evangelio gearbeitet, als alle übrige, die durch ein bloßes Wort berufen waren; und den eine heftigere Furcht zur Liebe antrieb, bey dem hat die vollkommene Liebe die Furcht hinaus getrieben.

Warum sollte die Kirche die verlorne Söhne nicht nöthigen, aufzustehn; indem doch die bösen Söhne andere nöthigten, abzufallen? Doch auch diejenigen, die zum Abfalle nicht genöthiget, sondern verführt worden sind, wenn sie durch die heilsam fürchterlichen Gesetze in ihren Schooß zurückkehren; nimmt sie wie eine zärtlichliebende Mutter viel liebkosender auf, und erfreuet sich darüber mehr, als über diejenigen, die sie niemal

mal verloren hatte. Es bringt es das Hirtenamt mit sich, auf guter Hute seyn, nicht nur die mit Gewalt entführten, sondern auch durch List in fremde Ställe abgelockten Schafe aufzusuchen, und wenn sie anders nicht folgen, unter fürchterlichen Knallen der Geißel, die man ihnen auch zu ihrem Schmerzen fühlen läßt, zur rechtmäßigen Heerde zurück zu geißeln.

Dieß trifft noch mehr ein, wenn sie nach der Trennung in den Ställen ihrer Rauber fruchtbar werden, zügeln, und überhand nehmen. (Zuletzt gar intolerant werden.)

Selbst das unverletzliche Mark, daß sie (durch die Taufe) tragen, weiset das Recht des Hirten auf. Man benimmt dem verirrten Schafe den Irrthum, läßt ihm aber das Markzeichen des Erlösers. Deßhalb taufen wir sie nicht wieder.

Indem sie dann nimmermehr beweisen können, daß es etwas Böses sey, wozu wir sie zwingen; auch mit dem nicht hinauslangen, daß man niemand zum Guten nöthigen dörfe, weil selbst Christus Paulum erwiesener Maßen genöthiget hat: so ahmet die Kirche, wenn sie die Donatisten herein nöthiget, dem Beyspiele ihres Herrn nach; obwohl sie vormals niemand

ge-

genöthigt, sondern darauf gewartet hätte, bis die Prophezeyhung vom Glauben der heydnischen Könige erfüllt seyn würde.

Es wird nicht ungereimt auffallen, wenn die Worte Pauli im 2. Kor. am 10. hieher gezogen werden, welche also lauten: — Wir sind bereit zu rächen allen Ungehorsam, wenn zuvor euer Gehorsam wird erfüllt seyn. — Deshalben ließ selbst Jesus die Gäste zu seinem großen Abendmahle zuerst hereinführen, darnach hereinnöthigen. Denn als die Knechte meldeten: Herr dein Befehl ist vollzogen, es ist aber noch Platz übrig; befahl er: So gehet hinaus auf die Straßen, und an die Zäune; und welche ihr immer antreffen werdet, nöthiget (*) sie herein zukommen. — An denen also, welche zuerst im Guten hereingeführt worden, ist der Gehorsam erfüllet: an

---

(*) Nöthiget: Das griechische Wort Lucæ am 14. C. 23. V. --- Anagkaston heißt beym Homerus und Xenophon allemal soviel, als mit Gewalt zwingen: soviel, als Biazo. Die hugonotische Bibel vertirt: --- Contrain --- Die englische: --- Compel to Come in. --- Luther selbst: nöthige sie. ---

an denen aber, die herein genöthiget werden, der Ungehorsam bestraft. Denn warum heißt es: nöthiget sie herein, indem es zuvor hieß: führet sie herein; wenn die Schrift wollte, man könne sie nur durch Mirakel schrecken, und herein nöthigen, so müßte man vielmehr behaupten, der Herr habe sogleich die ersten Gäste herein nöthigen lassen; denn die größten Mirakel sind von Jesu unter den Juden, und von den Aposteln unter den Heyden geschehen.

Derowegen dann, wenn diejenigen, die man auf den Strassen, und hinter den Zäunen, das ist, bey Ketzern und Abgetrennten, antrift, herein genöthiget werden, so geschieht der Zwang durch eine Macht, welche die Kirche durch den Glauben und Religion der Könige eben zur rechten Zeit als (*) ein Geschenk von Gott empfangen hat; darum müssen es diese nicht tadeln, daß man sie nöthiget, sondern bedenken, was das

(*) Ein Geschenk von Gott. Hat also Gott seiner heiligen Kirche die weltliche Macht durch den Glauben der Könige geschenkt? Augustinus sagt es uns. --- Möchte Gott seiner Kirche noch etliche Potentaten in Europa schenken! wie leicht würde eine Religionsvereinigung erfolgen.

Gutes sey, wozu man sie nöthiget: Es ist es das Gastmahl des Herrn, die Einigkeit des Leibes Christi nicht allein im Sakramente des Altars, sondern auch im Bande des Friedens.

Sie sind freylich diejenigen, die Niemanden zum Guten nöthigen. Bey ihnen dringt aller Zwang auf das Böse.

§. 16.

Augustinus bekennet, daß er in seinen jüngern Jahren mit noch andern jungen unerfahrnen Mitbrüdern immer gemeynt habe, man müsse tolerieren, nicht strafen. Aber Augustinus ändert seine Meynung, und schreibt es alles, was der Kaiser scharfes wider die Toleranz verordnet, der Barmherzigkeit Gottes zu. —

Ich gestehe es, ehe dieß Gesetz, dadurch sie zum Gastmahle der Heiligen herein genöthigt werden, nach Afrika kam, war ich mit einigen Brüdern der Meinung, obgleich die Wuth der Donatisten an allen Orten ausgebrochen war, solle man dennoch von dem Kaiser nicht begehren, daß sie die Ketzerey gänzlich ausrotteten, und die derselben

ben anhangen, bestrafen, sondern daß sie nur den Gewaltthätigkeiten deren, die den Predigern der katholischen Wahrheit Hindernißen machten, Einhalt thäten.

Wir glaubten, dieß könne einiger Maßen geschehen, wenn das Gesetz des gottseligen Theodosii Weyland, welches überhaupt wider alle Ketzer ergangen, kraft dessen alle unkatholische Bischöfe, und Geistliche, wo sie sich immer betretten ließen, um zehen Pfunde Golds gestraft wurden, wenn dieß Gesetz (sage ich) namentlich wider die Donatisten, die nicht für Ketzer angesehen werden wollten, bestättigt wurde, doch mit dem Ausnahme, daß nicht alle dieser Strafe unterworfen seyn sollten, sondern nur, die in einer Landschaft wohnen, in welcher ihre Geistliche, oder Circumcellionen, oder andere Bürger sich gegen die katholische Kirche feindselig bezeigten; und zwar erst, wenn die von ihnen verfolgten Katholiken eine Klage stellten, alsdann sollten die Landstände die Bischöfe, und andere Diener zur bestimmten Strafe ziehen. *)

(*) So meinte vormals der heilige Augustinus; es sprechen auch etliche: die Donatisten waren ihrer

reich, und mehr andere hielten diese Erzählung für eine ungezweifelte Wahrheit. Eben dieser Meynung waren alle gutkatholische Geschichtschreiber der folgenden bis auf unsere Zeiten, Raynald, Fleury ꝛc. also, daß der gelehrte Bollandist Constantin Suysken sich nicht scheuet zu sagen, dieses sey eine ganz gewisse historische Wahrheit, und man könne vernünftig daran nicht zweifeln. (8) Man muß sich daher auch nicht verwundern, daß die Päbste Gregorius IX. und Alexander IV. die Wundergeschichte von den Wundmalen des heiligen Franciscus bekräftiget, und in der ganzen katholischen Kirche bekannt gemacht haben: weil jener diese Wundmale selbst gesehen, dieser aber zu gleicher Zeit lebte, und von der Wahrheit derselben gänzlich überzeuget war. Endlich hat Pabst Benedict XI. und nach ihm Sixtus V. verordnet, daß man zur Gedächtniß der Eindrückung dieser Wundmale den 17. Herbstmonats in der ganzen katholischen Kirche

(8) Impressionem stigmatum (S. Francisci) historice certam esse, nec de ea prudenter posse dubitari. *In Act. SS. l. c. pag.* 651.

Kirche einen Festtag halten solle, (9) welches noch zu unsern Zeiten in der ganzen Welt sowohl in der heiligen Meße, als in den priesterlichen Tagzeiten geschiehet. In diesen lautet das Gebeth also: Herr Jesu Christe, der du, da die Welt erkaltet, unsere Herzen mit dem Feuer deiner Liebe anzuflammen, in dem Leibe des seligsten Franciscus die heiligen Wundmale deines Leidens erneuert hast: verleih uns gnädiglich; daß wir durch seine Verdienste und Fürbitte das Kreuz beständig tragen, und würdige Früchte der Buße wirken. Der du lebest und regierest 2c.

Wie dörfen nun die freymüthigen Gesellen so unverschämt seyn und sagen, die Erzählung von den Wundmalen des stigmatisirten Franciscus sey ein Schandmärchen, womit Päbste und Franciscaner die leichtglaubige Welt hintergiengen, und noch hintergehen. Meynen sie, die Gründe, die Hagiophilus wider sie angeführt hat, seyn falsch,

warum

(9) Baronius in Notis ad Martyrol. Rom. 17. Sept.

Es waren uns zwar einige ältere und ansehnliche Mitbrüder, und selbst die unläugbarsten Bey-

sie bringen des Luthers Lehre nach seinem Buche von der Gewissensfreyheit in Uebung. Herzog Georg schrieb es an den Luther: hat man jemal mehr Gottesraub, Aufruhr, Mord erlebt, als auf dein Evangelium?

Anno 1525 ward zu Speyer Rath gehalten, wie die Religionsstritte in Güte möchten beygelegt werden. Inzwischen trugen die Lutheraner alle Freytäge einen Kalbsbratten zum Spott der Katholiken vor den Häusern der Gesandten auf Ferculis um; Luther aber schrieb ein Buch von der Zerstörung Jerusalems, und vom Schatzmeister, um gegen die Katholiken, und ihre Geistlichkeit einen Haß zu erwecken.

1526. Gerieth Luther mit dem Zwingel und andern in einen Religionsstreit. Ihr Richter war die heilige Schrift: sie schwieg aber gegen sie alle still.

Anno 1527. wurden die Widertäufer von andern Nichtkatholiken bis in den Tod verfolgt, und hingerichtet: und dennoch als Anno 1528. Baltas Hubmayer wegen der Widertaufe verbrennt wurde, klagte man über die Unduldsamkeit der Katholiken.

Anno 1529. Lag der Türk vor Wien. Oestreich begehrte Hilf; und da war niemand, der helfen

Beyspiele entgegen: denn wir sahen ganze Städte, und Dörfer auf solche Weise durch

fen wollte, als Rom, und die Klerisey. Vielmehr fieng sich wider den Kaiser der smalkaldische Bund an, dazu alle freye Städte, und Herren, auch ausländische Feinde Oesterreichs angereitzet, und aufgehetzt wurden. Sie hielten auch zu Frankfurt ein Conventiculum.

Anno 1531. schrieb Luther wider das kaiserliche Edict; und in seiner Warnung an die Deutschen nennte er alle katholische Fürsten und den Kaiser Nebulones, und Landschelme. Zwingel commandierte in der Schweitz acht Schlachten wider die Katholiken, zuletzt blieb er am Wallplatze, und ward erschossen.

Anno 1533. Bringt Luther die Leipziger wider ihren Herzog auf. Hie giebt er sein Gespräch mit dem Teufel wegen der Meße in den Druck. Anno 1545. schrieb er ein Buch mit dem Titel, **Das Pabstthum vom Teufel gestiftet.** Er wollte es vernichten; und die seine Gesinnung haben, wollen das heute noch. Wer ist gegen seine Vernichtung tolerant? Kein Wurm.

Anno 1546. Ist endlich der smalkaldische Bund zu seiner Reife gediehen. 300. Stuck; 80000 Mann zu Fuß, 10000 zu Pferde: kurz, alle Protestanten des Reichs; noch dazu 30000 zu

Gottes Gnade mit der wahren katholischen Kirche vereinigt; die ehemaligen Kaiser brachten sie durch

Fuß, und 12000 böhmische Rebellen zu Pferd, standen im Harnisch wider ihren Kaiser. Deutschland schwimmt im Blute.

Anno 1550. Spinnen sich die Unruhen in den Niederlanden an, und dauern 100 Jahre fort. Alles wider Oesterreich.

Anno 1552. Ergeht das Toleranzedict zu Torde. Kaum setzten die Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen festen Fuß, nahmen sie den Katholiken ihre Kirche ab zu Hunderten.

Anno 1556. Reitzen sie die Schweitzer, Engländer, Schweden, Frankreich, und die Türken. Alles wider Oestreich.

Anno 1555. Unterschrieb Kaiser Ferdinand mit Thränen die erpreßte Religionsfreyheit.

In Frankreich wurden viele Hugenotten hingerichtet, und als die Nichtkatholiken dagegen klagten, warf man ihnen das Beyspiel Calvins vor, welcher auch zu Genf den Mich. Servet einen Socianer verbrennen ließ: u. a. m

Kaiser Maximilian II. war sehr duldsam; ließ Unionsprojecte machen, wollte die deutsche Meße, den Kelch, und Priester Ehen u. a. m. einführen. Gewiß man kann heute nicht nachgiebiger werden, als es Maxiimlian war. Umsonst

durch Strafgesetze zur Vereinigung; wir lesen aber die Erfahrung, und das Ansehen unserer

sonst macht man neue Unionsvorschläge. Man suche nur die Alten wieder hervor. Dennoch erhält Maximilian Anno 1566. am Reichstage zu Augsburg keine Beihilfe wider den Türken: dennoch weigern die ungarischen Nichtkatholiken Anno 1567. zu Presburg auf dem Landtage ihrem Könige den Tribut: dennoch halten die deutschen Protestanten Anno 1571. wider die Katholiken ein Conventiculum zu Dreßden. Rom allein that alles äusserste den Erbfeind zu besiegen. Die Türkensteuer der gesammten Klerisey trug vieles bey.

Kaiser Rudolph II. mußte die traurigen Folgen der bezeugten Toleranz sattsam erfahren. Anno 1596. als er in Siebenbürgen wider den Türken stritt, rebellirten 30000 Bauern Oestreichs, und alle Protestanten Niederlands. Die zu Aachen jagten alle Katholiken aus.

Anno 1602. Bath Rudolph die ganze Christenheit um Hilf; Ungarn war die Beute des Muselmanns. Niemand half, als die Katholiken, bevorab die Geistlichen, vom Pabste Clemens VIII. zur Hülfe aufgebothen. Die Protestanten in Siebenbürgen, und Ungarn schlugen sich zur Pforte; die Deutschen rüsteten sich wi-

ältern Mitbischöfen in dieser Sache nichts gelten; vielmehr wurde im Concilio das, was ich sagte,

---

wider ihren Kaiser nach dem Anno 1599. zu Friedeberg gefaßten Entschluß; inzwischen erwählen jene den Botzkay zu ihrem Führer; Bethlehem Gabor steht ihnen bey; alle auf Seite des Erbfeindes. Nicht genug: sie reitzen auch die Steuerer, Mähren, Böhmen und Schlesier zur Rebellion. Die Städte Emden; Paderborn; Straßburg; Aachen, Donauwerd ꝛc. treiben die Katholiken aus.

In Engeland werden die Katholiken, so wie in Schottland hingerichtet, in Gefängniße geworfen: es war ein Majestätsverbrechen dem Pabste anhangen. 100 Jahre langdaurt die Verfolgung. In Frankreich ward Anno 1598. das Toleranzedikt Nannetense verrufen. Bald waren Städte zu Hunderten in der Hugonotten Händen; so oft der König im Auslande Kriege zu führen hatte; hatte er zuerst wider seine kalvinische Unterthanen zu fechten. Deshalben sprach Ludwig der Große: ich will lieber eine Millionen Unterthanen weniger, als unter diesen so viele Verräther haben; Binnen 20 Jahren werden meine Katholiken die öden Plätze wieder bevölkern; man befördere ihre Verlobung. Nun hat Frankreich von einheimischen Landesver-

aber, und legen solche nach ihrem eigenen Sinne aus; man nennet sie: Irrglaubige, Ketzer. Ebenda. Die Bekenner der wahren Religion, das ist, die Rechtglaubigen, nehmen sämtliche göttliche Offenbarungen an, wie sie von Gott sind, sie mögen in der Bibel geschrieben seyn oder nicht, wenn solche nur die Kirche vorstellt, welche Christus gestiftet hat, und welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. 1 Tim. III. 15. Und diese sind die katholischen Christen. S. 34. Christkatholisch glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht. So lehret der österreichische Katechimus, und mitten in der vorderösterreichischen Stadt Freyburg erkühnet man sich das Gegentheil zu lehren.

Ebenda. „ Die Fragen über den Artikel von „ der Unfehlbarkeit der Kirche haben wir nicht „ nur Herrn D. Merz, sondern allen katholi„ schen Theologen vorgelegt, in Hoffnung, es „ werde etwa einer oder der andere über kurz

Gott, der es besser wußte, wie nützlich die Furcht der Strafgesetze, und die Bitterkeit einer Bedrü-

städter ihre katholische Canonicos samt dem Bischofe davon; umsonst berief man sich auf Religionsfrieden, und Kaiser. Bathor, und Gabor samt den Ihrigen helfen mit dem Türken die Erbländer Oesterreichs erbärmlich verheeren.

Anno 1614. Werden die Katholiken zu Frankfurt, Aachen u. a. m. bis zum Blutvergiessen verfolgt.

Anno 1615 halten die Correspondenten zu Nürnberg ein Reichsconventiculum wider den Kaiser mit Zuziehung aller auswärtigen Gesandten.

Anno 1617. nimmt Matthias den Erzherzog Ferdinand II. an Kindsstatt auf. Ferdinand war ihnen zu katholisch; um nicht solch einen Kaiser zu haben halten die Correspondenten zu Heilbrun ein neues Conventiculum gegen alle Reichsgesetze, und kaiserliche Verbothe. Fridrich aus der Pfalz nachmaliger Winter König in Böhmen wagte das äusserste dagegen.

Anno 1617. feyerten die Lutheraner ihr erstes Jubiläum nnd die katholische Kirche, die schon 1600 Jahre lang gestanden, hieß in offentlichen Denkschriften die babilonische Hure; der Pabst der apocalyptische Drak; die Katholiken Schelmen.

Anno

„ anders, als untersuchen, ob sie die wahre „ sey? “

Dieß kann man allein von den Irrglaubigen sagen, welche nach der Vernunft und Schrift an der Wahrheit ihrer falschen Religion zweifeln können; oder auch von den Unglaubigen, denen es zu prüfen erlaubt ist, welche aus den verschiedenen christlichen Religionen die wahre sey: nicht aber von den Christen, welche die wahre katholische Religion schon angenommen haben. Denn diese können vernünftig und ohne schwere Sünde an der Wahrheit derselben nicht zweifeln. Kömmt aber ihr Zweifel aus Abgange eines genugsamen Unterrichts her, so müssen sie sich von ihren Seelsorgern besser unterrichten lassen, und glauben, was ihnen die Kirche zu glauben vorträgt.

Ebenda. „ Eine Religion, welche blinden „ Glauben fodert, verräth offenbar ihre „ Schwäche. “

Ein blinder Glaube kann auf zweyerley Art verstanden werden. 1. Wenn man etwas unvernünftig und ohne Ueberzeugung glaubet. 2. Wenn man etwas glaubet, so zwar den menschlichen Verstand übersteigt, an dem man aber

doch wegen glaubwürdiger und unfehlbarer Wahrheit dessen, der es bezeuget, vernünftig nicht zweifeln kann. Und so ist der katholische Glauben beschaffen, welcher daher kein Prüfen und Nachforschen mehr nöthig hat. Lasset uns abermal den österreichischen Kathechismus anhören: S. 35. Man muß glauben, was Gott geoffenbaret hat, weil Gott die ewige Wahrheit und unendliche Weisheit ist, welche weder kann betriegen, noch betrogen werden kann. S. 36. Der katholische Christ glaubet der Kirche, wenn sie etwas zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht; weil Christus die Kirche, (Luc. X. 16. Matth. XVIII. 17.) welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, (1. Tim. III. 15.) zu hören befohlen hat.

Ebenda. „ Ich rede von Bezweiflung sol„ cher Religionslehrern, ohne welche Recht„ schaffenheit des Herzens, standhafte Tugend „ in diesem Leben und zuverläßige Hoffnung „ der Glückseligkeit auf eine Zukunft wohl be„ stehen kann. “

Was

Was sind dieß für Religionslehren? Sind es Glaubenslehren, die Gott in der Schrift oder durch seine wahre Kirche geoffenbaret hat, so darf man nicht daran zweifeln: und wer es thut, kann weder Rechtschaffenheit des Herzens, noch standhafte Tugend, viel weniger aber zuverläßige Hoffnung zur ewigen Glückseligkeit haben.

Ebenda. „ Ich forsche schon lange nach „ Wahrheit und Licht, und siehe, es ist noch „ nicht viel heller in meiner Seele geworden ꝛc. ꝛc. “

Alles dieses kann und darf ein wahrer katholischer Christ nicht sagen, wenn er nicht vom wahren Glauben abtrünnig werden will. So reden nur die neuen Philosophen, welche nach ihrem Vorgeben beständig die Wahrheit suchen, und doch niemals finden. Gar schön redet hievon der berühmte Maßillon: Die Zweifel, saget er, und die Untersuchungen, welche den Stolz erregen, verschliessen vielmehr die Augen vor ihrem Lichte, als daß sie dasselbe näher zu uns bringen sollten .... Der Gehorsam des Glaubens ist die Quelle des Lichtes. Je mehr man seine

§. 17.

Die Donatisten werden von dem heiligen Augustinus gänzlich zum Stillschweigen gebracht, indem er ihnen allenthalben vorrückt, daß sie allein es waren, die keine Toleranz gegen die Katholiken bezeigten. Wo sie nur konnten, wickelten sie auf. Nie fehlte es am Willen, wo sie die Macht zu verfolgen hatten; nie fehlte es an der Macht, wo sie nicht den Willen zu verfolgen hatten. Erstaunte Kühnheit! dennoch sie, die schlagen, sind es allein, die klagen.

Denn es waren schon aus andern Orten die schwersten Klagen wider sie eingegangen von Bischöfen, die sie aus ihren Bißthümern verjagt, und mit vielen Drangsalen überhäuft hatten. Die unglaubliche Grausamkeit aber, die sie an dem katholischen Bischof zu Vage Maximian verübten, gab ihnen den letzten Stoß, also daß unsere Abgesandten nichts mehr ausrichten konnten. Denn das Gesetz war schon offentlich verrufen, daß die Ketzerey der Donatisten, die so

grau-

grausam waren, nicht nur ihrer Gewaltthätigkeiten halber bestraft, sondern gänzlich ausgerottet werden müsse. Der Kaiser glaubte, die Grausamkeit, mit der man sie länger tolerierte, würde größer seyn, als selbst die war, mit der sie wütheten. Doch ward nicht eine Todesstrafe wider sie verrufen; denn die christliche Sanftmuth muß auch denen, die sie nicht verdienen, erwiesen werden. Ihre Layen wurden um Geld gestraft; ihre Bischöfe aber und Geistliche aus dem Lande verwiesen.

Der oben erwähnte Bischof zu Vage hatte die Domkirche, die sie ihm mit Gewalt abnahmen, vor Gericht zurück begehrt, und nach öffentlicher Verhör beyder Partheyen durch einen gerichtlichen Endesspruch wieder an sich gebracht. Hierauf geriethen sie in Wuth; drangen mit Prügeln und Lanzen bis an den Altar, wo der Bischof stund; unter einem entsetzlichen Auflauf rissen sie die Gitter vor dem Altar zusammen, und schlugen ihn mörderisch zu Boden. Sie rennten ihm auch gar einen Dolch in das Eingeweid; das Blut floß Stromweise aus der Wunde; und es würde in den Tod geflossen seyn, wenn ihn nicht eine noch größere Wuth

Es gab eben schon zu den Zeiten der Apostel Irrlehrer, Sektirer, Betrüger, Schwärmer, die wahre Wölfe waren, aber in Schafskleidern erschienen: sie gaben sich für Apostel und ihre Lehren für eine apostolische aus: der Apostel ermahnte also die Christen, sie sollen wohl prüfen, ob alles mit der von ihm vorgetragenen Lehre überein komme: sollten sie finden, daß sie böse und falsche Lehren mit den guten vermischen, so sollten sie die gute behalten, die falsche aber und widerapostolische verwerfen. Die Lehre der apostolischen Kirche wieder zu prüfen, gestattete ihnen Paulus keineswegs. Ein jeder hat zwar das Recht Kirche mit Kirchen zu vergleichen und zu prüfen, was für eine die Merkmale der Göttlichkeit und Apostolizität an sich habe: nachdem aber einer entdecket hat, daß die katholische allein alle Kennzeichen der Wahrheit an sich habe, daß diese allein einig in der Lehre, heilig, allgemein, apostolisch und wunderthätig sey, so hat der Rechtgläubige nichts anders zu thun, als zu glauben, was ihm diese einige, heilige, allgemeine, uralte, apostolische, allzeit daurende und sichtbare, mit so vielen Wundern verherrlichte

kam, wo man ihn für todt sagte, und Niemand glaubte, daß er noch lebte; hatte er an seinen so häufigen, so grossen, so frischen Wundmaalen genugsam aufzuweisen, daß die Sage von seinem Tode nicht leer gewesen.

Darauf hat er einen christlichen Kaiser um Schutz angerufen; nicht zwar in der Absicht Rache zu suchen, sondern die ihm anvertraute Kirche zu schützen. Hätte er dieses unterlassen, würde er vielmehr einer Saumseligkeit halber zu bestrafen, als wegen einer Toleranz zu beloben gewesen seyn.

Denn auch der heilige Paulus that es nicht seinem hinfälligen Leben, Act. 21. sondern der Kirche Jesu zu Liebe, als er die mörderischen Anschläge derer, die ihm den Tod geschworen hatten, einem Kriegsobersten entdecken ließ; und dadurch zuwegen brachte, daß ihn ein Kommando bewaffneter Soldaten an den bestimmten Ort transportirte, auf daß er nicht in die Hände seiner Feinde fiele.

Ferner nahm Paulus seine Zuflucht zu den römischen Gesetzen, indem er aufrief, er sey ein römischer Bürger; weil es damals verbothen war, römische Bürger mit Schlägen zu züchti-

gen. Wiederum: auf daß er den Juden, die ihn tödten wollten, nicht in die Hände überliefert würde, appellirte er an einen römischen noch nicht christlichen Kaiser; wodurch er sattsam zu verstehen gab, was die Vorsteher der Religion alsdann thun müßten, wenn sie die Kirche zu schützen christliche Kaiser haben würden.

Als nun dem religiösen und frommen Kaiser solche Vorstellungen gemacht wurden, wollte er lieber mittels der gottseligsten Gesetze den verderblichen Irrthum gar abthun, und die Abgetrennten zur Religionsvereinigung nöthigen, als blos ihrer Wuth Einhalt thun, den Irrthum aber, der ins Verderben führt, toleriren.

§. 18.

Der heilige Augustinus beweist es nochmal aus der jüngsten Erfahrung, was das Toleriren, oder nicht Toleriren nütze. Er sagt: Freylich werden viele durch Zwang nur dem Scheine nach katholisch; doch nehmen sie nach und nach eine gute Lehre an.

Kaum als diese Gesetze in Afrika bekannt gemacht waren, so kehrten zur Kirche zurück alle die-

diejenigen, welche auf eine Gelegenheit warteten, und nur aus Furcht zurück blieben. Es waren auch viele, die allein vom Vorurtheile der Auferziehung und Gewohnheit gefesselt waren; die weder nachdachten, noch eine Religionsuntersuchung anstellten; durch die Strafgesetze machte man sie aufmerksam, und als sie erkannten, ihre Sekte habe nichts Vorzügliches, darum sie so viel Nachtheiliges übertragen sollten, sind sie ohne Anstand katholisch geworden: und indem sie in stiller Toleranz schlummerten, machte sie das Strafgesetz erwachen (*). Diese alle zogen durch ihr Ansehen, und Zureden viele andere nach, welche nicht Witz genug hatten den Irrthum der Donatisten von der katholischen Wahrheit zu unterscheiden. Als nun ganze Schaaren der Völker in den Schoos ihrer wahren Mutter zurückliefen, und ihr die beste Freude mach-

(*) Durch Strafgesetze wird keiner zum Glauben gezwungen; sondern nur behutsamer gemacht: man überlegt die Sache ernstlicher, und sucht auf die Wahrheit zu kommen. Gott drohet den Mördern, Dieben, Ehebrechern eine ewige Höllenstraf an; wer will sagen, daß er sie zwinge von diesen Lastern abzustehen?

ten, blieben nur die Hartnäckigen, die von jener unseligen Pestilenz durchaus angesteckt waren, dahinten. Selbst aus diesen traten die meisten in die Gemeinschaft mit uns, obgleich nur dem Scheine nach; etliche wenige hielten sich verborgen. Inzwischen ließen sich jene, die sich verstellt hatten, indem sie die reine Wahrheit predigen hörten, nach und nach gewinnen; besonders durch jenes Glaubensgespräch, welches zu Karthago mit ihnen gehalten worden, sind sie bis auf wenige zurechtgebracht worden. An etlichen Orten aber, wo der Hartnäckigen zuviel waren, so daß es die wenigen Bessergesinnten nicht wagen dürften, dawider zu seyn, oder wo etliche Mächtige die Schwächern zurückschreckten, da hielt die Bekehrung härter. An einigen arbeitet man noch mit Mühe; die vielen Katholischen, absonderlich den Bischöfen und Geistlichen das Leben kostet; denn es ist nicht auszusprechen, was sie ausstehen müßen. Einigen sind die Augen ausgestochen, andern Hand und Zunge abgehauen, wieder andern der grausamste Tod angethan worden. Ich will nichts sagen von andern jämmerlichen Ermordungen, Plünderungen, nächtlichen Schwärmereyen und Mord-

bren-

brennern; nicht allein bürgerliche Häuser, sondern auch Kirchen mußten ein Raub der wilden Flammen werden (*). Es gab Bösewichte, die auch die göttlichen Schriften ins Feuer warfen.

Doch das Meer des ausgestandenen Kummers ward durch die Frucht der häufigen Bekehrungen versüsset. Denn wo vormals die Wuth überhand nahm, da hat nachmals die christliche Einigkeit noch weit mehr überhand genommen. Nun loben sie den Herrn brünstiger, der die Gnade verliehen hat, daß seine Knechte ihre Brüder durch die eigenen Wunden heileten, und die verirrten und zerstreuten Schafe durch ihr Blut zum Frieden des ewigen Heils versammelten. Bey dem Herrn ist Barmherzigkeit und Allmacht, wir bitten ihn täglich, daß er auch den übrigen die Buße verleihe, auf daß sie in sich gehen aus den Stricken des Satans, von welchem sie nach seinem Willen gefangen gehalten werden, indem sie auf nichts mehr bedacht sind, als uns zu verleumden, und das Gute mit Bösen zu vergelten: weil sie es nicht

(*) So tolerant pflegen gemeiniglich Sektirer zu seyn.

„ Pabstes Cornelius (*) fünf: bis sechzigtau-
„ send Christen in Rom, und nicht mehr als
„ etwa 46 Priester, wie konnten diese den
„ Beichtenden abwarten?

Wenn den Freymüthigen eine bessere Kritik, und eine größere Belesenheit in katholischen Theologen eigen wäre, wurden sie diesen Einwurf nicht erneuert haben. Ich will sie belehren. Die sich zum Christenthum bekehrten, waren entweder Juden, oder Heyden: der allergröste Theil der Neubekehrten empfieng die heilige Tauf, da sie schon erwachsen waren, und ein gesetztes Alter auf sich hatten; die vor der Taufe begangenen Sünden waren sie also nicht mehr schuldig zu beichten, weil sie durch die heilige Taufe schon nachgelassen und ausgelöscht waren: nach empfangener Taufe aber, führten die allermehresten ein so eifervolles und heiliges Leben, daß sie auch den Schatten einer Sünde verabscheuten; sie bereiteten sich täglich zur Marter, und sehr wenige waren, welche

(*) Wie alt ist also das päbstliche Amt? mich wunderts, daß er nicht Gregor den VII. zum ersten Pabst gemacht habe.

welche die in der Taufe empfangne heiligmachende Gnade verlohren haben: (*) solche Christen sind freylich nicht verbunden zu beichten. Sie können ohne Beicht würdig communiciren: käme es nur allein aufs Beichten an, so könnten noch weit weniger als 46 Priester für 60000 so heilige Christen erklecken. Fielen aber einige in größere und verdammliche Laster, so mußten sie, wenn sie anders Hoffnung zur Seligkeit haben wollten, ihre Sünden entweder öffentlich oder doch in geheim dem Schlüsselgewalt unterwerfen. Väter, Kirchengeschichte, Tradition, ganze Concilien stehen Bürge für diese Wahrheit. Es ist aber von diesem Ge-

(*) Dieses bezeugen nicht nur der uralte heilige Martyrer Justinus in seiner Schutzschrift für die Christen, und Tertullian im 1. Buche an die Völker K. 5. sondern auch Plinius der jüngere ein Heyd und römischer Landpfleger in klein Asien. 2. B. 27. Sendschreiben. Merkwürdig ist, was von der heiligen Martyrinn Blandina gelesen wird, daß sie nämlich in der Marter ihre Unschuld allein mit diesen Worten vertheidiget habe. Ich bin eine Christinn; bey uns begeht man keine Laster. Surius auf den 2. Jun.

Möchtest du es sehen, mit welcher Freude sie uns, und wir ihnen die Friedensküsse in Christo geben; mit welch einem muntern Geist sie sich hinandringen, Gotteswort zu hören; geistliche Lieder zu singen, und die Feyerlichkeiten der heiligen Kirche mit vollen Chören zu begehen; mit welch einer herzlichen Reue sie ihren vorigen Irrthum verfluchen, über ihre lügenhafte Lehrmeister, die nur die katholische Religion falsch vorstellten, und katholische Bücher aus ihren Händen rissen, schamroth werden, und wegen Erkänntniß der Wahrheit Gott danken; möchtest du hören, die offentlichen Glaubensbekänntniße von vielen, die es jetzt an den Tag geben, wie gerne sie schon ehemal katholisch gewesen, wenn sie die Wuth ihrer Brüder nicht zurück gescheuchet hätte. Diese alle, die aus so vielen Ländereyen des so großen Welttheils Afrika sich mit der Kirche Jesu aussöhnten, und vom Untergange gerettet wurden, wenn du mit einem Blicke sehen könntest, und dagegen auf einige gottlose, verstockte Ketzerherzen deine Augen würfest, alsdann wurdest du sagen; es würde Grausamkeit und Greuel gewesen seyn, wenn man aus Furcht andere in den freywilligen Untergang zu bringen,

so

so eine unzahlbare Menge der bessergesinnten Neubekehrten in die höllischen Flammen, und in das ewige Verderben durch eine neutrale Toleranz gestürzet hätte.

§. 21.

Augustinus beweiset ferner durch Gleichnisse, daß man die Irrthümer nicht anders, als aus einem unüberwindlichen Nothfalle toleriren könne. Der Beweiß ist unwiderleglich für Gelehrte so wohl, als Ungelehrte.

Gewiß wenn zween in einem Hauße wohnten, davon wir es vorher wüßten, daß es plötzlich einfallen würde; und wenn wir sie warneten; sie aber die Warnung nicht achteten, darinne blieben, und lacheten; würden wir grausam handeln, wenn wir sie nicht, auch wider ihren Willen, herausrissen: und gestatteten, daß sie in das fallende Haus zurücke kehrten.

Ferner, wenn einer aus beyden sagte: gehet nicht herein uns zu retten; sonst bringe ich mich um: der andere aber sagte zwar dieses nicht; und wollte sich auch nicht retten lassen: was wäre hie zu thun? Sollte man denn nicht einen retten, und den andern sich entleiben lassen? Oder sollte man sie im Hause bleiben, und unter dem Schutte

um-

förmliche Heuchler und Betrüger zu machen, sich Katholiken nennen? Stände in den Händen solcher Leute das Schiffseil nicht besser, als die Feder? Wer weiß, was Joseph II. thut, wenn er von dem Charakter dieser Heuchler informirt wird. Nachdem die Freymüthigen verschiedene katholische Dogmen bestritten haben, hat man sich zu verwundern, wenn sie sich an die Benedictionen und Gebether der Kirche, an ihre Ceremonien, an die Ordensstände und andere Dinge wagen?

„ Sind die Geistlichen und Lehrer der Kirche „ (fragen sie Seite 633) gleich den übrigen „ Gliedern des Staats, der Majestät unter„ worfen, und müssen auch sie den öffentlichen, „ bürgerlichen Gesetzen gehorchen? Diese Frag „ ward ehedem in den katholischen Schulen „ häufig aufgeworfen und die hildebrandische „ Rotte hatte die Stirne, sie mit nein zu be„ antworten. “

Welch ausgeschämte Stirne muß jene Rotte besitzen, die sich so eine ungesittete Schreibart zur Gewohnheit macht? Sie fodern immer Toleranz und Bescheidenheit, und sie als par-

particular Personen sind gegen die katholischen Lehrer, gegen ganze Ordensstände, gegen Bischöfe, Päbste und das ganze katholische Publikum so intolerant, so unbescheiden, daß es das Ansehen gewinnet die erste Sorge dieser Rotte habe dahin gezielet, solche Koncepisten zu wählen, denen der spöttische, satyrische und lästernde Stil zum geläufigsten ist. Vielleicht komme ich ihnen schon ganz unhöflich und intolerant vor, da ich ihnen dieß vorrücke: was wird aber das gesittete Publikum alsdann von ihnen zu denken haben, die Anlaß zu so gerechten Vorwürfen gaben? daß nicht alle Theologen und Kanonisten in Betreff der Immunität der Geistlichkeit einig gewesen, ist bekannt: sind aber alle Rechtsgelehrte, als Publicisten, Kriminalisten, u. s. w. in allen Stücken einig? Hat man darum Ursach mit Spöttereyen und Lästerungen auf sie zuzuwerfen? Immunitäten waren etlich hundert Jahre von Kaisern und Königen anerkennt und fest gesetzt, ehe Hildebrand oder Gregor VII. gebohren ward, wie kömmt dann dieser wieder in das Spiel? Ich will so gar zugeben, daß nach der Zeit einige katholische Lehrer die Sache zu

weit getrieben haben: aber hieraus folget mehr nicht, als daß nicht alle Particularlehren und Particularschulen ~~un~~fehlbar in ihren Meinungen seyn. Hat man deßwegen Ursach so zu schimpfen und zu wüthen, wie es die Freymüthigen und ihres gleichen Kritiker und Brochuristen zu thun pflegen? Ich habe schon öfter gehört und gelesen: Eben diejenigen, die von den Katholiken Toleranz und Bescheidenheit zum aller heftigsten fodern, sind die allerintolerantesten und unhoflichsten gegen die Katholiken. Und es ist lautere Wahrheit. Uebrigens sagen alle katholische Lehrer, die Geistlichen seyn als Bürger des Staats dem Landesfürsten unterworfen, und müssen alle bürgerliche Gesetze beobachten, die ihrem Stande und Amte, und den Freyheiten, welche ihnen die Kaiser und Landesfürsten selbst ertheilet haben, nicht zuwider sind. Auch ein Freyherr, so gar ein Freybaur, obschon er nur eine partikularperson ist, vertheidiget seine eingestandenen und uralt hergebrachten Rechte, warum soll der so zahlreiche geistliche Stand nicht für die seinige stehn dürfen? Ist das Vertheidigungsrecht nur bey den

Geist-

Geistlichen allein ein Laster? Der obschon heydnische und sehr interessirte Pharao dacht menschlicher, erhabner von der Priesterschaft als die liebloſen Gesellen. Der Pharao ließ den Priestern ihre Güter, und machte sie von gemeinen Abgaben frey: so viel gab ihm die natürliche Billigkeit ein: wie im Buche Gen. Cap. 47. v. 22. 26. zu lesen ist. Nach den Gesinnungen der Freymüthigen und ihrer freydenkenden Rotte aber ists schon crimen læsæ, wenn sich die neutestamentische Priesterschaft um ihre von vielen hundert Jahren her festgesetzte Vorrechte und Freyheiten beeifert. Sind dieß nicht duldsame und liebvolle Gesellen? Nun müssen wieder die Päbste und die römische Kirche herhalten.

„ Regalien des heiligen Petrus (seufzen sie höhnisch S. 661) „ armer Fischer, guter, ehr-
„ licher Prediger des Evangeliums und Apostel
„ Jesu Christi, wie kömst du zu Regalien?

Und wie verfielst du ungesittete Rott auf so muthwillige Spöttereyen? Die Nachfolger des heiligen Petrus, oder vielmehr die Kirche Christi kam zu ihren Gütern eben so, wie der neu-

neugebohrne Heiland zu jenen Geschenken kam, die ihm die Könige aus Morgenland zu Bethlehem gemacht haben. Der göttliche Heiland wurde zwar in der alleräussersten Armuth gebohren; aber die Zeiten und Umstände änderten sich gar oft, und so, daß er gar keine Noth zu leiden hatte. Wie er sich nicht immer im Stande des Leidens befand, so war er auch nicht immer äusserst arm: auf das Leiden und die Verfolgungen folgte vielmehr die größte Verherrlichung: Kaiser, Könige und Fürsten unterwarfen sich mit gröster Ehrfurcht ihm und seinem göttlichen Gesetze; sie betheten samt ihren Ländern und Reichen Jesum als ihren Erlöser, als ihren Gott und zukünftigen Richter im Geiste und in der Wahrheit an: kein glorreicherer Name war im Himmel, auf Erden und unter der Erden, als der Name Jesu. Jesu zur Ehre machte man die herrlichste Stiftungen, ihm zu Ehren erbaute man die prächtigsten Tempel, zu seiner Ehre machte man unschätzbare Opfer und Geschenke in allen Theilen der Welt. So wurde der verspottete, gedemüthigte, und bis zum Tod verfolgte Jesus verherrlichet. Die von Jesu Christo gestiftete Kirche hatte

fast

Ist die

Ungläubigkeit einem Staate

nicht höchst schädlich?

die Nachfolger des heiligen Petrus oder vielmehr die apostolische Kirche zu ihren Regalien und Vorrechten. Mißfallen dem Freymüthigen solche Wirkungen eines lebhaften Glaubens, und thätiger Religion der christlichen Fürsten, so weis man, wie gut sie es mit Christo meinen, und wie nahe ihnen die Ehre Christi und seiner Braut am Herzen liege. Wenn man sagen sollt, ihr Geist habe mit dem Geiste des Judas Iskariots die gröste Aehnlichkeit, würde man gar zu sehr irren?

„ Ich las unlängst an einer Kirchenthüre
„ angeschlagen: heute kann man eine arme
„ Seele aus dem Fegfeuer erlösen (schreibt der Freymüthige im Namen seiner freymaurerischen Rotte S. 684.) „ warum wartet er
„ bis auf einen Monatsonntag? Wäre ich
„ Pabst, ich ließ keinen über Nacht darinn "

Hier lästern die toleranten Gesellen wieder, was sie nicht verstehen. Wenn der Pabst ganz willkührlich und ganz allein die Anwendung des geistlichen Kirchenschatzes machen könnte; so ließ sich die Sache hören: allein er ist nicht uneingeschränkter Herr darüber: er muß einen

verz

Die berühmtesten Gesetzgeber waren überzeugt, daß dem Wohlstand und der Ruhe eines Staats nichts mehr als die Neuerungen in den Religionssachen zu widerlaufen. Diese kluge Männer, deren Einsicht sich doch nicht über die Gränzen einer menschlichen Staatskunst erstreckete, sahen diese als eine Quelle der schädlichsten Unruhen an: sie kannten die Oberherrschaft der Religion über die Menschen nur gar zu wohl; sie waren überzeugt, daß einestheils die Zuneigungen, welche der mehreste aus dem von ihren Voreltern erlernten Gottesdienst, anderentheils die Abänderung in einer so wichtigen Sache die Entzweyung der Gemüther, einen unversöhnlichen Haß, und mit diesem einen traurigen Krieg in einem gemeinen Wesen gar leicht verursachen könnten.

Dieser Grundsatz, obschon er an sich selbst wahr ist, so muß er in gewisser Maaße angenommen

nommen werden: das Wohl der Religion ste-
het in einem höhern Rang, als jenes des
Staats, und wenn diese einander entgegen ge-
setzt seyn sollten, so ist unläugbar, daß das
zweyte dem ersten weichen müsse. Es war hie-
mit bey den römischen Kaisern und ihrem Ra-
the eine ganz verkehrte Staatskunst, da sie
um das Christenthum in seiner ersten Geburt
zu ersticken, die Christen mit so großer Wuth
verfolgten: die Anklage wegen einer Neuerung
war eine handgreifliche Verläumdung; weil
die Religion Christi Jesu das Ziel und die Er-
füllung jener der Juden war, welche doch in
dem römischen Reich schon vorlängst das Bür-
gerrecht erhalten hatte, und also bey ihnen
weit älter, als das Heydenthum gewesen ist.

Wenn aber auch das Christenthum eine
aus jenen Neuerungen gewesen wäre, welche
durch die römischen Gesetze verworfen worden,
hätten diese Gesetze der Göttlichkeit einer Re-
ligion, welche ohne größtes Laster nicht ver-
achtet werden könnte, weichen sollen. Die ächte
Staatskunst widersetzte sich dem Wachsthum

des

des Christenthums nicht, ja vielmehr lag ihr nicht wenig daran, daß sie dasselbe zu unterstützen, und auszubreiten sich bestrebte: die christliche Religion heiligte die Majestät der Regenten, und das Ansehen ihrer Gesetze: sie machte aus der Liebe, aus dem Dienst, und der Treue gegen das Vaterland eine nicht nur eingebildete sondern wahre Gewissenspflicht: sie kündete allen jenen Lastern, die dem Staate, der öffentlichen Ruhe, der Sicherheit der Regenten zum nachtheiligsten wären die ewige Verdammung an, und versprach den getreuesten und tugendhaftesten Unterthanen eine ewige Belohnung. Wie! war eine dem Staat so heilsame Lehre, und die große Ehre der Mittelpunkt der **wahren** Religion zu seyn, einem eingebildeten Schutz, welchen Rom von ihren falschen Göttern erwartete, nicht weit vorzuziehen (a)? Man überwiese dieselbe augenscheinlich, daß die Hoheit und Größe der christlichen Religion einen weit festeren Grund hätte, als ein ausschweifender, und gottloser Götzendienst; man zeigte ihr, daß sie die Un-

 glücks-

(a) S. Aug. De civ. Dei.

wahre Christ kann solche Andacht tadeln? Schier ein gleiches kann man von dem Wallfahrten nach Rom sagen, wo die zween Apostelfürsten, Petrus, und Paulus Gott durch ihren Martertod geehret haben, und begraben worden sind. Die Kreuzzüge wurden angestellt, das heilige Land wider die barbarische Ungläubigen zu beschützen, oder ihnen aus den Händen zu reissen, und den daselbst gefangenen, und sehr bedrängten Christen beyzuspringen. Auch dieses kann nur ein Voltär, aber kein guter Christ schelten.

S. 686. in der Note. „ Die heilige Be„ ronika ist nicht die einzige heilige, die nie„ mals existirt hat. “

Ist es aber schon ausgemacht, daß niemals eine heilige Veronika, oder Verona auf der Welt gewesen sey? Wenn dem also wäre, so würde gewißlich der Gelehrte Ferrarius sie nicht unter die heiligen Italiens gesetzt haben, die berühmten, und wahrhaft kritische Bollandisten würden sie nicht heilig nennen, und von ihr, wie von andern Heiligen, auf den 4ten Tag des Hornungs Meldung thun. Eben

diese

umschlägt, damit er sich fest halten könne, müssen diesem, nicht aber der **Wahrheit**, alle Unruhen zugeschrieben werden: die Furcht einer Spaltung unter den Bürgern, und einer Erschütterung des Staats ist alsdann nur ein menschlicher Beweggrund, der auf eine edlere und erheblichere Bewegursache verschwinden muß: die allererste Pflicht ist Gott gehorsamen, seinen offenbarten Glaubenssätzen allen Beyfall leisten, jenen Dienst, den er begehrt, ihm abstatten. Ein Beherrscher, der diese wesentliche Pflicht erfüllet, und in seinen Staaten die wahre Religion schützet, arbeitet für die Glückseligkeit derselben: beobachte er nur eine mäßige Bescheidenheit, welche ihm eine heilige Politik vorschreibt, und auch ein reiner Eifer gutheißet; suche er nicht über die Gläubigkeit seiner Völker sich eines gar zu despotischen Gewalts anzumassen; lasse er der Wahrheit Zeit und Raum, damit sie sich in die Gemüther eindringen könne; brauche er Mittel, welche die Gemüther nicht schwierig machen; zeige er vor allen eine unverletzliche Zuneigung zu der in seinem Reich eingeführten Regierungs-

art, nach angewendeter aller dieser Vorsicht kann und muß er das Werk der Bekehrung seiner Unterthanen angreifen. Die Folgen, welche er etwa vorsiehet, und besorget, sprechen ihn von einer solchen Unternehmung, an welcher der Ehre Gottes, und der Beschützung seines Gesetzes alles gelegen ist, keinesweges frey: er hat von Gott seine Obermacht erhalten, für Gott muß er diese auch anwenden.

Ohne gewisse Mäßigung und Einschränkung der Staatsklugheit würde die Ungläubigkeit selbsten, oder die strafbare Gleichgiltigkeit jener Fürsten, und Völkerschaften, welche Feinde Christi und seiner Kirche sind, gerechtfertiget werden: nachdem aber die Religion, welcher unstreitig aller Vorzug gebühret, vor allen zeitlichen Vortheilen und Wohlstand gesichert seyn muß, kann man ohne Scheu die Sprach der Staatisten reden. Die Ruhe und die Sicherheit eines Staats erfodern, daß nichts in der eingeführten Religion geneueret werde, sie erfoderen, daß ein katholischer Fürst dasjenige, was die abgöttischen Gesetzgeber nur

aus

in sich selbst eine Kraft haben, uns zu helfen, sondern unsere Verehrung muß hauptsächlich auf die Heiligen selbst abzielen, welche uns allein durch ihre Fürbitte bey Gott helfen können, wie die trientische Kirchenversammlung ausdrücklich lehret. (12) Schier ein gleiches muß man von den Leibern, Kleidern, Gräbern der Heiligen sagen, ausser daß die Leiber der Heiligen, als ein Theil derselben, für sich selbst eine Verehrung erfodern, wie ebenfalls aus der Lehre der ersterwähnten Kirchenversammlung erhellet. (13) Wir wollen hier einen treflichen Prediger unserer Zeit anhören, der unter andern von dem Gebrauche, und Mißbrauche der Wallfahrten seine Zuhörer also anredet: Fluch, und Verwünschung, und Rache über diejenigen, die aus andern, als den gehörigen Absichten hieher gekommen, die sich mit schwarzen Anschlägen einer mitternächtlichen Bosheit an diesen geheiligten Ort wagen, und das gröste auf Erden, die Religion selbst, bis zu einer Dienerinn ihrer ruchlosen Begier-

(12) Sess. 25. (13) Ibidem.

walts über die Menschen gewesen, hatte sie allein die Macht, diese dem Joch, welches man ihnen aufbürden wollte, unterwürfig zu machen.

Schlaue Betrüger haben zwar einen dummen, und verführten Haufen des Volkes überreden können, daß die Götter, welche sie verehrten, ihnen die Gesetze, welche sie ihnen vorschrieben, eingegeben hätten: einige haben die Menschen berücken können, daß sie neue Gottheiten erkannten, und anriefen: andere haben einer wirklich eingerichteten. Religion neue Gebräuche, neue abergläubische Dinge hinzufügen können, alle endlich haben zur Grundfeste ihrer Gesetze die Furcht und die Anbethung der Götter gewählet: aber eben das, was ihre auf die Staatskunst und Religion erbauete Lehren vernünftiges, und wahres in sich enthielten, eben das, was sie falsches und gottloses hinzuflicken, setzte schon zum voraus, daß der Mensch von Natur aus eine Gottheit zu glauben und zu verehren entschlossen und gewohnt sey: sie fanden ihre Völker zu einer Religion schon vorhin geneigt: sie fanden, daß von einem we-

sentli-

sentlichen Unterscheid zwischen dem guten und bösen vorläufig beredet seyn; und sie bedienten sich dieser ursprünglichen, allgemeinen, und unveränderlichen Begriffen, deren Urheber sie nicht waren, um die Gesetze fest zu bestimmen: und fürwahr wurden die Völker diese niemalen angenommen haben, wenn nicht das natürliche Gesetz, dessen die Religion ein Theil ist, diesen Unterweisungen und Lehrmeistern in ihren Gemüthern voraus gegangen wäre.

Das Betragen der Gesetzgeber bringt die Religion nicht nur in keinen Verdacht, sondern erprobet vielmehr die Nothwendigkeit derselben. Wenn sie vor allen andern die der Gottheit gebührende Verehrungsart anrühmten, war keine andere Ursache, als weilen sie wußten, daß die erste Pflicht der vernünftigen Geschöpfe sey, daß man die Abhängigkeit von dem höchsten Wesen erkenne; demselben eine beständige Danksagung wegen den Gutthaten, mit denen er sie überhäufet, abstatte; dasselbe um den Beystand in allen ihren Bedürfnissen anflehe, und endlich dessen durch ihre Laster

beleis

beleidigte Gerechtigkeit besänftige. Sollten diese Pflichten eines Kindes gegen seinen Vater, eines Unterthanen gegen seinen Beherrscher, eines Strafmäßigen gegen seinen Richter aufhören Pflichten gegen Gott zu seyn, da doch Gott alle diese Titel in Absicht auf die Menschen in einem weit höhern Grad zusammen fasset? Wenn die Gesetzgeber die Völker ermahneten, daß sie ihre Gesinnungen gegen die Gottheit durch äußerliche Zeichen an den Tage legten, war die Ursache, weil die Natur des Menschen, und der Vortheil des gesellschaftlichen Lebens diesen öffentlichen Dienst erforderten. Es ist nicht möglich, daß so lebhafte Gesinnungen, welche die Religion einflößet, in einer Seele, welche dieselbe fühlet, verborgen bleiben. Sie verbreitet solche nothwendig vor den Augen anderer, und der ganze Mensch giebt zu verstehen, was er dem höchsten, und besten aus allen Herren schuldig ist: sollten denn die Worte, und Handlungen, welche Dollmetschen des Verstandes, und der Bewegungen des Herzens sind, über die Pflichten der Religion auf einmal erstummen, oder besser zu sagen, gar vernichtet werden? Uebri-

Uebrigens muß diese äußerliche Verehrungsart bey den Menschen, welche die nämlichen Gesinnungen vor Gott haben, und haben müssen, gleichfalls die nämlichen seyn: die Religion wird für sie eine Pflicht des gesellschaftlichen Lebens, von welcher man um desto minder kann frey gesprochen werden, weil sie die alleinige ist, zu welcher alle ohne Unterscheid etwas, ja alles beytragen können: die Ungleichheit des Alters, die Verschiedenheit der Aemter, die Ungleichheit der Güter, und des Standes zertheilen sie oftermals; nur in dem Gottesdienst allein, den sie dem Allerhöchsten abstatten, werden sie vollkommen vereiniget; alle, ohne Ausnahm, haben ihre Beweggründe ihn zu verehren, ihm Dank zu sagen, ihn anzurufen, und zu besänftigen: dieß sind Ehrbezeugungen, welche alle Uebungen der Religion in sich einschließen, und weil sie öffentlich zu dem Vorschein kommen, werden sie zugleich unzertrennliche Bände des gesellschaftlichen Lebens.

End-

Endlich, wenn die Gesetzgeber die Religion als die sicherste Brustwehr ihrer Gesetze angesehen haben, geschah es aus dieser Ursache, weil sie wußten, daß alle andere Beweggründe für dieselbe viel zu schwache Stützen seyn, und in der That, was für ein Zaum wird die Menschen in den Schranken des Gehorsams, welchen sie den Gesetzen erweisen sollten, halten können, wenn es der Zaum der Religion nicht zu Stande bringt? Wird vielleicht dieses die Zuneigung zu dem gemeinen Besten bewirken? Allein sind wohl dumme, ungeschickte, verwildete, nnd von ihren bösen Neigungen betäubte Leute, wie alle Völker waren, die man erst zum bürgerlichen Leben abrichten mußte, sind diese fähig, und bereit den allgemeinen Nutzen ihrem sonderheitlichen Vortheil vorzuziehen?

In den best erleuchtesten Jahrhunderten und unter solchen Seelen, welche ihren Ruhm in erhabensten Gesinnungen suchen, ist so gar ein vollkommener Bürger etwas seltsames: weit wenigere wird man dann diese in dem gemei-

nen

men Haufe der Menschen, und noch zum allerwenigsten in der Mitte eines Volkes, dessen Eigenschaften die Unwissenheit, und eine viehische Lebensart waren, ausfindig machen können; kann etwa die Furcht der durch die Gesetze angeordneten Strafen dasjenige ersetzen, was die Liebe zu dem allgemeinen Besten nicht erzwingt? Diese Gesetzgeber waren viel zugeschickt, als daß sie die Unwirksamkeit dieses Beweggrundes nicht eingesehen hätten: wie viele Laster sind, welche einer Oberkeit unbekannt verbleiben? Wie viele Lasterhafte sind anzutreffen, welche zu mächtig und in allzu großem Ansehen sind, als daß sie zu gebührender Strafe können gezogen werden? Will man die Gesetze nicht anderst unterstützen, als etwa durch eine schlaue und arglistige Wachtbarkeit, oder durch einen oft sehr unkräftigen Eifer der Richter, welche diese zur Befolgung bringen sollten, so heißet dieses anderes nichts, als dieselbe unzählichen Uebertretungen aussetzen: die Religion kann und muß bewerkstellen, daß die Gesetze geliebet, und geehret werden; diese muß den Menschen ein höchstes

Wesen, welches für die Vollziehung derselben eifert, und ein unvermeidentlicher Zeug, und ein unerbittlicher Rächer der Verachtung und Uebertretung.

Was die politischen Gesetzgeber bisher von der Religion gelehrt, ist der Wahrheit vollkommen gemäß: unterdessen muß man bekennen, daß einige unter ihnen diesen ungezweifelten Wahrheiten die allergröbsten Irrthümer, und schändlichsten Lügen untermenget haben: dieses thaten sie um theils einen erwünschten Ausgang ihrer Absichten zu erleichteren, theils sich nach dem Geschmack des Volkes zu richten, damit dadurch ihre Gesetze in eine größere Schätzung und Hochachtung gesetzt würden. Nun diese falsche und schädliche Staatskunst kann ein kritischer Geist mit Recht und Billigkeit ahnden und verwerfen: was man von ihnen begehrt, ist dieses, daß sie die Glaubenssätze, welche von allen Zeiten her und von allen vernüftigen als unstreitig und zu einem gemeinschäftlichen Leben als höchst nothwendig angenommen und erkennet worden,

diesen

diesen und dergleichen Fabeln und Falschheiten nicht beyzählen wollen; denn die Wahrheit kann durch die Einmischung eines Irrthums für sich selbst nicht verfälschet werden; und gleich= wie die erste allzeit unsre Nachfolgung und Lie= be verdienet, also muß man besorgt seyn, daß man beede, wenn sie boshafter Weise unter= einander vermischet werden, wohl unterscheide, und wiederum von einander söndere: man fo= dert von den Freydenkern, daß sie ihre Vor= urtheile, welche sie wegen den schlauen und einführerischen Kunstgriffen der Gesetzgeber ha= ben, nicht gar weit ausdehnen.

Eine Vergleichung zwischen Numa und Moyses, zwischen Christus und Mahomet, welche man mit einer unerhörten Frechheit und ohne einzigen Grund zu machen sich unterstehet, kann nur jene blenden, welche keine Einsicht haben, und mit einer sehr schwachen Beur= theilungskraft versehen sind: dieser Vergleich hat etwas an sich, welches dem ohnehin blin= den Haß der Religionsfeinden schmeichelt: allein wenn man diese Urheber dergleichen gehaßigen

und recht gottlosen Einfällen fragen sollte, wie und auf was Weise sie beweisen, daß zwischen diesen Gesetzgebern, welche sie mit einander vergleichen, eine vollständige Gleichförmig- und Aehnlichkeit sich einfinde, wie würden sie mit der Probe bestehen? Wenn man ihnen so gar einen handgreiflichen Unterscheid zeigte, und ihnen einerseits eine ungemeine Aufrichtig- und Uneigennützigkeit, welche dem Ehrgeiz und einer arglistigen Verschlagenheit entgegen gesetzt, anderer seits die ganz klare Merkmaale der Göttlichkeit, die sich in der Sendung so wohl des Moysis als Jesu Christi äußerten, vor Augen stellen würde, wenn man ihnen den unendlichen Unterscheid der **Unterweisungen, der Gesetze, und Lehren**, so einerseits die Israeliten und Christen, andererseits die Abgötter, und Mahometaner empfangen haben, wenn man, sage ich, ihnen dieses alles aufweisen, und ganz deutlich entwickeln sollte, würden wohl diese Leute eine so große Verwegenheit in ihren Machtsprüchen zeigen, will nicht sagen, die Richtigkeit ihres Vergleichs zu beweisen, sondern solche

auch nur dem Schein nach zu vertheidigen in dem Stande seyn?

Es ist jederzeit ein falscher und nichtiger Beweis, wenn man aus sonderheitlichen Beyspielen, sie betreffen hernach Zufälle oder Personen, eine allgemeine Folge ziehen will: die große Anzahl boshafter Menschen beweiset nichts wider die Tugend, welche von andern belobet, und in das Werk gesetzt wird: eben dieser Grundsatz, welcher der Gerechtigkeit höchstens gemäß ist, soll uns den Betrug der Verführer verächtlich und verhaßt, das Angedenken aber dieser hohen Gesetzgeber, welche die Menschen auf den Wegen der Wahrheit geführet haben, höchst angenehm, heilig und unvergeßlich machen.

Die Ungläubigen selbst stimmen bey, daß die Religion in jenen Ländern, in welchen sie eingeführet ist, nothwendig sey: nach ihrer eignen Geständniß ist dieses Vorurtheil sehr nützlich, und ist solches öffentlich anzustreiten keineswegs erlaubt, daher muß man sich, wie

sie selbst bekennen, wenigst in dem äußerlichen nach demselben fügen: sie werden vielleicht sagen wollen, daß eine gesellschaftliche Lebensart um sich zu gestalten und zu unterhalten eine Religion lediglich nicht vonnöthen habe: aber ohne mich in eine Untersuchung einzulassen, bey welcher ich ganz andere Gesinnungen, als sie, haben würde, lasse ich mich mit ihrer eignen Eingeständniß befriedigen: zur Entscheidung gegenwätiger Frage erflecket mir schon, daß sie sich selbst ganz deutlich erklären, die öffentliche Ungläubigkeit sey einem Staate wenigst höchst schädlich und nachtheilig.

Es versprechen zwar die Ungläubigen ein Stillschweigen, aber dieses beobachten sie niemals, und gesetzt auch, sie hielten es, so ist es ohne allen Frucht und Nutzen: die Religion, wenn man sie hören will, muß auch äußerlich die Ehrfurcht erfahren. Auf was beruhet aber diese vorgegebene Ehrfurcht, welche die Ungläubigen ihr bezeigen? Verhindert sie dieselbe wider die Religion zu reden, und zu schreiben? Ihre Gespräche, und Schriften

geben

geben sattsame Zeugschaft, wie sie sich dieß-falls verhalten: oder was für ein Jahrhundert hat Ungläubige hervor gebracht, welches nicht zu gleicher Zeit gesehen, daß die Werke der Gottseligkeit schier gänzlich verwelket und abgedorret sind? Unser Jahrhundert, ich hab es schon gesagt, hat die Verfloßnen in diesem Stücke weit übertroffen; und die Ungläubigkeit, welche heut zu Tage weit zärter und erleuchteter als die ehemalige zu seyn sich rühmen will, hat niemals wider die Religion so lebhafte und oftmalige Stürme gewaget.

Ich will nicht fragen, in was für Stücken die Ungläubigen diese Religion, welche sie in ihrem Herzen verachten, wenigst äußerlich üben: mit einem ärgerlichen und recht gekünstelten Zwang vernachläßigen sie die allerwichtigsten Pflichten derselben: ihre Geheimnisse, ihre Gottesdienste, ihre Kirchen, und Sittenzucht sind eine beständige Zielscheibe ihres Gespötts, und wenn schon nicht alle den nämlichen Eifer haben, Neulinge unter den Fahnen der Freydenkerey zu bringen, so sind doch wenige

unter ihnen, welche nicht ihre Gesinnungen also deutlich erklären, daß man ihre Begierde, dieselbe andern beyzubringen, gar wohl merken kann.

Die Ungläubigen sind mit ihren eignen Worten geschlagen, und können sich nicht schützen, daß sie nicht Störer der Ruhe der Staaten, und eine Geisel des gesellschaftlichen Lebens seyn: denn nach ihrer Aussage, stehet die Religion in einem schon allzulangen, und festen Besitze in einem Staat, also, daß man diese von jenem abzutreiben, sich so leicht nicht unterfangen darf. Sie bekennen auch, daß dieses Vorurtheil, so falsch selbes scheinen möge, für die Menge der Leuten nothwendig und folgsam für die Fürsten, von welchen jene beherrschet wird, höchst nützlich sey; und dennoch reden und schreiben sie wider dieselbe: so bearbeiten sie sich denn den Staat in einen gänzlichen Verfall zu bringen, indem sie die Religion bestreiten, und verächtlich zu machen trachten, welche doch desselben festester Grunde ist: da man in den Gesprächen, in der

wirklichen Aufführung, in den Schriften auf das spöttlichste sie zu beschimpfen sich erfrecht, ist ja dieses anders nichts als ihr den Krieg ankünden, und ihren Untergang suchen. Gewaltthätigkeiten, blutige Kriege sind Mittel, welche die Ungläubigen zu verabscheuen scheinen; unterdessen werden sie hoffentlich nicht verlangen, daß man ihnen zu verdanken habe, daß sie die Waffen um die Religion zu zernichten, bisher noch nicht ergriffen haben; sie fügen ihr ja alles Uebel zu, welches sie nur immer können, da sie selbe ohne Unterlaß lästern, zu einem Gegenstand der Verspottung machen, und wider sie solche Schriften ausfliegen lassen, in welchen sie mit allem Gewalt selbe gänzlich zu erlegen und zu vertilgen sich bemühen, und decken also durch die Werke und ihre eigene Handlungen ihre Neigung zu der Ungläubigkeit sattsam auf: ist dieses einmal geschehen, hängt es nicht mehr von ihnen ab durch solche Wege Lehrjünger und Nachfolger an sich zu ziehen oder nicht. Wenn ihre Beyspiele so ansteckend, und ihre Vernunftschlüsse eben so wirksam wären, als sie verlangen, würde die

Religion gar bald zernichtet seyn; die Kirchen, die Altäre würden öde liegen, die Opfer aufgehebt, alle Kirchengesetze abgeschaft, und dieser ganze Erdenkreis würde lediglich mit Deisten und Atheisten bevölkert seyn: sollten die Ungläubigen ihr eignes Herz befragen, würden sie nicht mit aller Lust und Freude diese traurige Wirkung ihres Hasses und Grimms wider die Religion ersehen? Oder, wenn die alleinige Vorstellung, daß alle Menschen, wie sie, denken, glauben und handeln, selbe zu einem Zorn und Schrecken veranlassen sollte, so bekennen sie ja, daß ihre Meynungen, ihre Mundsprache, ihre Bücher, ihr ganzes Betragen nichts anders als eitel Hochverräthe wider das Wohl, und die Ruhe des gesellschaftlichen Lebens seyn.

Damit diese Art zu schließen alle Stärke habe, ist gar nicht vonnöthen, daß ein jeder Freydenker insonderheit das Maas und Ziel in Verfolgung der Religion überschreite. Es sind Ungläubige, ich weiß es, welche in etwas behutsamer, und bescheidener als andere sind,

welche

welche auch von der Religion schuldigen Ehrfurcht wenigst öffentlich niemals abweichen; geschehe dieses aus einer falsch-politischen Verstellung, oder aus einem Triebe der Wohlanständigkeit, so scheinet es doch, daß sie von dem gemeinen Haufe der Wahrgläubigen nicht unterschieden seyn; nur einige gute Freunde, denen sie ihre geheimeste Gedanken anvertrauet, kennen ihre sonderheitliche Gesinnungen, welche sie über das Wesen Gottes, und über die demselbigen gebührende Verehrungsweise führen.

Leute, die in solcher Verfassung stehen, sind zwar dem Staat minder gefährlich; allein führet wohl die Freydenkerey aus ihrer Natur zu solcher bescheidenen Behutsamkeit? Kann man von ihr eine solche Gleichgiltigkeit in Vermehrung ihrer Anhänger erwarten? Der Name so gar der Freydenkerey würde schon längst auf diesem Erdenkreis getilget seyn, wenn ihre Anhänger wider die Religion weder etwas zu reden, noch zu schreiben sich als einen unverletzlichen Grundsatz bestimmet hätten: so

schön aber dieser Laut, so wenig kann er dem gemeinen Laufe nach in die Uebung besonders von dieser Gattung der Leute gebracht werden: ein Mensch, welcher in sich selbst verliebt, und ein Verehrer seiner Gedanken ist, kann sich insgemein dieselbe im tiefen Stillschweigen zu vergraben nicht entschließen: über den Verstand anderer mittels einer Ueberzeugung herrschen können, ist eine Sache, welche vor allen andern schmeichelt und reizet: die Begierde und Neigung Glaubens- und Lehrsätze ausschütten zu können, wird durch die Gesinnungen, die man in dem Herzen ernähret, nur immer hitziger: die Uebel, welche von dieser Neigung sind verursachet worden, sind allzubekannt. Diese als eine Mutter aller Ketzereyen, gab allem Unheil den Ursprung, und das Wachsthum: die Freydenkerey selbst hat sich durch diese erhalten, durch diese sie zugenommen, und so lang Freydenker in der Welt seyn werden, wird man auch allzeit Leute finden, welche zu dem größten Unglück des gesellschaftlichen Lebens wider die Religion sich empören werden.

Endlich

Endlich was ist von der Freydenkerey zu halten, wenn sie den Vorwurf, dem Staat schädlich zu seyn, nicht anderst ausweichen kann, außer sie hatte sich still und verdecke sich? Was will, wenn man die Sache in der Nähe untersuchet, jene bey manchen Ungläubigen so hoch belobte Behutsamkeit andeuten? Ich lasse zu, daß sie über jenes, was sie nicht gutheißen, schweigen werden, dieß ist aber eine Freyheit, ab der sie sich selbst schämen würden, wenn sie die Rechte der Wahrheit besser einsähen: die Irrthümer, welche die Vorstellungen von Gott, und die Erkenntniß ihrer selbst gänzlich verstalten, sind freylich keine solche, welche vor den Augen der Menschen können erduldet werden: wir wollen aber von diesen vermeynten Eiferern für das Gesetz der Natur kein allzu genaue Vollziehung der natürlichen Pflichten anfodern: lassen wir sie wegen ihrem Stillschweigen, welches sie über die Religion beobachten, frohlocken; erstrecket sich aber diese ihre Nachsicht gegen dieses pöbelhafte Vorurtheil nicht weiters? Begehret die gute Ordnung und die in dem gesellschaftlichen Leben öffent-

liche

liche Ruhe nicht etwas mehrers? Soll man denn ab den Uebungen dieser Religion, welche sie verachten und verabscheuen, gar keinen Antheil nehmen? Ja verhält sich dieser kleine Haufe der Ungläubigen, welche ihre Ungläubigkeit nur in dem Herzen einschränken wollen, nicht wirklich also, daß sie sich in alle Sättel zu schicken wissen? Ihr Stillschweigen würde dem Aergerniß gewiß nicht abhelfen, wenn sie freywillig und beständig dem Gottesdienst sich entziehen würden: sie gehen an den bestimmten Tagen in die Tempel, welche ihrem Vorgeben nach von der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit sind erbauet worden: sie mengen sich unter diese Versammlungen, allwo der Irrthum und der Aberglaub ihre betrügerische Orakel verkündiget: sie beugen die Knie vor einem Götzen, dem der Betrug Altäre aufgerichtet hat: sie fügen sich nach einigen Gebräuchen, welche von einer eigennützigen Staatskunst in den Rang der Gesetze erhoben worden, und unterwerfen einem verhaßten, und tyrannischen Joch ihre Freyheit, welche sie als eine edelste Eigenschaft des Men-

schen

schen ansehen. Von allen diesen Pflichten kann sich keiner, der ein Christ wenigst scheinen will, für je und allzeit entziehen, und die Ruhe des Staats ist mit der Beobachtung derselben dermassen verknüpft, daß oft auch die harknäckigste Freydenker sich in dieselbe zu schicken gezwungen sind; mannigfältige Umstände, die stärker sind als etwa ihre Begierde ist, sich als Freydenker erklären zu können; nöthigen ihnen gar oft solche Ehrbeweisungen gegen die Religion ab, welche diese nicht einmal zu ihrem Ruhm und wahrer Ehre rechnet. Die Bewegursache ist viel zu offenbar, zu lasterhaft, und zu niederträchtig, als daß man sie noch mehr mißbilligen und noch verächtlicher machen soll. Die Freydenker, welche aufrichtiger, und kecker sind, sind denn in dem gesellschaftlichen Leben nicht zu erdulden, außer weil sie zu Zeiten ihre Frechheit durch eine gezwungene Bekenntniß des Christenthums verdecken; und die mehr rückhältig und klug sind, sind dem gemeinen Wesen nur dessentwegen minder schädlich, weil sie die Verstellung, die Heucheley und die Lüge besser zu unterstützen wissen.

Ein

Ein Staat kann die Religion nicht entbehren; allein, da die Falschheit niemal nothwendig ist, erweiset die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdiensts eben darum die Nothwendigkeit zu glauben, und die Religion in Ehren zu halten: ferne sey von uns eine so niederträchtige Trügerey und Verstellung, welche in die Welt unter dem schönen Namen der Wohlanständigkeit ist eingeführet worden: eine gesunde Sittenlehre verbannet diese so gar in einem Gewerb, in welchem die Aufrichtig- und Redlichkeit das Ruder führen muß; um wie weit mehr sollen sie aus der Religion verbannet seyn? Wie! wird man mir sagen, sollte ich denn lieber sehen, daß die Freydenker durch ihr ganzes Leben die Uebungen des Christenthums unterließen, und durch eine uneingeschränkte Freyheit das gesellschaftliche Leben mit Unruhen und Verwirrung anfülleten? Ich antworte, wenn das Christenthum ein Fabelgedicht wäre, und die Wahrheit für die Partey der Freydenker stünde, so müßte dieses Zweifels ohne seyn, und geschehen; aber eben dieses Uebermaas der scheuzlichsten Folgen

ist

ist dasjenige, was die äußerste Bosheit der Freydenkerey auf das vollkommenste an den Tage leget: oder ist etwa der listige Kunstgriff der Ungläubigen minder zur Verantwortung zu ziehen, weilen dieser dem Staat mit einem Theil der Uebel, den sie demselben verursachen könnten, verschonet? Wenn diese Gattung der Verstellung lobenswürdig ist, so werden es wohl alle seyn; das Gift, welches sie nach der Maas ihrer Begierden sich nicht auszustreuen getrauen, verlieret in ihren Händen an seiner schändlichen Bosheit nicht das mindeste.

Was können die Freydenker so entscheidenden Beweisen entgegen setzen? Die Verschiedenheit der Religionen sagen sie; unter diesen ist keine, welche sich nicht vorzüglich die Wahrheit zueignet; eine jede will sich durch diese von der andern unterscheiden; bey solcher Beschaffenheit der Sachen aber ist das beßte, wenn man alle als gleichgiltig ansiehet, und sich jener anzuhangen entschließet, welche in das Land, in dem man wohnet, eingeführet

ist;

ist; man erschwinge sich hernach in seinem Glaubenssystem über die Vorurtheile des Pöbels, oder man halte es mit demselben in der Ausübung des üblichen Gottesdiensts, so folge man auf solche Art jederzeit dem Licht der Vernunft.

Bey solchen Grundsätzen meynen die Freydenker, daß sie Weltweise vom ersten Rang, und zugleich die allervollkommensten Bürger seyn: ich will ihnen dermals nur diese letzte Eigenschaft anstreiten, denn aus den vorgehenden Fragen erhellet sonnenklar, daß ihnen die erstere von weitem nicht zuständig sey. Man schmeichelt sich umsonst und vergebens, daß man alles erfülle, was man der Religion in Ansehung des Staats schuldig ist, wenn man dieselbe in dem Herzen verachtet: denn es ist nicht möglich, daß diese Verachtung nicht bey den meisten Freydenkern ausbreche, als welche auf eine ganz natürliche Art sehr fertig und bereit sind ihre Gesinnungen andern zu entdecken, auszutrummeln, und Anhänger anzuwerben: trägt sich dieses zu, wie es unvermeidentlich ist, so ber-

stet,

stet, und fällt dieses Lehrgebäude, welches dem gesellschaftlichen Leben nicht schädlich seyn soll, von Grunde aus zu Boden; den Meynungen der mehresten schonet man nicht mehr, weil man sie öffentlich anpackt und verlacht; man läßt alsdann nicht mehr ab, einen Gottesdienst verschreyt und verächtlich zu machen, den man für die allgemeine Ruhe so nothwendig zu seyn bekennet: man nimmt von diesem keinen andern Antheil mehr, als den man nehmen muß, wenn man sich anderst nicht der größten Gefahr blos geben will, und da man noch etwas weniges von der Religion äußerlich beybehält, so ist nicht ein Eifer für das allgemeine Beste, sondern die Zuneigung gegen einen eignen Nutzen und Vortheil die wahre Ursache. Was für ein seltsames Betragen ist dieses, und zwar von solchen Menschen, welche sich ohne Unterlaß rühmen, daß ihnen das gemeine Wesen und dessen Wohlstand so nahe an dem Herzen liegt? einmal solche Leute kann die Gemeinde nicht als ihre Bürger erkennen: diese heißt nicht gut die Verwegenheit jener, welche ihr das Allerheiligste zu rauben trachten; sie

kann auch die Afterklugheit jener nicht billigen, welche ihre Gesetze nicht in Ehren halten, sich aber mit einer schändlichen und recht verächtlichen Gleißnerey zu schmücken suchen; man muß also entweders den Gott schuldigen Dienst aus einer Bewegursache einer wahren Ueberzeugung ausüben, oder diesen sich selbst untersagen, und sich so viel möglich bemühen denselben aus dem gesellschaftlichen Stande zu vertilgen: zwischen diesen beeden Pflichten gestattet die Vernunft, und die Aufrichtigkeit keinen Mittelweg: jener, welchen die Freydenker erdichtet haben, ist ein Betrug anderer und ihrer selbst, welcher in der That ihrer Beurtheilungskraft zu größter Unehre gereichet, und ihrer vorgegebenen Ehrlichkeit die Larve abziehet.

Wenn bey der Verschiedenheit und Menge der Religionen die Wahl unmöglich wäre, würden die Freydenker, ohne sich selbst entschuldigen zu dürfen, vieles wider das Christenthum erwiesen haben: die äußerliche Bekenntniß zu einer Religion, welche man falsch zu seyn glaubt, würde so gar in diesem Lehrgebäude

gebäude verdammungswürdig seyn, und man hätte nicht auf eine Gleichgiltigkeit der Religionen, sondern vielmehr auf die Nothwendigkeit gar keine aus diesen zu erkennen, und zu halten verfallen sollen: indessen muß man den Freydenkern das eitle Vergnügen, als hätten sie über das Christenthum einen Vortheil erfochten, nicht gestatten. Die ganze Welt, sagen sie, ist in mehrere Religionen zertheilet; alle verlangen die Wahrheit auf ihrer Seite und gleichsam erblich und eigenthümlich zu haben; man ertheilt ihnen aber zur Antwort, daß nicht alle mit den nämlichen Anforderungen gleiche Rechte und Ansprüche haben: die Vorsichtigkeit Gottes, welche für das Heil der Menschen sorgsam wachet, hat ihnen die Mittel gegeben, daß sie die wahre Religion von jenen, welche dieses Namens sich freventlich anmassen, gar leicht entscheiden können: das Christenthum hat hellleuchtende Merkmaale der Göttlichkeit, deren sich andere nicht zu rühmen haben: vermittels dieser Kennzeichen kann ein Mensch, welcher die Wahrheit liebet, und eine gesunde Beurtheilungskraft besitzet,

in der Religionswahl sich unschwer zu einer entschließen. Das Beyspiel eines Landsfürsten, der Gebrauch in seinem Vaterland, menschliche Furcht und Hoffnungen geben ihm das Recht nicht, wider sein eigenes Gewissen zu handeln: die Wahrheit allein hat das Recht sein Herz zu fesseln, seine Zunge zu leiten, und seine Handlungen anzuordnen: dieses findt er in dem Evangelium; und wenn der Wohlstand des Staats mit jenem seines Heils vergesellschaftet ist, ist dieses eine neue Ursache, die ihn bewegen kann, doch muß sie der ersten nachgeordnet seyn.

Das Vorhaben die Religion zu zernichten ist nicht das einzige Staatsverbrechen, dessen man die Freydenker beschuldigen kann: ihre Grundsätze laufen überdas der Regierungsform, und der Glückseligkeit der Völkerschaften schnurgerad zu wider: die Regenten betreffend, welch hassenswürdiges Ebenteuer würde ein Fürst seyn, wenn dessen Blutdürstigkeit nicht durch die Religion gemäßiget seyn sollte?

Virgil bemerket, daß die Ursache, wegen welcher der Tyrann Mezentius ein Scheusaal bey seinen Unterthanen geworden, die Verachtung der Götter (a) war, welche bey ihm entweders die Quelle, oder die Folge seines großen Hochmuths und seiner unerhörten Grausamkeit gewesen.

Ich gestehe, daß die Gottlosigkeit allein einen Fürsten, der mit milderen Gesinnungen gebohren und erzogen worden, nicht unmenschlich und barbarisch zu machen fähig sey; was hat man aber nicht für einen Staat zu besorgen, wenn der Regent von einer widerwärtigen Natur seyn sollte, und diese, oder eine andere für sein Volk eben so nachtheilige Neigung neben dem Unglauben in seinem Herzen sich einfindet? Ein König, welcher in dem Christenthum wohl unterrichtet ist, weiß, daß seine Macht, welche er ausübet, nur eine geliehene Macht ist; daß Gott, dessen Ebenbild er ist, ihn nur über andere Menschen erhoben habe, damit er sie durch seine Wohlthätigkeit

(a) Æneid. l. 7.

tigkeit glücklich, durch seine Gesetze, und Beyspiele tugendlich mache: daß der Tod ihn mit dem geringsten aus seinen Unterthanen gleich halten werde; und daß er in der andern Welt eben so groß oder gering werde seyn, als gerecht, tugend- oder lasterhaft er in dieser Welt gewesen ist.

Diese ganze Welt würde nicht genug Worte finden um die Glückseligkeit jenes Reichs anzupreisen, dessen Beherrscher von diesen heilsamsten Grundsätzen sich niemals entfernete. Die Ungläubigen werden ohne Zweifel einwenden, daß in der Geschichte nicht viele Beyspiele christlicher Fürsten zu finden seyn, welche diese Grundsätze in der Wahrheit recht eingesehen haben: es ist leider wahr: nämlich die unordentlichen Neigungen reden in dem Herzen der mehresten Menschen mit einer weit stärkeren Stimme als der Glaube; soll man sich denn verwundern, wenn sie in den Gemüthern der Regenten dieser Welt eben diesen Gewalt haben? Sie werden mit bösen Anmuthungen gleich anderen gebohren, und die Ho-

heit

heit ihrer Geburt setzt sie in keine erwünschlichere Umstände: alles, was um sie ist, verschwöret sich zu dem Umsturz ihrer Unschuld: man bestreuet die Straße, welche sie zu den Lastern führet, mit Blumen: die schmeichelnde Heucheley benimmt ihnen die Erkenntniß so wohl ihrer selbst, als ihrer Pflichten.

Durch dergleichen so gefährliche Versuchungen können zwar die Mißhandlungen der Großen nicht entschuldiget werden; die Religion aber wird dadurch gerechtfertiget, als welche allein ihnen die Waffen solche Anfechtungen zu überwinden an die Hand giebt. Die Herrlichkeit des Christenthums bestehet in eben diesem, daß dasselbe durch die Vortreflichkeit ihrer Gesetze tugendliche Menschen mache, und die Großen dieser Welt in einer Lehre unterweise, welche den Wohlstand derjenigen, die ihnen untergeben sind, in die Sicherheit zu setzen fähig ist. Wenn es Fürsten giebt, bey welchen die Schärfe des Evangeliums fruchtlos ist, und sich und ihre Unterthanen ihren bösen Neigungen zu Lieb unglückselig machen, kann

man wohl der christlichen Religion diese Unheile zumuthen? Oder waren nicht eben jene wenige, welche das christliche Gesetz genau beobachteten, und nach dessen Grundsätzen geherrschet, der Gegenstand der Liebe und Ehrfurcht ihrer Untergebenen?

Sagen uns entgegen die Freydenker die guten Wirkungen, welche eben diese ungebändigte Neigungen in einem unglaubigen Fürsten hervorbringen sollen. Daß ein Gott über die Könige sey, glaubt er nicht, oder wenn ein Gott ist, glaubt er nicht, daß dieser von seinen Geschöpfen eine Huldigung fodere: ein Monarch, der mit dergleichen gottlosen und verfluchenswürdigen Vorstellungen überhäufet ist, wird von dieser falschen Hoheit, und vermeynten Unabhängigkeit ganz bezaubert seyn: seine Untergebene sind vor seinen Augen keine Menschen wie er: sie sind nicht unsterblich; sie sind nicht zu einem besseren Reich berufen, als er wirklich besitzt: diese Gesellschaft ist ihm nicht mehr eine Gemeinde, derselben Haupt, Hirt, und Vater er ist, und seyn soll: wenigst

mit

mit dem Lehrgebäude der Ungläubigkeit werden sich so reine Begriffe nicht fügen: es ist kein höchstes Wesen, dessen Gericht er fürchtet; kein künftiges Leben, in welchem er eine bessere Glückseligkeit hofft, dann eben jene ist, in welchem er dermalen lebt: was können nun die Menschen, welche nur das Ungefähr ihnen unterworfen hat, anderes seyn, als blinde Vollzieher seiner willkürlichen Befehlen, und verächtliche Werkzeuge seiner obschon boshaftesten Begierden und Absichten? Kann man erwarten, daß ein Fürst, welcher sich nicht als einen Werkzeug der Beförderung einer allgemeinen Glückseligkeit ansiehet, der für seinen ersten Grundsatz hat, daß alles auf sich und seinen Vortheil sich beziehe; welcher nicht einmal denkt, daß er wegen dem menschlichen Wohlstand gebohren sey, sondern vielmehr glaubt, alle Menschen seyn für ihn allein auf diese Welt gesetzt; kann man, sage ich, erwarten, daß ein solcher Fürst sich gänzlich auf eine so mühesame Sorge, eine weise und kluge Beherrschungsart zu führen, verlegen werde?

„ derthätigen Gnadenaugen unabläßlich thrä-
„ nete, und bekennen dessen gegenwärtige Be-
„ diente sammt den übrigen Leuten, welchen diese
„ Sache bewußt, daß das Bild niemals mehr
„ geweinet habe, als in den Händen des vorge-
„ meldten Herrn Generals, indem er selbiges
„ länger als eine Stunde in Händen gehabt.

„ Dannenher alle Anwesende, auch nicht
„ Römisch-Glaubensgenossene, die Wahrheit
„ des Wunderwerks erkennten; wurden auch
„ alle mit heilsamer Forcht und Zerknirschung
„ ihrer Gemüther also zur Andacht angeflammet,
„ daß ein jeder diese annehmliche und wunder-
„ reiche Bildniß mit demüthigen Kuß zu ver-
„ ehren verlangte; und hat ofterwähnter Herr
„ General (wie er selbst bekennet) die heilsame
„ Frucht dieser Andacht darvon getragen: dann
„ seine Hand, welche er schon vier Jahr nicht
„ hat brauchen können, von selbiger Zeit an
„ wiederum einen guten Gebrauch erlanget hat,
„ auch jetzt ohne einige Hinterniß schreiben kann.
„ Derowegen diese Bildniß durch unsern Ko-
„ busollianischen Mahler abbilden lassen, hat
„ solches auch Ihro Kaiserlichen Majestät der
„ Kaiserinn das Original übersendet, dergleis

„ chen

solche großmüthig auf sich zu nehmen, sondern sie giebt ihm das Recht und die Vollmacht solche von sich abzuschütteln.

Wir wollen ein wenig insonderheit reden; was für einen Beweggrund kann ihm der Unglaube beybringen um eine heftige Neigung etwa zu dem Zorn, zur Rache, zu der Grausamkeit zu bestreiten? Wenn ihm die Natur eines Nero, oder eines Domitian zu Theil geworden, wird wohl die Lehre der Ungläubigen aus ihm einen Titus, oder einen Antonin bilden? Dergleichen Wunderwerke sind nur der christlichen Religion vorbehalten; diese hat reissende Wölfe in Lämmer veränderet, und, ohne auf eine verblümte Weise zu reden, aus Fürsten, welche eine stolze, unbändige, wilde Art an sich hatten, menschliche, mitleidige, und wohlthätige Beherrscher gemacht, wenn sie anderst einer christlichen Unterweisung sich beugsam erzeuget haben. Diese ist es, welche allein die natürlichen Neigungen also einzuschränken die Stärke hat, daß sie nicht ausschweifen; diese kann sie auf gute Gegenstände wenden,

oder die böse von dem Grund also ausrotten: daß an deren statt gute, und den vorigen ganz entgegen gesetzte Neigungen eingepflanzt werden.

Wenn wir nur sagen, daß eine so gute Veränderung keine Wirkung der Unglaubigkeit sey, sagen wir noch viel zu wenig; denn sie ist vielmehr die allergrößte Hinderniß derselben. Sie steckt den Königen, wie andern Menschen, kein anders Ziel ihrer Handlungen aus, als die Lust, welche sie hieraus zu fühlen haben: wenn die Gerechtigkeit, eine gütige Nachsicht, die Freygebigkeit für sie etwas reizendes und vortheilhaftes an sich haben, gestattet sie ihnen, daß sie an diese Tugenden sich hängen. Wenn sie aber nicht anderst als mit Erweckung der Unruhen, mit Ausübung der Gewaltthätigkeiten, Vergiessung der Zäher ihrer Unterthanen vergnügt seyn können, so verpflichtet die Unglaubigkeit keinen Fürsten, daß er seinen Lust und Vergnügen der Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens aufschlachte; die Unglückseligkeit anderer ist zwar gemeiniglich der Gegenstand

genstand ihrer Begierden nicht: allein weil sie von der Ungläubigkeit unterwiesen sind, sich alles, was ihnen gefällig ist, zu erlauben, suchen sie ihre Vergnügenheit, und auf eine unglückselige Art finden sie diese in solchen Vorschlägen, deren Ausführung andern sehr oft schädlich seyn wird.

Catilina, und eben dieses kann man von dem barbarestен Tyrannen sagen, hatte nicht die unmittelbare Absicht boshaft zu seyn, und seinem Vaterland zu schaden: nein, er wollte, sagt der heilige Augustinus (a), anderes nichts als Herr von Rom seyn, und durch die Eroberung dieser Stadt sich Ehre machen, Reichthum sammeln, und auf den Thron des Reichs sich erschwingen: er liebte nicht das Laster, welches nichts liebenswürdiges an sich selbsten hat; er liebte aber die Güter und Schätze, welche ihm sein Laster beybringen könnte: wie viel sind noch andere Begierlichkeiten, welche zwar nicht auf Mord, Todschläge und Aufruhr abzielen, jedoch dem Staat fast auf gleiche Art nachtheis-

(a) S. Aug. confess. l. 2. c. 5.

nachtheilig sind? in den Fürsten, welche ihre Regierungsart nach dem Grundsatz der Gottlosigkeit richten, sind diese unheilbar: von dem, was sie thun, oder lassen sollen, fällen sie kein anderes Urtheil, als auf welches sie von ihren Absichten gerissen werden: ihre Hoheit und Gröse erhebt sie über alle Furcht und Bestrafung, und über alle den Menschen gebührende Ehrfurcht; diese beyde sind zwar bey dem übrigen Theil der Menschen sehr kräftige Bewegursachen sich in gebührenden Schranken zu halten, bey den Großen dieser Welt aber können sie keine Wirkung machen: daher bringe man ihnen in den Kopf, daß sie von keinem Herrn abhangen, der einstens ihr Richter seyn muß; berede man sie nur, daß in dem Himmel keine Kron sey, welche über die ihrige alle Vorzüglichkeit habe; daß in der Hölle keine Peinen seyn, welche schrecklicher für sie, als für ihre Unterthanen seyn werden; so wird man den einzigen Zaum, der noch die gewaltthätigen Stürme ihrer Anmuthungen hätte zurück halten können, vollkommen verreißen; man wird das Schicksal ihrer Völker den Händen ihrer

gähen

gähen Einfällen, als etwa einer rasenden Hitze, einer thörrichten Liebe, eines unerträglichen Hochmuths, eines niederträchtigen Geizes, ja der Willkühr aller Laster, von welchen sie immer beherrscht werden, überliefern, und frey geben: kein Uebel ist zu ersinnen, welches nicht die ungezäumte und durch die Gottlosigkeit bestärkte Passionen eines ungläubigen Fürsten in einem Staat anzetteln können.

Endlich was für ein Ansehen würde es mit dem königlichen Ansehen, und mit jenem der nachgeordneten Oberkeiten des Staats gewinnen, wenn alle Gemüther mit dem Gift des Unglaubens angesteckt seyn sollten? Da nun sieget das Christenthum auf das glorreichste, und aus allem erhellet klar, daß die Sache der Ungläubigen eben so schwach als verabscheuenswürdig ist.

Die Könige sind nach der Redensart der heiligen Schrift (a) sichtbare Götter auf der Erde: diese Art zu reden hat nicht der Aber-

glaube,

(a) Ps. 41. 49. 81.

glaube, oder eine knechtische Heucheley erfunden: der Geist der Schrift, da er also redet, nahm die Quelle der königlichen Macht, und die hohe Eigenschaft, welche von dieser den Beherrschern eingepräget wird, in Betrachtung. Leute, bey welchen die Liebe zu der Freyheit übertrieben ist, mögen alle Könige für unrechtmäßige Besitzer der Thronen halten; andere, die sich minder übereilen, doch aber wider die Monarchische Regierungsform vor eingenommen sind, mögen den Königen nichts zugeben, als die Ausübung eines Gewalts, der dem ganzen Körper eines gemeinen Wesens zuständig ist, eben diese mögen ein unvergebliches Recht jene Macht wieder zurückzunehmen, und in andere Hände zu übertragen sich anmassen. Die christliche Religion ist von solcher nur zu Empörungen dienlichen Lehre weit entfernet, sie bauet das Ansehen der Beherrscher auf ganz unbewegliche Gründe.

Hier ist der Ort nicht, daß ich die ersten Stiftungen der Reiche untersuchen solle, noch auch durch was Wege die meisten hohen Häuser

die Thronen bestiegen haben, es wurden in dieser Untersuchung manche Räubereyen, die sich unter dem Namen der Eroberung verhüllen; manche Regierungsabänderungen, welche aus Rache, aus Eigennutz, aus einem ehrgeizigen Hochmuth angesponnen, durch Betrüge und Gewaltthätigkeiten ausgeführet worden, entdecket werden. Die Religion steht bey dem Anfang der Beherrschung der Könige, welcher den Völkerschaften nichts als Haß, und Verachtung gegen ihre Herren einflössen könnte, nicht still, sondern gehet auf einen höheren Anfangsgrund: diese, ohne etwas in den Gesetzen, und in den Gebräuchen jedes Reichs in Betracht der Thronfolge abzuänderen; ohne die Wege, welche dem Völkerrecht, oder den älteren Staatsverordnungen, oder der natürlichen Billigkeit, oder der Sittenlehre des Evangeliums einen empfindlichen Stoß geben, zu billigen; betrachtet sie die königliche Macht als einen Theil jener des allerhöchsten Gottes, und sieht in der Person der Beherrscher nichts anders, als eine herrlichste Abbildung der göttlichen Majestät an.

Wenn man nur das Ziel und Ende der königlichen Macht ansehen will, so kann ein König ein für den Wohlstand des ganzen Volks wachender Mensch benamset werden; massen er nur herrschet um andere glücklich zu machen: wenn man aber in dem Gebrauch solcher Ausdrücke zu verstehen geben will, daß die Könige ihre Macht von dem Volk haben, in dessen Namen sie diese ausüben, und daß das Volk ihnen dieselbe benehmen kann, so verbesseret das Christenthum diesen Irrthum, indem solches der königlichen Macht einen weit edleren Ursprung, und eine gründlichere Stütze beyleget: Gott selbst ist der Urheber derselben, gleichwie er auch das Vormuster derselben ist: die Könige sind seine Statthalter, und seine allererste Diener; ihre Kron hängt nur allein von ihm ab: als höchste Richter aller ihrer Unterthanen können sie in zeitlichen Sachen nicht gerichtet werden, außer von jenem allein, der sich einen König der Königen, und einen Herrn der Herren nennet (a).

Die

(a) Apoc. 19. v. 16.

Die christliche Religion ziehet aus dieser vortreflichen Lehre die allernützlichsten Folgen. Sie schließet gleich Anfangs mit dem Weltapostel, daß der den Beherrschern schuldige Gehorsam nicht eine äußerliche Handlung sey, welche durch die Furcht erzwungen, durch die Gewaltthätigkeit erpresset, und durch eine Empörung des Herzens verachtungswürdig sey. Es ist nothwendig, sagt der heilige Paulus, (b) daß ihr unterthänig seyd, nicht nur aus Ursache der Strafe, die man euch bedrohet, sondern auch wegen dem Triebe eures Gewissens, welches euch hierzu verbindet.

Gott hat sich für die Könige, welche seine Stelle vertreten, mit einem Gehorsam, den er in Ansehung seiner verwirft, nicht begnüget; er hat in unsern Gewissen ihren Thron gleich unter den seinen gestellet. Er hat gemacht, daß sie von jenem Theil des Menschen, der in ihm allein fähig ist eine freye und vernünftige Huldigung abzustatten, anerkennet worden, damit wenn dieser Theil einmal

(b) Rom. 13.

unterthänig geworden, solcher nachmals den ganzen Menschen in den billigen Gränzen der Abhängigkeit erhalte. Dieses war das alleinige Mittel dem von Natur unbeugsamen menschlichen Herzen das Joch des Gehorsams zu milderen.

Was für eine härtere Nothwendigkeit kann seyn, als einem Menschen gehorsamen müssen, der aus der nämlichen Erde gestaltet worden, wie seine Untergebene, und der oft weit geringere Verdienst an sich hat, als viele unter denselben haben; was ist schwerers als Gesetze vollziehen, welche oft sichtbar mangelhaft, und deren Nutzen weit geringer als ihre Schwierigkeiten sind? Ein Mensch, der sich selbst überlassen ist, und keine Stärke in der Religion fände, würde auf diese Unkösten nicht lang in dem Stande eines Unterthanen beharren: je mehr erhabenen Geist er in seinen Gesinnungen, und Erkenntnissen, als andre seines gleichen, haben würde, desto größere Ungeduld würde er spüren, und suchen von einer Dienstbarkeit, welche ihm so ungerecht, als unvernünftig zu seyn schiene, sich baldest zu befreyen:

freyen: ein solches Beyspiel würde alsobald den Haufen nach sich ziehen, wenn ihn nicht heiligere und unzerbrechlichere Bande an eine Beherrschungsmacht gefesselt hielten: die Furcht der Bestrafung könnte zu nichts andern dienen, als daß diese Beherrschung noch verhaßter, und vielleicht zu einer neuen Bewegursache zur Empörung und Aufruhr würde.

Im Gegentheil nur das einzige Angedenken an diese und dergleichen Unternehmungen erwecket bey denjenigen, welche aus den Grundsätzen der Religion den Gehorsam leisten, also gleich das größte Abscheuen: sein Gehorsam gründet sich nicht auf die persönlichen Eigenschaften der Gesetzgeber, noch auch auf die Milde der Gesetze, welche gegeben werden, sondern er hat seine Achtsamkeit nur auf das Ansehen und Macht des Gesetzgebers, und des Beherrschers gerichtet; und das, was ihm dieses Ansehen und Macht so werth und ehrwürdig macht, ist, weil sie durch göttliche Hände errichtet ist: er weiß, daß Gott die Ehr- und Dienstbezeugungen, welche man den Beherrschern abstattet, als einen Theil seines

schof diese Einweihung wiederhollen sollte. Er bestätigte zugleich auf Ansuchen des Kaisers und der Kaiserinn die Stiftung des Klosters Einsiedeln, und verboth ebenfalls unter schweren Kirchenstrafen etwas davon zu entziehen. Endlich ertheilte er allen, welche die Kirche daselbst andächtig besuchen, und ihre Sünden mit zerknirschtem Herzen beichten würden, einen Ablaß (26).

Von

(26) Leo Episcopus, servus servorum Dei. Convenit Apostolico moderamini pia religione polsentibus benevola compassione succurrere, & poscentium, sive nos consulentium animis alacri devotione impartiri assensum & consilium. Ex hoc enim lucri potissimum præmium a Conditore omnium Domino promeremur, dum venerabilia loca ad meliorem fuerint fine dubio statum producta. Igitur omnibus sanctæ Dei Ecclesiæ fidelibus præsentibus & futuris notum esse volumus, quia venerabilis frater, & Coepiscopus noster Constantiensis nomine Conradus coram dilectissimo filio nostro Ottone Imperatore & Adelheide sua chara conjuge cum aliis multis Principibus suggessit nostro Apostolatui, quod ad locum quemdam in suo territorio positum, *Cella Meginradi* vocatum, anno ab Incarnatione Domini DCCCCXLVIII. ad hoc vocatus veniisset, quod Capellam unam in honore

Von dieser Bestättigung thut auch Hermannus Contractus in seiner Chronik auf das nämliche Jahr

nore sanctæ & superexaltatæ Dei genitricis semper Virginis Mariæ, XVIII. Kalend. Octobrium illic consecraret: sed cum circa medium noctis more solito, caussa orationis surrexisset, dixit se dulcissimum canticum, cum quibusdam religiosis fratribus ejusdem loci, audivisse. Et cum diligentius quid hoc esset perscrutari voluisset, veraciter comprehendit talem cantum, & talem ordinem tunc habuisse in illius Capellæ, pro qua ipse venerat, consecratione, qualem adhuc Episcopi solent habere in Ecclesiarum dedicatione. Mane autem facto, & apparatis omnibus, Episcopum tardantem, & usque circa medium fere diem differentem, Capellam aggredientes, ut promissum inciperet officium deprecati sunt. Sed eum resistentem, & visionem exponentem acriter reprehenderunt. Donec audita tandem voce aperta: *Frater cessa, divinitus consecrata est*, ter audierunt. Et tunc perterriti, rem prædictam gestam, veram, & sanctam cognoscentes approbant, Ecclesiam præfatam ex illa re cœlitus consecratam veraciter adfirmantes. Unde prænominatus Episcopus & dilectus frater noster adiens limina beatorum Apostolorum Petri & Pauli nostram consuluit auctoritatem, si post hanc visam & certam ve-

Man wird etwa wider diese Lehre einwenden, daß sie bey den Königen einen allzu herrischen und despotischen Gewalt nach sich ziehe, und in den Untergebenen eine blinde und phanatische Unterwerfung erzwinge. Denn die erstere lehret sie, daß ihre Person geheiliget, und ihr Ansehen unverletzlich sey. Sie verbindet aber die zweyte, ihren Beherrscher zu erkennen, so unwürdig er auch dieses Vorrangs seyn mag; sie lehret seine Befehle zu vollziehen, als wenn sie Gott selbst durch seinen Mund gegeben hätte; sie lehret endlich die Waffen zu der Beschützung ihrer Freyheit, ihrer Güter, ihres Lebens wider eine ungerechte und barbarische Unterdrückung niemals zu ergreifen: ist dann nicht zu besorgen, daß die Könige ihre Gewalt wegen der Versicherung ungestraft zu bleiben, und wegen der ihnen zugestandenen Macht, welche in keinem Fall jemals bestritten werden kann, wider ihre Unterthanen mißbrauchen könnten? Ja werden nicht eben diese Untergebene, welche ihre Fürsten als Ebenbilder der Gottheit anzusehen unterrichtet sind, glauben, daß sie so gar derselben Laster ehren, ihren Mängeln heucheln,

hung der Kapelle in dem Kloſter des heiligen Meginrads, welche von Chriſto ſelbſt

potens vel impotens, ſpiritualis vel ſecularis, auſu temerario contra hoc Apoſtolicæ auctoritatis privilegium agere præſumpſerit, aut præfatum Monaſterium cum aliquibus pertinentiis ejus, quæ vel in præſenti poſſidet, vel quæ, Deo donante in jus & dominium ejusdem Eccleſiæ deinceps pervenerint, cuiquam, niſi communi & laniori fratrum Deo ibi famulantium conſenſu & conſilio conceſſerit, & Abbati, fratrumque ſuorum uſibus ſubtraxerit, ac aliquo modo de lecto ſuæ quietis eos excitaverit, ſive homines ejus, ubicumque locorum maneant, violenter & injuſte oppreſſerit, niſi reſipuerit, & Deo primum, & poſt famulis ſuis ſatisfecerit, auctoritate Dei, & noſtra, non ſolum anathematis vinculis innodetur, ſed & a regno Dei alienus exiſtat. Obſervatores autem omnipotentis Dei gratia benedicat; & a cunctis peccatorum nexibus abſolvat. Nos etiam confiſi omnipotentis Dei gratia & Apoſtolorum Petri & Pauli, ac ſacroſanctæ Matris Eccleſiæ, & Apoſtolicæ ſedis auctoritate, cunctos prædictum locum confeſſi & contriti devote viſitantes a culpa & a pœna reddimus abſolutos.

Scriptum autem per manum Petri Notarii & Scriniarii ſanctæ Romanæ ſedis, in menſe Novembrio, IIII. Idus Novembris.

selbst verrichtet worden ist, bestättiget (27). Noch mehr andere Zeugnisse der Päbste, Bischöffe und Geschichtschreiber bis auf unsere Zeiten, durch welche die ungezweifelte Wahrheit der göttlichen Einweihung osterwähnter Muttergotteskapelle zu Einsiedeln bewiesen wird, und die Widerlegung der Einwendungen, welche man dawieder machen kann, sind zu finden in der oben gedachten neuesten deutschen einsiedelischen Chronik S. 217, bis 235. und in dem An-

---

Lectum III. Idus Novembris, assidente Domino Leone Papa in sede sua juxta altare sancti Petri, coram Domino Ottone Imperatore, filioque ejus Ottone, atque Imperatrice Adelheide, & venerabilibus prædictis fratribus, nec non multis aliis Principibus, tam Romanis, quam Teutonicis, & confirmatum per manum Domini Leonis Papæ hujus nominis octavi in ordine autem CXXXVI. Anno ab Incarnatione Domini DCCCCLXIIII. Indictione VII. Feliciter. Amen. *Apud Hartman. l. sup. c. p.* 71.

(27) Eodem anno (964.) Rege Romæ morante cum cæteris Principibus, idem Papa (Leo VIII.) consecrationem Capellæ cœlitus factam in Cœnobio S. Meginradi, coram Principibus, scriptis confirmavit. *Ex Chron. Herman. Contr. ad ann.* 964. *apud Henr. Canis. cit. pag.* 260.

drohungen eben so wohl, als den Gemeinesten: sie nimmt selbe nicht nur von dem allgemeinen Gericht der Menschen nicht aus, sondern fodert sie vielmehr vor einen weit fürchterlichern Richterstuhl als andere: sie bedeutet ihnen, daß sie nach ihrem Tod die Sicherheit von allen Strafen, in der sie in diesem Leben gestanden sind, mit einem weit größeren Schaden werden bezahlen müssen.

„ Höret, sagt sie (a) höret ihr, welche
„ ihr über die Menge herrschet, und
„ mit Lust ein unzähliges Volk sehet,
„ welches euern Gesetzen unterworfen
„ ist: ihr habt diese Macht von Gott,
„ und diese Gewalt von dem Allerhöchsten empfangen: dieser ist es, welcher
„ eure Handlungen untersuchen, und
„ eure geheimeste Gedanken durchgründen wird. Diener seines Reichs, wenn
„ ihr in euern Urtheilen das Gesetz der
„ Gerechtigkeit nicht beobachtet, wenn
„ ihr den Willen Gottes nicht erfüllet
„ habet, wird seine Strafruthe in aller
„ Schwere,

(a) Sap. 6. v. 5. & seqq.

„ prachtige Nichts zu sehen, und zu bewun-
„ deen. „

Zu Zeiten des gottseligen und gelehrten Je-suiten, Petrus Canisius, schalten und schmähe-ten die Protestanten auch wacker über die heilige Wallfahrtskapelle zu Einsiedeln. Worauf Ca-nisius also antwortet: Sporten und lästern jene, die sich von der katholischen Kirche getrennet haben, so lang sie wollen: er-dichten und speyen sie wider den Ursprung, wider das Wachsthum, wider die Vereh-rung und wider die Wunderwerke dieses heiligen Orts aus, was ihnen ihr unrei-nes Gemüth eingiebt, der Satan nämlich trachtet durch sie, als seine Werkzeuge, dieses hauptsächlich auszuwürken, daß er die Wallfahrten nach Einsiedeln bey dem Volke verhaßt und verächtlich mache, und dasselbe des Nutzens, der daraus entspringt, beraube. Allein die Recht-gläubigen und ihres Heils beflissenen Christen achten diese Lästerungen so we-nig, als das Bellen der rasenden Hunde. Sie bleiben in der heiligen Einfalt des christlichen Glaubens, und folgen lieber

dem

dem löblichen Beyspiele ihrer frommen katholischen Voraltern, als dem verführerischen Geschwätze der Gottlosen nach (29).

Ich setze bey: Haben jene nur eine Anlag Kritiker zu werden, die Leuten, die um 800 Jahr später, als sich die Begebenheit ereignet hat, und die aus dem ausgeschämtesten Läugnen

(29) Nugentur autem & calumnientur, qui sese ab Ecclesia catholica nefarie segregarunt: fingant & evomant, quæ impunus ipsis animus suggerit adversus sacri loci hujus originem, progressum, cultum, miracula: hoc nimirum Satana in suis organis potissimum procurante, ut in vulgi odium invidiamque sanctum hoc institutum adducat, ejusque salutarem usum & fructum impediat aboleatque. Sed enim qui recte sibi suæque saluti consultum volunt Orthodoxi, rem se dignam fecerint, si surdis auribus rabiosorum velut canum, istorum latratus transeant, & sancta christianæ fidei simplicitate contenti, præclarisque Majorum suorum exemplis confirmati, non quid dicant modo impii, sed quid faciant & sentiant tot sæculorum pii, id demum sibi propositum habeant, semperque commendatum servent. *Lib.* 5. *de Maria Virg. cap.* 24. *pag.* 721.

und Spotten eine Gewohnheit machen, eher glauben, als den ältesten und bewährtesten Geschichtschreibern, als unpartheyischen und angesehensten Augenzeugen, als schärfst untersuchenden Prüfern und unverwerflichen Bürgen für die Richtigkeit des Faktums einen Glauben beymessen wollen?

Die nach der Zeit an diesem heiligen Orte erfolgten Wunder, gründen sich also nicht auf Fabelwerk, sondern auf lautere Wahrheit, und sind ein neuer Beweis, daß der Himmel in allem seine Hände dabey gehabt habe. Doch sie schmähen fort.

S. 700 schreiben sie: „Doch dieses Nichts, „ und so manches andere Nichts, ist indessen die „ Quelle des unermeßlichen Reichthums vieler „ Kirchen nnd Klöster: es giebt Wallfarten, „ wo Berge von Schätzen aufgehäuft sind, Mön„ che haben sich aus den Opfern der Leichtglau„ keit Paläste erbauet, ansehnliche Herrschaf„ ten an sich gebracht, und sind aus freywilli„ gen Armen große Herren geworden.

Wo existiren diese Viele Kirchen und Klöster, welchen durch das Opfer, wohl gemerkt, durch das Opfer der Wallfartenden unermeß-

liche

ihren Obergewalt wider alle Gefahren in Sicherheit seßen: die Nachordnung, diese einzige Stüße der Gesetße, erfoderte solche Einrichtung, und der allgemeinen Ruße war an dieser gleichfalls alles gelegen: man kann unter dem Haufe des Volks gar leicht Unruhen erwecken, wenn dieses beredet ist, daß die königliche Würde eine nur aus Gnaden verliehene, mithin eine nach Belieben wieder abzunehmende Vollmacht sey: auf das mindeste Murren, welches wider die Regierungsform entstehet, erhißen sich die Gemüther; heimliche Zusammenkünften werden angestellet; die Mißvergnügten erklären sich; und wenn unter denselben jemand sich findt, welcher geschickt ist auch andere in die Rolle zu ziehen, folgt eine Bewegung oder ein Auflauf, welcher in dem Anfang gering, endlich einen bürgerlichen Krieg hervorbringt, dessen Wirkungen nothwendig unglücklich ausfallen müssen: die widrig gesinnten Partheyen stürmen gegen einander mit einer so rasenden Bitterkeit und Wuth, dergleichen man unter feindlichen Völkerschaften nicht erfahret: das Völkerrecht, welches bey der frechen Freyheit gebührende Schranken seßet, ist

bey

bey einem bürgerlichen Krieg gänzlich verbannet, und auf was immer Art dieser geendet seyn wird, hinterläßt er in dem Herzen einen unversöhnlichen Haß und Zwietracht, welche dem Staat alle Tag eine neue Gährung bedrohen.

Man vergrößere, so viel man will, die Uebel, welche aus einer despotischen Regierungsart erwachsen können, so ziehen sie doch nicht Empörungen, und Aufruhren nach sich, welche noch weit größere Uebel sind. Je mehr diese einem Beherrscher wegen der Anzahl und der Stärke der sich empörenden Aufrührer fürchterlich werden, desto mehr sind sie dem Staat schädlich. Es stünde mithin sehr wohl auf einen Gesetzgeber, der ein Gott ist, daß er auf die Aufruhr, ohne Absehen auf die Veränderungen, mit denen sie sich zu verhüllen, und zu beschönen pflegt, auf das schärfeste verbiethe und verdamme. Diese Lehre, welche die Untergebenen mit den Fürsten durch ein unauflösliches Band verknüpfet, ist die alleinige, zu welcher ein wahrer Bürger, und weiser Staatskündiger sich bekennen kann.

Diese

aber lassen etwann eine heilige Messe lesen, oder kaufen um ein geringes Geld einige geistliche Sachen. Und wie soll dieß übel oder thöricht seyn? Ist es vielleicht besser größere Geldsummen zur neuen Mode, zu eiteln oder gar zu bösen Dingen anwenden? Woher wissen aber die Freymüthigen, daß der Handel mit Bildern ꝛc. auf einigen Wallfahrten einträglich sey? Oder soll man vielleicht alle diese Sachen wegschenken?

S. 701. „Es giebt auch noch immer reiche „Leute, welche silberne, goldene und mit Edelsteinen besetzte Opfer auf Wallfahrten schicken, „aber hartherzig genug sind, um die Noth und „das Unglück einzeler Personen und ganzer Familien mit gleichgültigen Augen anzusehen.“

Daß Kaiser, Könige, Fürsten und andere sehr kostbare Opfer nach Loreto, Einsiedeln, und Mariazell in Steyermark geschickt haben, kann nicht geläugnet werden. Daß aber dieses noch immer, und zwar von Reichen geschehe, die unbarmherzig gegen die Armen sind, ist zu beweisen, oder man hält es für eine freymythige Lüge. Die Gott gefällige Opfer machen, geben gewiß auch standmäßiges Allmosen.

ten zu belohnen mitgetheilet habe; daß er sich beleidiget ansehe, wenn man sich wider selbe vergreift; sich entgegen geehret halte, wenn man diesen gehorsamet? Nach verworfenem Evangelium haben die Ungläubige keinen Grund mehr, auf den sie den Gehorsam bauen, und einer Empörung vorbauen könnten.

Die Freydenker sind eben so gefährliche Bürger in einer Republik, als in einem Reiche; denn man muß nicht meynen, daß das Christenthum, welches in der Staatsverfassung dieser Welt nichts veränderet, keine andere, als nur die monarchische Regierungsform billige, dieses heiliget die höchste, und die gesetzgebende Macht, sey es, daß dieser in einer Person, oder in der Menge sich befinde. Der heilige Paulus hat ohne Unterscheid zwischen verschiedenen Arten der Beherrschungsform gesprochen, (a) daß keine Macht sey, welche nicht von Gott herkomme, und daß Gott alle Mächte errichtet habe, die auf dieser Erde sind: also wer immer entweders in einer Republik, oder in einem Reich einer Macht sich wider-

(a) Rom. 13.

widersetzet, dieser widerstehet dem Befehl Gottes, und ladet sich eine gerechte Verdammung auf den Hals.

Es ist wahr, daß die königliche Würde für die Völker, welche sie anerkennen wegen der edlen Vorzüglichkeit, kraft welcher sie die Majestät des Allerhöchsten vorbildet, der Gegenstand einer tiefesten Ehrfurcht ist, und diese Vorstellung hat freylich in einer Republik, in welcher die herrschende Macht in mehrere zertheilet ist, keinen Platz, sie hat eine so vollkommne Aehnlichkeit mit jener nicht, welche Gott über seine Geschöpfe ausübet.

Ich will mich aber nicht länger aufhalten, und die Gleichheit der Beherrschung des Volkes, und der Beherrschung eines Monarchens nicht mit mehreren beweisen: die christliche Religion entscheidet nichts zwischen beeden: sie läßt die Völker in dem ruhigen Besitz ihrer Gesetze, und Gebräuche: für die Absicht, welche sie hatte, um den Gehorsam der Unterthanen zu heiligen, ist ihr genug, daß sie in einer Republik der herrschenden Macht alle Verehrung beweisen, weilen diese von Gott zu der Unterhaltung einer guten

Ordnung eingesetzet ist: diese Einführung ertheilet einer republikanischen Regierungsart eben die Stärke und Dauerhaftigkeit, welche einer monarchischen Beherrschungsform gegeben worden: die Empörung ist in der einen, als in der andern auf gleiche Weise eine handgreifliche Ruchlosigkeit, welche kein einziger Mißbrauch der höchsten Macht rechtfertigen kann; massen sie dem Gesetz Gottes, welches dieselbe verdammet, zuwiderläuft. Das Christenthum ist denn der Republik, als der Monarchie zu ihrer Sicherheit eben so nothwendig.

Man stelle sich nun einen Staat vor, in welchem die Ungläubigkeit herrscht; in welchem ein jeder zufolge ihrer Grundlehren nur seine sonderheitliche Vortheile suchet; in welchem der Gehorsam nicht mehr ein Gewissenspflicht, und Verdienst bey Gott ist, so wird man gar bald sehen, daß alle Gesetze ihre Kraft verliehren, die obrigkeitlichen Personen in alle Verachtung fallen, der ordentliche Zusammenhang in dem gesellschaftlichen Leben nach und nach in Trümmer gehe, und also eine Anarchie, oder ein solcher Staat, wo kein Beherrscher ist, allenthalben Unruhe und Verwirrung anzetteln werde.

Der Staat ist ein politischer Körper, dessen alle sonderheitliche Glieder nothwendige Verrichtungen haben; wenn einige ihren Dienst nicht leisten; wenn einige in die Dienste der andern vorgreifen wollen, so ist es nicht möglich, daß

nicht

nicht diese Unordnung die Schwächung, ja wohl gar den gänglichen Zerfall dieses Körpers nach sich ziehe; eine Republik hat den zu ihrer Erhaltung mannigfältigen Dienst eines jeden Bürgers vonnöthen: sie muß ihre Staatsbediente, oder geheime Staatsräthe haben, welche die allgemeine Geschäfte ihres Staats besorgen; sie muß mit verschiedenen Rathsgliedern oder Obrigkeiten, welche die Gerechtigkeit verwalten; mit obersten Feldherren, welche die Kriegsheere anführen; mit Leuten, welche die Einnahm der Einkünften betreiben, versehen seyn: die Fähigkeit des Verstandes allein erflecket nicht diesen verschiedenen Amtsverrichtungen auf eine dem Staat ersprießliche Art vorzustehen: die Aufrichtigkeit, die Uneigennützigkeit, die Liebe zu dem gemeinen Besten sind in einem Bürger, welcher seinem Vaterland wohl dienen will, unumgänglich nothwendige Eigenschaften: alle auch höchste Fähigkeiten und Eigenschaften, so fern sie nicht mit christlicher Tugend vergesellschaftet sind, werden über kurz oder lang dem gesellschaftlichen Leben schädlich seyn.

Damit die Ungläubigkeit dessen vollkommen überzeuget sey, ist genug, wenn man nur sich alles dessen erinnert, was bey Untersuchung der vorgehenden Frage: **daß die Lehre der Ungläubigen nicht mit der Ehrlichkeit bestehe**, ist gemeldet worden. Mit diesen ist genug gesagt, daß dieselbe sich mit den Tugenden, wel-

Ebenda. „ Sogar wenn sie das Vater unser „ bethen, thun sie es zur Ehre eines Heiligen. “

Wer hat dieses den Freymüthigen gesagt? Gesetzt auch, es geschehe bisweilen, was folget daraus? Man liest ja auch Messe zu Ehren der Heiligen.

Ebenda. „ Es heißt auch nicht immer: Hei„ lige Maria bitt für mich; sondern auch, „ du Königinn des Himmels, du Herr„ scherinn der Welt, du Mittlerinn ꝛc. „ errette mich, hilf mir, verleih mir die„ se Gnade; du allein kannst mir helfen; „ du allein bist meine Hoffnung; auf dich „ allein setze ich mein Vertrauen u. s. w.

Es ist wahr, man nennet die heilige Jungfrau Maria eine Königinn Himmels und der Erde: weil sie, als eine Mutter Gottes, über alle pure Creaturen erhöhet ist. Christus ist unser Mittler bey Gott, sie aber ist unsre Mittlerinn bey ihrem göttlichen Sohne durch ihre Fürbitt: war nicht Moses auch so ein Mittler? Wir bitten, sie wolle vns durch ihre mächtige Fürbitte bey Gott retten, helfen, Gnaden erwerben ꝛc. Wir haben eine grosse Hoffnung und großes Vertrauen auf ihre Fürbitte bey Gott. Was kann

aber

von andern mehr erleuchteten und tugendliebenden Weltweisen genug bestritten werden; allein sie haben diesen nicht gänzlich können umstossen, als nachdem sie eine Regel unsrer Handlungen bestimmet und festgesetzt, welche von höherer Macht, als der Lust ist, und die von allen Vortheilen unabhängig, und eben deßentwegen von dem Begriff einer Gottheit, von der Ueberzeugung einer Vorsichtigkeit, von der Erwartung eines unsterblichen Lebens unabsönderlich wäre. Diese Regel lehret den Menschen, daß er ein Theil einer großen Gemeinde ist, auf welche er in allen sich zu beziehen hat; sie lehrte ihn, daß er von dem gesellschaftlichen Leben, zu dem er gebohren ist, sich nicht entfernen, noch auch dieselbe der Dienste berauben darf, welche sie von ihm anzuverlangen das Recht besitzt; daß er, da er ihr wirklich dienet, sein Augenmerk lediglich auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtet haben müsse, sie lehret ihn folgsam, daß er sich als den größten Feind des allgemeinen Beßten erklären würde, wenn er nicht sich und seine Bemühungen derselben gänzlich widmen sollte.

Man muß sich nicht schmeicheln, daß man außer der Religion den rechten Mittelweg zwischen der Unthätigkeit eines Epikurischen Weltweisen und zwischen der unruhigen und aufrührischen Thätigkeit eines ehrgeizigen Bürgers finden kann. Der Ungläubige, welcher von seinen Neigungen beherrschet, und durch seine unächte

Grund-

Grundsätze geleitet wird, fällt nothwendig in eine aus obigen beyden Ausschweifungen. Betrachtet man ihn als ein Glied in der Republik, wird er entweders zu dem Nutzen des Körpers gar nichts beytragen, oder er wird nur zu dessen Zernichtung arbeiten. Ist er als ein Unterthan gehohren? so wird sein Gehorsam in eine niederträchtige Dienstbarkeit sich abänderen, und seine Standhaftigkeit in eine Empörung und Aufruhr sich verkehren. Ist er ein Beherrscher? so seufzen die Völker unter seiner Regierung, entweders wegen den Uebeln, welche er selbst ausübet; oder wegen anderen, welche er durch seine Liebling, und Staatsbediente ausüben läßt. Und wenn man diesen traurigen Wirkungen der Unglaubigkeit den Umsturz der Religion, ohne welche ein Staat sich nicht unterhalten kann, noch hinzusetzet, wer wird in Abrede stellen, daß eine so schadliche Lehre nicht alle Schärfe der Gesetze, und alles Abscheuen bey einem jeden ehrlichen Mann verdiene? (*)

(*) Diese Stücke sind sammt einer von Herrn D. Aloys Merz dazu gemachten Vorrede, zu Augsburg in der Wagnerischen Buchhandlung einzel und etwas weitläufiger zu haben: Unter der Aufschrift: Höchst wichtige Fragen von dem Ursprunge, von den Eigenschaften und Wirkungen der Freydenkerey.

Von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen.

Evanuerunt in cogitationibus ſuis, & obſcuratum eſt inſipiens cor eorum; dicentes enim ſe eſſe ſapientes, ſtulti facti ſunt.

Sie ſind in ihren Gedanken vereitelt, und ihr unweiſes Herz iſt verdunkelt: denn da ſie ſagten, ſie ſeyn Weiſe, ſind ſie thöricht geworden. An die Röm. Kap. 1. V. 21. 22.

Sinite illos: cæci ſunt, & duces cœcorum.

Laßt ſie gehn: ſie ſind blind, und Führer der Blinden. Matth. 15. V. 14.

Erster Abschnitt.

Von heutiger Aufklärung.

Nichts ist bey unseren Zeiten gemeiner, als von der Aufklärung zu reden, und zu schreiben. Aufklärung! Dieses vielgeliebte Wort ertönet aus manchem Mund ohne Begriff seiner Bedeutung. Es scheint, es brauche bald nichts mehr um aufgekläret zu seyn, und sich zu zeigen, als dieses Wörtchen aussprechen.

Schlaflose Nächte gaben mir Gelegenheit vieles von der Aufklärung, wie sie heutiges Tages betrieben wird, zu denken. Man kann gegenwätigem Zeitalter den Erfindungsgeist, und manche glückliche Entdeckung nützbarer Dinge nicht absprechen; man muß aber zu seiner Schande auch sagen, daß nicht nur neue schädlichste Irrthümer ausgehecket, sondern auch schon ver-

altete wiederum mit allem Fleiß hervorgezogen werden, den menschlichen Verstand, und das Herz zu verderben. Eine Menge der ungereimtesten Sätze kamen mir zu Gemuth, welche überall auszubreiten, und gangbar zu machen, die heutige Aufklärung sich beschäftiget: ihre Verfänglichkeit leitete mich zugleich von den Folgen zu Denken, die daraus zu erwarten stehen.

Der Kopf ward voll solcher Gedanken, und mich davon zu entledigen, entschloß ich mich, selbe in einiger Ordnung zu Papier zu bringen. Sie waren folgende.

§. I.

Von der Aufklärung im Naturrechte.

1. Nach meinem Begriff ist die Aufklärung nichts anders, als ein auf gewißen, klaren, und faßlichen Sätzen gegründeter Unterricht, die Wahrheit der Sachen dadurch zu erkennen.

Die theoretische Wahrheit bestehet in der Beschaffenheit der Sache selbst, da der Verstand sich in Beschauung der Wesenheit, und Natur der Sache sich aufhält. In der praktischen Wahrheit erkennet der Verstand, was, wie, wa-

marum etwas zu thun sey? Die Anwendung theoretischer Wahrheiten geschieht, wenn aus diesen die praktischen gezogen werden: die praktischen aber werden durch die Ausübung selbst angewendet.

2. Alle Geschöpfe hangen von Gott, als ihrem Schöpfer, und Herrn ab. Dieser Herr kann einem vernünftigen Geschöpfe etwas gebiethen, oder verbiethen. Aus diesen theoretischen Wahrheiten wird eine praktische gefolgeret: wenn also Gott etwas befiehlt, muß man gehorchen. Durch den wirklichen Gehorsam, oder durch die Bereitwilligkeit zu gehorsamen geschieht die Anwendung. Und so entstehen aus dieser Abhängigkeit die Pflichten eines vernünftigen Geschöpfes gegen Gott.

Der Mensch bemerket in sich einen unwiderstehlichen Trieb zu einer vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen. Er bemerket, daß diese weder in Erhaltung des Lebens, weder im Genuß äußerlicher Güter bestehen könne. Er suchet innerliche Ruhe, und Zufriedenheit. Dadurch erkennet er endlich die Pflichten, die er hat gegen sich selbst; er erkennet die Nothwendigkeit, daß er sich befleiße, nicht nur die wah-

re Glückseligkeit, in wem sie bestehe, sondern auch die schicklichsten Mittel zu erkennen, zu wählen, und anzuwenden, mit denen sie erlanget werden kann.

Der Schöpfer hat die Menschen nicht so fast durch die Gleichheit der Natur zum gesellschaftlichen Leben geleitet, als durch die Nothwendigkeit dazu angetrieben, von der sie durch die Erfahrung überzeuget, sich fremder Hülfe bedürftig sehen: und gleichwie er angeordnet hat, daß die Erhaltung unsers Daseyns gleich beym Eintritt in die Welt, von anderen sollte besorgt werden, so wollte er auch, daß die ersten nothwendigen Kenntnisse von anderen uns gegeben wurden. Diese Abhängigkeit wurde wechselseitig durch die Erfahrung, daß zur Vervollkommnung des menschlichen Wohls wechselseitige Hülfe nothwendig sey. Das natürliche Band der menschlichen Gesellschaft ist also das wechselseitige Bedürfniß. Hieraus kommen die wesentliche Pflichten eines jeden Gliedes gegen dem andern, und gegen der ganzen Gesellschaft, wie auch der ganzen Gesellschaft gegen jedem Glied, wie sie von der, einer jeden Gesellschaft nothwendigen, Ordnung erfordert werden, in welcher Men-

schen

schen von Menschen sollen ernähret, gelehret, geschätzet werden.

Diese, und noch mehr andere unumstößliche Grundsätze wären es, aus welchen man das Recht der Natur erläutern, die Pflichten des Menschen bestimmen, und sichere Mittel zur Erlangung einer wahren Glückseligkeit herausziehen sollte.

3. Es haben sich bereits schon im vorigen, und gegenwärtigen Jahrhundert mehrere gelehrte Männer um die Wissenschaften zu befördern angenommen, und in sonderheit sich beflissen, die Gründe des natürlichen Rechtes deutlich auseinander zu setzen, die Gesätze desselben zu bestimmen, und ihre Quellen anzuzeigen. Man hatte billig von ihnen eine große Aufklärung in diesem Fache erwartet; man hat sich aber betrogen. Man fand zwar da und dort schöne Fragmente, nützliche Sätze, zierliche Worte, aber zugleich nicht wenige, der Menschheit unanständige, schädliche Lehrsätze und Meynungen, und würden Hauptpflichten des Menschen oder gar nicht, oder nur obenhin als eine Nebensache abgehandelt.

Was sind dieß für weise Gesetze, welche die Hurerey ungestraft hingehen lassen? Ich finde nichts dergleichen in der Theresiana. Diese verordnet Art. 87. §. 8. S. 239. also: „ Und „ zumalen nach der bisherigen Erfahrenheit die „ mehresten Kindermorden von daher ihren Ursprung genommen, weilen erstens, die zum Fal „ gebrachte Weibspersonen, die ihnen bevorste„ hende öffentliche Schandstrafen befördchtet; „ dann zweytens, weilen ihre Zuhalter sie treu„ los verlassen, und solch — geschwächte Weibs„ personen von darum in Kleinmuth und Ver„ zweiflung gerathen; oder drittens, weilen sie „ geglaubet, daß ihre Schwangerschaft gänz„ lich verborgen seye, und durch Vertilgung ihrer Leibsfrucht verhüllet bleiben möge; so sind „ Wir zwar keinerdings gesinnet, das Laster der Unzucht, durch welches Gott so „ sehr beleidiget wird, ungeahndet da„ hin gehen zu lassen, sondern Wir wol„ len vielmehr, daß solchem Uebel auf „ alle mögliche Weise gesteuret, und ge„ bührend abgebüßet werde. Damit aber „ den vorbemeldten Anlaßgebungen nach Thun„ lichkeit vorgebogen, und alles, was nur die „ Verheelung der Schwangerschaft verursachen „ kann, aus dem Wege geraumet werde, so „ ordnen wir hiemit, daß

„ Erstlich: Die aus menschlicher Schwach„ heit zum Fall gebrachte Weibspersonen, wel„ che ihre Schwangerschaft ihren Eltern, Freun-

„ den oder sonst Jemanden verläßlich entdecken,
„ nach der bereits oben Art. 6. §, 8. und Art. 81.
„ §. 2. und 4. gethanen Anordnung mit keiner
„ öffentlichen Bestrafung angesehen, sondern in
„ Geheim auf eine leidentliche Art bestra-
„ fet werden sollen ꝛc.“.

Wir aber diese Bestrafung der Hurerey beschaffen seyn solle, verordnet erwähnte Theresiana Art. 81. S. 222. also:

„ §. 1. Die gemeine Hurerey wird began-
„ gen, da entweder erstlich: ledige Personen
„ beyderley Geschlechts sich ein — oder ander-
„ mal miteinander fleischlich vergehen, oder an-
„ dertens: zwey ledige Personen in stäter unehli-
„ licher Beywohnung leben; oder drittens: da
„ eine ledige Weibsperson dem unzüchtigen Le-
„ ben nachhange, und Jedermann zu Willen
„ stehet.

„ §. 2. Belangend nun die erste Gattungen
„ dieses Verbrechens, da wollen wir, daß der-
„ gleichen Personen durch ihre sonst ordentliche
„ Obrigkeit von ihrem sündlichen Leben alles
„ Ernstes abgemahnet, nnbey in vernünftiger
„ Rücksicht, und Erwegung ihres Standes, Ge-
„ schlechts, Bedienstung, guten Anverwandt-
„ schaft, und sonstigen Wohlverhaltens, das
„ erstemal bescheidentlich, und ohne öffentliche
„ Beschimpfung, und zwar nach Beschaf-
„ fenheit der Umständen, entweder mit
„ einem scharfen Verweis, oder mit einer
„ leidentlichen, und ihrem Vermögen an-
„ gemessenen Geldbuß, oder zeitlichen Ar-

„ rest, oder sonst einer heimlichen Stra:
„ fe; das andertemal aber mit Verschär:
„ fung einer so gestalten Abbüssung; und
„ endlich, wenn solche zweymalige Ab:
„ warn: und Züchtigung nichts fruchtete,
„ und die Thäter von ihrem bösen Le:
„ benswandel nicht abstünden, auf ferne:
„ res Betretten durch das Landgericht mit
„ einer gemessenen, und bewandten Um:
„ ständen nach öffentlichen Leibesstrafe
„ beleget, auch nach Gestalt der Sachen
„ des Landes, oder respective Landge:
„ richts auf ewig verwiesen werden sol:
„ len. Da hingegen wider die dritte
„ Gattung der Huren, und gemeinen
„ Schleppsäcken allemal Landgerichtlich
„ mit empfindlicher Leibesstrafe, und je:
„ weiliger Landes: oder Landgerichts:
„ verweisung zu verfahren ist. „

Heißt dieses gefallenen Mädchen ihre lasterhaften Handlungen ungestraft hingehen lassen? Wo ist nun der Triumph der neuen Philosophie, welche aus der Hurerey ein geschenktes Handwerk machen will? Merket es ihr H— Advokaten! wie können die Freymüthigen behaupten, daß das Laster der Hurerey dem Staate zufälliger Weise nützlich sey? Es ist wahr, derselbe gewinnet hiedurch sehr viele Bürger, aber was für Bürger? Bürger, gemeiniglich ohne Mittel, die ihm nur zur Last sind, weil er sie erhalten muß. Bürger, welche

ihre Geburt öfters zeitlich und ewig unglückselig machet. Denn weil die meisten Väter für den nöthigen Unterhalt, und die gute Erziehung ihrer unehelichen Kinder keine Sorge tragen, so werden diese meistentheils in der katholischen Religion, und in den nöthigen Wissenschaften schlecht oder gar nicht unterrichtet. Aus Mangel des nöthigen Unterhalts werden sie gezwungen zu betteln, und ergeben sich dem Müßiggange, welcher der Ursprung vieler Laster ist. Und also werden sie öfters nicht nur unnütze, sondern auch recht schädliche Glieder des Staates. Daher sagt der heil. Thomas gar recht: Das Laster der Hurerey sey dem Leben der unehlichen Kinder schädlich; weil zu Erziehung eines Menschen nicht nur die Sorge der Mutter, wie bey einigen Thieren, sondern auch des Vaters erfodert werde, von welchen ein Kind unterrichtet, bewahret, und sowohl der Seele als dem Leibe nach vrrsorget werden muß. Ja, dieses Laster sey wider die Natur des Menschen (31).

S.

---

(31) Fornicatio simplex importat inordinationem, quæ vergit in nocumentum vitæ ejus, qui est ex tali concubitu nasciturus. Videmus enim in omnibus animalibus, ut quibus ad educationem prolis requiritur cura maris & fœminæ, quod in eis non est vagus concubitus . . . sicut patet in avibus. Secus est in animalibus, in quibus sola fœmina sufficit ad educationem fœtus, in quibus est vagus concubitus, ut patet in canibus, & hujusmodi aliis animalibus. Manifestum est autem, quod ad educationem hominis non solum requiritur

§. 716. „ So sagt denn einmal laut und „ deutlich heraus, christkatholische Seelsorger, „ daß die Glocken ungeachtet ihrer Weihe, und „ Taufe doch weder über den Schöpfer, noch „ über die Schöpfung etwas vermögen. „

Daß auch die geweihten Glocken Gott nicht abhalten können, wenn er einen Ort mit Ungewitter strafen will, hat man gewußt, ehe die Freymüthigen auf der Welt waren. Wenn der Bischof eine Glocke weihet, so bittet er unter andern Gott den heiligen Geist, daß er sie heiligen, und in den Glaubigen, wenn sie derselben Klang hören, die Andacht vermehren wolle, damit aller Schaden des Ungewitters abgewandt würde ꝛc. (32) Es dachte also niemals ein Mensch daran, daß man sich durch das Glockenläuten Gott widersetzen wolle; sondern man hoffte nur, daß er durch seinen göttlichen Segen, und

---

tur cura matris, a qua nutriatur, sed multo magis cura patris, a quo est instruendus, & defendendus, & in bonis tam interioribus, quam exterioribus promovendus. Et ideo contra naturam hominis est, quod utatur vago concubitu &c. 2. 2. *q.* 154. *art.* 2.

(32) Deus - - - quæsumus, ut hoc vasculum sanctæ Ecclesiæ tuæ præparatum sancti † ficetur a Spiritu sancto, ut per illius tactum fideles invitentur ad præmium. Et cum melodia illius auribus insonuerit populorum, crescat in eis devotio fidei; procul pellantur omnes insidiæ inimici, fragor grandinum &c. *Pontif. Rom. edit. Antverp.* 8. 1707. *pag.* 354.

und das andächtige Gebeth der Glaubigen allen Schaden abwenden werde. Ob das Läuten auch eine natürliche Kraft habe die Ungewitter zu vertreiben, dieß wollen wir den Physikern überlassen.

Ebenda. „ Saget ihnen, daß das Ver„ trauen auf bloßes Weihen und Segensprechen „ eitel Heidenthum ist. “

Wenn dieses wahr, und nicht eine unverschämte Lästerung wäre, so müßte man alle Segen und alle Weihungen, die im römischen Rituale stehen, ausstreichen, welches doch wider die von den Freymüthigen selbst angeführte kaiserl. Verordnung ist, wo folgende Worte gelesen werden: Die Sekular: sowohl, als Regulargeistlichkeit solle durch die Herren Ordinarios angewiesen werden, sich keiner andern Segen, Weihungen oder Generalabsolutionen, als die im Rituali Romano ausdrücklich vorgeschrieben sind, zu bedienen. Wer sagt aber, daß man sein Vertrauen blos auf Segensprechen, und nicht vielmehr auf Gott, von welchem aller Segen herkömmt, setzen, beynebens aber ein christliches Leben führen müsse, wenn man der Wirkungen des Segens theilhaftig werden will?

S. 717. Hier handeln die Freymüthigen von Sammlung der Meßner, und der dabey gewöhnlichen Ceremonien, welche sie ein mönchhierarchisches Ceremonienwerk nennen.

Daß

Daß doch die Mönche an allem Schuld seyn müssen! Wie tolerant gegen Huren, wie liebelos gegen Ordensgeistliche!

S. 718. „ Die Bibel des neuen Testa„ments versichert uns, daß unser Heiland den „ Teufel unter die Füsse getretten, und die Werke „ desselben zerstört habe. (1. Joh. 3. 8.)

Ja, der heil. Johannes sagt: Gottes Sohn ist erschienen, damit er die Werke des Teufels zerstörte (33). Was folget aber daraus? Vielleicht hat es nach dem Tode unsers Erlösers keine Besessene mehr gegeben? Vielleicht hat der Teufel den Menschen nicht mehr schaden können? Nichtswenigers. Denn Christus sagte ja selbst nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern: Die Glaubigen werden Teufel austreiben (34). Der Petrus ermahnte alle Christen, sie sollen nüchtern seyn und wachen, weil ihr Gegner der Teufel herumgehe, wie ein brüllender Löw, und suche, wen er verschlingen könne, welchem sie fest im Glauben widerstehen sollen (35). Und der heil. Paulus schrieb an die Epheser: Sie sollen die Kriegsrüstung Got-

---

(33) In hoc apparuit Filius Dei, ut dissolvat opera diaboli. 1. *Joan. III.* 8.

(34) Signa autem eos, qui crediderint, hæc sequentur: In nomine meo daemonia ejicient &c. *Marc. XVI.* 17.

(35) Sobrii estote, & vigilate: quia adversarius vester diabolus tamquam leo rugiens circuit, quærens quem devoret: cui resistite fortes in fide. 1. *Pet. V.* 8. 9.

Gottes anziehen, damit sie wider die Nachstellungen des Teufels sicher stehen können (36).

Ebenda. „Dieser Versicherung ungeachtet „ wurden schon in der ersten Kirche viele Gedichte „ und kindische Meynungen von den bösen Geister „ stern und ihrer Gewalt unter den Christen ausgebreitet. “

Sind dann die ersterwähnten Ermahnungen der zween Apostelfürsten Gedichte und kindische Meynungen? Die Gewalt der Teufel ist zwar eingeschränket, und sie können den Menschen ohne Zulassung Gottes nicht schaden; Gott aber läßt dieses öfters zur gerechten Strafe der Sünder, oder zur Prüfung der Gerechten zu; wie wir hievon Beyspiele genug in der Schrift und Kirchengeschichte haben.

Ebend. „Im dritten Jahrhundert erkühnte „ sich Manes, ein persischer Priester, den Satan „ gleichsam auf den Thron zu erheben, und ihm „ eine Art der Unabhängigkeit anzudichten. Manes wurde mit seiner Lehre verdammt, aber „ die Christen behielten doch vieles von denselben „ bey; und die Bücher und Gebräuche, die von „ ihnen auf uns gekommen sind, dienen zum unwiderleglichen Beweise, daß diejenigen, welche „ den Manes und seine Anhänger mit Feuer und „ Schwerdt verfolgten, eben so sehr vor dem ohnmächtigen Teufel, als diese vor ihrem bösen „ Gott zittern. “

Der

(56) Induite vos armaturam Dei, ut possitis stare adversus insidias diaboli. *Epheſ. VI.* 11.

Der Ketzer Manes lehrte, daß zween Götter seyn, ein guter, und ein böser. Daß aber die katholischen Christen jemals den Teufel für einen Gott gehalten haben oder noch halten, und ihn als einen Gott fürchten, ist eine freymüthige Lüge. Ein elender Gott, der durchs Kreuzzeichen schon 1000mal ist entkräftet worden.

S. 719. „ So wie diese Furcht mit der Unwissenheit und Barbarey der Zeiten zunahm, so „ wurden auch Teufelserscheinungen, Teufelsbeschwörungen und Segensprüche allgemeiner „ und häufiger ꝛc. “

Wenn die Christen den Teufel so sehr gefürchtet, und vor ihm als einem Gotte gezittert haben, warum vertrieben sie ihn dann durch den Namen Jesu aus den Besessenen? Warum thaten sie ihm so tapfern Widerstand, und besiegten ihn so heldenmäßig? Das Gespött, welches hier die Freymüthigen über das heil. Kreuzzeichen, über das geweihte Wasser und Oel, über die Bilder Christi und der Heiligen, welche von der heil. katholischen Kirche jederzeit für nützliche Mittel wider die teuflischen Nachstellungen gehalten worden sind, treiben, verdienet keine Antwort, sondern Verachtung.

Ebend. in der Note. Hier verwerfen die Freymüthigen den uralten katholischen Gebrauch der Teufelsbeschwörung von der heil. Taufe, und sagen: „ Justin der Martyrer führet in seiner zweyten Schutzschrift, und Tertullian in seinem Buche von der Soldatenkrone die Taufgebräuche „ des zweyten Jahrhunderts an; keiner aber von „ beyden gedenkt des Exorcismus. “

Es ist nicht wahr, daß Justin und Tertullian in erwähnten Schriften von den Taufceremonien handeln. Sie hatten also keine Ursache von dem Exorcismus vor der Taufe eine Meldung zu thun. Sie sagen aber ausdrücklich, daß man in der Kirche Christi die Gewalt habe, die Teufel zu beschwören und auszutreiben (37). Könnte man nicht argwohnen, diese Herren seyn von Lügen- und Lästergeistern besessen?

Ebenda. „ Aber im dritten Jahrhundert „ wurde keiner mehr getauft, wenn ihn nicht zu„ vor ein Exorcist durch fürchterliche Drohun„ gen aus der Sclaverey des Satans befreyt, „ und Gott übergeben hatte. "

Ja, dieß that die Kirche von den ersten Zeiten, und thut es noch heut zu Tage, weil sie weiß, daß alle Menschen, wenn sie auch von christlichen Aeltern gebohren worden, vor der Taufe Kinder des Zorns und Sclaven des Satans sind; wie Optatus Milevitanus bezeuget (38). Eben dieser Meynung waren auch der heil. Ambrosius, der heil. Au-

(37) Dei nominis potentiam dæmones tremunt & reformidant: & hodie quoque illi per nomen Jesu Christi crucifixi adjurati nobis parent. . *Justin. M. in Dial. cum Tryphone.* Omnis hæc nostra in dæmones immundos dominatio & potestas in nominatione Christi valet . .. etiam de corporibus nostro imperio excedunt inviti & nolentes *Tertull. in apologet. adv. gentes cap.* 23.

(38) Neminem fugit, quod omnis homo, qui nascitur, quamvis de christianis parentibus nascatur, quod sine spiritu immundo esse non possit,

gustinus, und die übrigen heil. Väter (39). Allein die freymüthigen Gesellen wollen es lieber mit den Pelagianern, mit dem Musculus, mit dem Calvin, mit den Centurienschreibern, mit dem Beza und andern Irrlehrern, als mit den heil. Vätern und der ganzen katholischen Kirche halten. Könnte' wohl etwas Verwegeners seyn? Sonst führen die Neuerer immer das Alterthum im Munde: und itzt gielt dieß auch nichts mehr. O Aufklärung!

Ebenda. „Man weiß nicht, was man denken „soll, wenn man ein gewisses erst 1781 heraus„gegebenes Benedictionale durchblättert, worinn „nicht nur für Fleisch, Brod, Salz, Eyer, Wein „und andere Speisen und Getränke verschiedene „Segensprüche und Exorcismen vorgeschrieben; „sondern auch Segnungen des Orts, von dem „der Teufel verscheuchet wird ꝛc.

Die Vertheidigung dieses Benedictionals will ich jenen überlassen, die es herausgegeben haben. Indessen ist gewiß, daß viele darinnen enthaltene Benedictionen auch im römischen Rituale stehen, welches nach kaiserlicher Verordnung im Oesterreichischen allein gebraucht werden solle. Alle Geschöpfe sind gut, und alle, sagte der Apostel, können im Namen des Herrn gesegnet werden. S. 722.

---

quem necésse sit ante salutare lavacrum ab homine excludi & separari. Hoc exorcismus operatur, per quem spiritus immundus depellitur. *Lib. 4. contra Donatistas.*

(39) Vid. Jodoc. Coccius in Thes. cath. tom. 2. lib. 5. art. 14. pag. 467. & seqq.

S. 722. in der Note. „ Gegen die Mäuse „ und besonders die Feldmäuse hält man den „ Magnusstab (pedum S. Magni, einen „ Stab wie die Aebte tragen, in welchem eine „ Partikel von dem Stabe des heiligen Magnus ist) für ein Specifikum. Man weiht „ damit einen Haufen Sand und einen grossen „ Zuber von Wasser. Von beyden nimmt jeder eine seinen Besitzungen angemessene Portion, und eilt damit auf die Felder; um quantum satis in die Mauslöcher zu schütten. „ Ueberdieß wird eine Prozession um die Stadt „ oder das Dorf angestellet, und der Pater „ Magnusstäbler selbst spritzt geweihtes Wasser „ umher, und streut geweihten Sand aus, und „ bethet und flucht. Die Benedictiner, die im „ Ganzen genommen zwar gescheider und geschickter als die meisten andern Mönche, aber doch „ Mönche sind, glauben, weil der heilige Magnus auch ein Benedictiner war, vor andern „ zu dieser heiligen Marktschreyerey privilegirt „ zu seyn, und tragen sogar an der heiligen „ Stätte, wo man nur Christenthum lehren sollte, kein Bedenken, dieses Hokuspokus zu empfehlen. (S. Biblioth. eccles. Friburg. „ vol. VII. fasc. I. S. 125.) Das geschieht noch „ in unsern Tagen, und das Volk läßt sich damit äffen, und denkt nicht, daß es lauter Blendwerk und eitel Mönchspossen ist. "

Freche Lästerer! wie getrauet ihr euch dieses zu sagen? Gott hat durch die Ruthe des Moses, durch den Schatten des heiligen Apostels Pe-

trus, und durch die Schweißtücher des heiligen Apostels Paulus viele und grosse Wunder gewirket; und soll er nicht auch durch den Stab des heiligen Magnus Wunder wirken können, wenn man ein rechtes Vertrauen auf seine göttliche Allmacht hat, und sich der Fürbitte des grossen Apostels Deutschlandes, des heiligen Magnus würdig machet? Daß aber Gott durch den Stab seines getreuen Dieners schon viele Wunder gewirket habe, findet man alte und neue Zeugnisse genug bey den gelehrten Bollandisten auf den 6. Tag des Herbstmonates S. 725. ꝛc. Aus diesen will ich hier nur das Zeugniß des löbl. Magistrats zu Ingolstadt vom Jahre 1729. anführen, aus welchem erhellet, daß durch den Stab des heil. Magnus alle Gegenden dieser Stadt von den Mäusen und anderm schädlichen Ungeziefer befreyet worden seyn (40)

S. 723.

---

(40) Reverendiſſime, prænobilis & ampliſſime Domine, Domine Prælate, Domine gratioſe. Deo optimo maximo infinitæ ſint grates, quod anno elapſo eam nobis indiderit mentem, & prodigioſum S. Magni baculum contra mures aliaque noxia inſecta huc mittendam expetierimus: Reverendiſſimæ vero & prænobili amplitudini veſtræ, & toti laudabili conventui ac monaſterio nos cum univerſa fabricæ præfectura in omne ævum obſtrictos fatemur; utpote quæ ad preces noſtras in extrema, qua affligebamur, neceſſitate & calamitate, prodigioſo hoc S. Magni baculo nobis illico ſuccurit, & eundem per A. R. P. Auguſtinum Wiindt, rarum omnino zelotem & laudatiſſimum Sacerdotem (cui Superi

S. 723. in der Note. Was die Freymüthigen hier von einem gewissen Pfarrer erzählen, bin ich nicht schuldig ihnen zu glauben, weil ich sie schon öfters an Lügen ertappet habe.

S. 726. in der Note. Wenn das Anekdötchen von einem englischen Fräulein, welches die Freymüthigen hier als wichtig und lehrreich anrühmen, auch wahr wäre, so hätten sich die Freymüthigen schämen sollen, solches anzuführen. Nur die Schweine wühlen gern im Kothe herum. Solche Mittel den Teufel zu vertreiben hat die katholische Kirche gewißlich niemals gutgeheissen. S. 727.

---

peri ardentissimas suas preces, quibus Deus in nostra vota flecti debuit, indefessam operam & laborem æternis præmiis remunerari velint) gratiose submisit. Et sane prodigiosam hanc Sancti, nomine & re Magni, opem ita sumus experti, ut per integrum postea annum in agris nostris, hortis & domibus, nec murem, nec aliud quodpiam infectum, vel videri vel sentiri sit datum, adeoque nunc divite & ubere messe fruamur, &c. Ingolstadii 25. Julii MDCCXXIX. Reverendissimæ, prænobilis & amplissimæ Dominationis vestræ

Obsequiosi

Joannes Reusch, J. U. Lic. urbis Pro-prætor, & p. t. Ædilis major. Vitus Kleydorfter, civitatis Capitaneus, & p. t. Ædilis minor, atque universæ Fabricæ præfectura. *p.* 727. *n.* 144. & 135. Die Herren Ingolstätter also, und alle wahre katholische Christen von vielen Jahrhunderten her hielten den Segen mit dem Stabe des heil. Magnus für kein Hokuspokus, Blendwerk, Mönchspossen, und Marktschreyerey, wie die protestantisirten freymüthigen Gesellen

S. 727. „ In den Zeiten, wo jeder Heilige ein Schwärmer, und jeder Denker ein „ Ketzer oder Zauberer war, da wuchsen Besessene wie Gras hervor, und Exorcisten trieben ganze Legionen Teufel aus.“

Zu Zeiten der Apostel und heiligen Väter gab es viele Ketzer, Besessene und Zauberer; waren aber deßwegen die Apostel, die heiligen Väter und Bischöfe Schwärmer? Waren die Ketzer keine Ketzer, sondern nur unschuldige Denker? War das Teufelaustreiben ein blosses Blendwerk? Waren die Zauberer keine Zauberer? War Christus auch ein Schwärmer, weil er Legionen Teufel austrieb? O Lästerer!

S. 729. in der Note. „ Ein vernünftiger „ Seelsorger wird z. B. mit Vergnügen das „ Seinige dazu beytragen, daß die Gemeine, „ um künftigen Ueberschwemmungen vorzubeugen, einen Damm am Gestade eines reissenden Stroms erbaue; aber ein einfältiger Tropf „ von einem Pfarrer wird anstatt eines Damms „ auf die Brücke über den Bach eine Statue des „ heiligen Johannes von Nepomuck setzen lassen, die vielleicht eben so viel kostet, als ein „ Damm würde gekostet haben, aber so viel „ als ein fünftes Rad am Wagen nützt.“

Man pflegt die Statue des heiligen Johannes von Nepomuck auf die Brücken zu setzen, um dadurch seinen herrlichen Martertod zu verehren, indem er von der Moldaubrücke ins Wasser gestürzet worden, und darinnen ertrunken

ist;

ist; weil er nichts aus der sakramentalischen Beichte, welche die Freymüthigen abzustellen trachten, offenbaren wollte. Man rufet ihn auch an, daß er durch seine Fürbitte bey Gott die Wasserschäden abwenden wolle. Und soll alles dieses nicht mehr nützen, als das fünfte Rad am Wagen? Kann dieses ein aufrichtig katholischer Christ sagen? Indessen aber muß man doch die natürlichen Mittel den Wasserschaden abzuwenden nicht vernachläßigen. Aber beydes kann beysammen stehen.

Ebenda. „Es giebt noch hundert Fälle, in „denen ein aufgeklärter Geistlicher wenigstens „durch weisen Rath der größte Wohlthäter seiner Gemeine werden kann, da indeß der abergläubische Pfaff durch Bilder, Segen, Beschwörungen, Abläße, Wallfahrten, Mirakel ꝛc. nur dumme, träge Bigoten, keine „vernünftige Christen heranzieher.“

Schon wieder Pfaff! — Ein rechtschaffener katholischer Geistlicher weiß schon, was er lehren, oder rathen muß, und hat den Unterricht der Freymüthigen nicht nöthig; der aber mit ihnen das heiligste Meßopfer, die sakramentalische Beichte, die Kirchenceremonien, die Verehrung der Heiligen, und mehr andere Dinge, welche die katholische Kirche lehret, und gutheißt, verwirft, ist kein wahrer Seelsorger, sondern vielmehr ein Verführer, ein Sektirer, ein Unkatholik.

Nachdem ich dieses geschrieben hatte, las ich zufälliger Weise in der Frankfurter kais. Reichs-

Ober-

Oberpostamts-Zeitung Num. 81. folgendes, mit welchem ich auch meine Anmerkungen beschliessen will: „Der Frieden in der Kirche wird „in den K. K. Erbländern nicht selten durch „schlechte Geistliche gestöret, welche unter dem „Vorwande, die alte Disciplin wieder herzu„stellen und die Moral zu reinigen, im Grunde „nichts anders suchen, als ihre Leidenschaften „zu befriedigen, und die rechtmäßige Gewalt „ihrer Bischöffe zu verachten. Zum Beweise „dient das Seminarium in Olmütz, wo Se. „Majestät der Kaiser unlängst einige unruhige „Köpfe ausgetrieben haben; ferner das kaum „aufgerichtete Bisthum Linz, wo die Beförde„rer der so genannten kleinen Kirche Unkraut „sogar bis in dem bischöflichen Consistorio aus„zustreuen suchen."

Wenn es doch Sr. Majestät hinterbracht würde, wie unkatholisch (und zwar wider ihre Ausdrücke, Verbothe) in ihren katholischen Staaten gelehrt und geschrieben werde. Von wie vielen unruhigen und aller Religion höchst gefährlichen Köpfen würden sie sich noch frey machen? Soll dann die Toleranz dahin zielen, daß man gegen alle Sekten duldsam seyn soll, die katholische Religion aber nach Belieben angreifen und lästern dürfe? Dieß kann die Meynung des Advokatens der katholischen und allein seligmachenden Kirche (so nennen sie Se. Maj. selbst) unmöglich seyn.

Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit:

Das ist,

gründliche

Widerlegung

des sogenannten katholischen

Oesterreichers,

der unlängst eine Schmähschrift wider den Hochw. Herrn Aloys Merz, Domprediger in Augsburg, herausgab;

Verfaßt von einem oberösterreichischen

Weltpriester

Franz Steininger.

Es sind eitle Dinge, und ein Werk, das des Lachens wohl werth ist. Jer. 10, 15.

§. 1.

Es war, so ich mich nicht irre, im Sommer des abgewichenen Jahres, als ich in einem Avertissement der regensburgischen historischen Nachrichten zu meiner nicht geringen Verwunderung eine recht vollständige öffentliche Beicht eines armen Sünders las, der von der epidemischen Versuchung ein Autor zu werden dahingerissen, eine geraume Zeit mit höchst elenden, erbärmlich zusammengestoppelten, hie und da sehr anstößigen, und sogar

mit kezerischen Sätzen angesteckten Werken wider Gott, Religion, und seinen Nächsten oft und viel gesündiget hatte. Dieser unstreitig von einem bösen Genius zum Schreiben verleitete Mensch beichtete, und bekannte ganz offenherzig, daß er 1) das Paquet für Fürsten, sonst nüzt nichts. 2) Bitte an Joseph den Zweyten aus der Herzenskammer eines ehrlichen Mannes. 3) Meine Grille von den katholischen Vestalinen. 4) Ein Schreiben an Herrn Prof. Nikolai, nebst noch zwey kleinen Stücken, die ich aber niemals zu lesen bekam, verfertiget habe. Er selbst nannte, welche große Selbstverlaugnung! diese seine Werke elende Geburten, und betheuerte zugleich, da er vernommen, daß man andere rechtschaffene Männer diese Werke geschrieben zu haben beschuldige, und sie vielleicht ihrentwegen in Verdrüßlichkeiten kommen könnten, wolle er, wenn er ja gesündiget, ganz allein die Sünde tragen. So lautete ungefähr dieses sein Bekenntniß. Hätte ich das Zeitungsblatt nur wieder auftreiben können, würde ich

alles Wort für Wort angeführt haben; so aber, da ich es verlohren, bin ich gezwungen, diese Beicht nur aus dem Gedächtnisse anzuführen. Zuletzt entdeckte der Pönitent seinen Namen, und das Amt, so er bekleidet; unterschrieb sich als k. k. Bücherrevisionsactuarius; sonder Zweifel verschwieg er nur aus Demuth, daß er auch zu Linz Bibliothekschreiber ist.

§. 2.

Nu, sprach ich lächlend zu einem meiner Freunde, die Beicht ist zwar aufrichtig, verschwiegen hat er nichts; seine Reue aber über seine vielfältige Autorsünden, und der Vorsatz sich ernstlich zu bessern kömmt mir sehr verdächtig vor. Wenn ich ja gesündiget, spricht er: dieß zeigt an, daß er die Sünden seiner Jugend und Unwissenheiten noch nicht sattsam erkenne; und der Zusatz, er schreibe gern, und werde vielleicht noch mehrere Stücke herausgeben, ist das unfehlbare Kennzeichen, er habe keinen ernstlichen und kräftigen Willen sich zu bessern; sonst müßte er feyerlich versprochen haben, entweder gar nichts mehr zu

schreiben, oder doch, bevor er wieder etwas heraus giebt, etwas Rechtschaffenes zuvor zu lernen. Ich halte demnach, fuhr ich ferners fort, auf die ganze Beicht nichts, und schliesse vielmehr, daß er unter der Larve eines demüthigen Pönitenten, uns auf eine feine Art habe sagen wollen, er sey der Verfasser obbemeldter Werke, und werde uns mit nächstem wieder etwas neues liefern.

§. 3.

Meine Vermuthung traf zu. Als mir vor einiger Zeit ein guter Freund eine kleine Piece mittheilte, die den auffallenden Titel führet: **Ist Herr Aloys Merz, ordinari Prediger des hohen Domstiftes zu Augsburg, ein römisch-katholischer Gottesgelehrter, und steht der Mann an seinem Orte?** eine Frage von einem katholischen Oesterreicher aufgeworfen, und dem künftigen Verfasser einer pragmatischen Geschichte des Exjesuitismus zum Gebrauch, wie allen seinen christlichen Landesleuten

zur

zur Warnung, und Wiederberuhigung beantwortet, und ich kaum einen halben Bozen derselben durchlas, rief ich überlaut auf, — Da ist er ja wieder, der Herr Paquetmacher, der Bittenfabrikant, der Grillenaushecker! Dacht ichs nicht, daß es ihm bey seiner Beicht zur Bekehrung niemals ernst gewesen? Ich nahm endlich alle meine Geduld zusammen, die gelehrte Schrift ganz auszulesen, gab sie verschiedenen Geistlichen; alle erriethen sogleich den Verfasser, und seine Mithelfer, und fällten einhellig das Urtheil, dieß sey noch die allerabscheulichste Mißgeburt, die der Herr Actuarius jemals ausgeheckt, und kein Protestant habe noch eine so infame Schmähschrift wider den Herrn Domprediger zu Augsburg ausfließen lassen.

§. 4.

Soll man denn, sagte ich, zu allen diesen Verleumdungen, die der tolle Mensch nicht nur wider Herrn Merz, und die Exjesuiten, sondern wider die sämmtliche Geistlichkeit der österreichischen Staaten ausspeyet, gänzlich

schweigen? Merz wird freylich seine Ehre, und orthodoxe Lehre selbst vertheidigen, und den Schmähgeist nach Verdienst heimschicken; allein er verdient auch von einem österreichischen Geistlichen widerlegt, und weil er es gar zu grob gemacht, mit der großen meislinzerischen Knuttpeitsche gezüchtiget zu werden: Er möchte sonst auf die Gedanken gerathen, wir Priester hie zu Lande wären entweder nicht im Stande, etwas auf sein Geschmier zu antworten, oder wir wären alle wider den Herrn Merz auf seiner Seite, und billigten sein Wirwar, das er von der Toleranz daher geschnattert. Dieß bewog mich, wider ihn die Feder zu ergreifen, Merzens Ehre zu retten, alle schimpfliche Beschuldigungen von ihm und der sämmtlichen erbländischen Geistlichkeit abzulehnen, und den entsetzlichen Stolz dieses Gelehrten in der Einbildung recht zu demüthigen. **Antworte, dacht ich, dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht einbilde, er sey weise.** Sprüche Salomonis 26. Vertheidige laut wider ihn die heiligen Glaubenslehren der römischkatholischen

derrotten gebräuchlich ist. Welche schöne, und gründliche Folgerungen für das gesellschaftliche Leben können aus solchen Grundsätzen gezogen werden? Nur dieß kann ich nicht fassen, wie so aufgeklärte Männer im ersten Hauptpunkt sich so verirret haben?

4. Betrachten wir den Menschen nach allen seinen Eigenschaften des Leibes, und des Gemüthes: die Schönheit, und Würde im künstlich-verwunderlichen Bau seines Körpers: seine über alle übrige Geschöpfe erhabene Vortreflichkeit in der Vernunft, und anderen Geistes-kräften; so scheint aus allen, und jeden in Sonderheit heraus seine wesentliche Abhängigkeit von der Hand eines allweisen, allmächtigen, allguten Urhebers. Wie kann also der Mensch ganz frey, und unabhängig betrachtet werden? Wie kann man von seinen Pflichten gegen seinen Schöpfer schweigen, die ihm seine Natur, und ganze Wesenheit ja nicht minder vorhält, als einem Sohn gegen seinem Vater, einem Diener gegen seinem Herrn die Vernunft jedem seine Pflichten vorweiset?

Setzen wir keine Abhängigkeit des Menschen von einer obern Gewalt des Schöpfers, und

Herrn; wie können wir uns eine Pflicht, eine eine Verbündlichkeit vorstellen, die ein freyer, an sich selbst unabhängiger Mensch sowohl gegen sich selbst, als gegen einem andern, oder einer ganzen Gesellschaft haben soll? Verbindet er sich selbst, so kann er mit eben selber Macht, mit welcher er sich verbunden hat, wieder losbinden. der Nebenmensch kann ihn nicht binden; er ist frey, und unabhängig. Will er sich binden lassen, kann er sich los machen, wie, und wann er will. Er kann wohl Bande des Körpers, nicht aber des Gewissens tragen. Wehe der menschlichen Gesellschaft bey solcher Aufklärung!

5. Unsere heutige Aufklärer sind zum Theil blinde Nachbether ihrer Vorgänger, zum Theil machen sie es noch ärger, oder wenigstens unschicklicher. Aude sapere, ist ihr Wahlspruch, das ist bey ihnen: denke, rede, schreibe, wenn es nur neu ist, mit Witz, und Scherz vorgebracht; so widersinnig es auch seyn mag.

Ich melde nichts von jenen, die den Materialismus offenbar predigen, aus dem Menschen eine blos körperliche Maschine machen, und ihn fast gar unter die Thiere herabsetzen, da sie ihn

ohne

ohne Maß zu allen unverschämten Schandthaten, zu allen grausamsten Gewaltthätigkeiten, auch sogar gegen sich selbst, das man nicht einmal bey Thieren findet, gleichsam durch das Gesetz der Natur berechtigen. Von jenen was sollte man denken, welche, nachdem sie Gott als den Urheber der Natur, und der Gesetze vorstellen, bald darauf als hätten sie alles vergessen, was sie gesagt haben, die Vernunft allein, und den natürlichen Hang des Menschen als die einzige Quellen der Gesetze angeben?

6. Daraus kommen solche ungeheuere Sätze unserer Philosophen von allen Gatrungen der menschlichen Pflichten. Einer überläßt die Religion, und die Art selbe auszuüben eines jeden Eigendünkel. Ein anderer schränket selbe ein auf die blos innerliche Erkänntniß eines unendlichen Wesens. Der dritte will der vernünftigste seyn, und betrachtet die Religion nur als einen solchen Theil der Staatsverfassung, auf welchen man bedacht seyn muß, daß er zum Nutzen des Staats als dem Hauptzweck diene, selben zu befördern. Die natürliche Folge davon ist die laxeste Toleranz, oder gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Religionen.

Aus dem Hange zur Fortpflanzung des Geschlechts folgert dieser, daß die Vielweiberey dem natürlichen Gesetze nicht nur nicht zuwider, sondern sogar angemessen sey: jener in Betrachtung der zaumlosen Begierlichkeit, entschuldiget unverschämt die Hurerey: bemäntelt sie mit dem Namen einer ungebundenen, auf kurze Zeit getroffenen Ehe, und trägt kein Bedenken jede Ehe ohne Unterschied auflöslich zu machen. So viel vermag die Vernunft allein; und wenn der natürliche Hang nicht muß durch die Vernunft geordnet, und bezäumet werden, so werden wir bald auch unter den Thieren moralische Verbindungen entdecken.

In Bestimmung der Gesetze des gesellschaftlichen Lebens kann es ohne Widersprüche bey den aufgeklärten Herren nicht abgehen, nachdem jeder seiner vorgefaßten Meynung anständige Grundsätze gewählet hat. So erhebt da ein kriechender Schmeichler den Regenten zu einer uneingeschränkten Macht. Alles, jeder Faden am Leib des Unterthans gehöret dem Regenten zu. Der Unterthan hat alle Befehl, ohne Ausnahme, nur blind zu befolgen; genug wenn es befohlen ist. Wider diesen poldert ein abge-

geschmackter Republikaner, dem ein Regent nichts mehr als der geringste Bürger ist: er macht ihn gar zum Diener des Staats, zum Sklaven des Volks, dem er allein alle Gewalt übergiebt. Ich melde nichts von anderen Sätzen, dadurch alle rechtmäßige Gewalt vereitelt, und der Grund zur verderblichsten Anarchie geleget wird. Lauter Früchten der Freyheit zu denken, so man Aufklarung heißt.

§. II.

Von der Aufklärung im Kirchenrecht.

1. Man hat sich schon lange mit den Protestanten müde gezanket von der Sichtbarkeit der Kirche. Christus der Herr hätte der erste das Licht unter dem Metzen verborgen, so, wie er sagt kein Weiser thut, wenn er eine unsichtbare Kirche gestiftet hätte. Eine sichtbare Kirche aber ohne sichtbares Oberhaupt ist ein Non-ens. Die Erfahrung lehrete es selbst beym Anfang der leidigen Religions Reformazion. Schon die ersten Reformatoren bejamerten es, daß der Privatgeist alles verwirre, alle Einigkeit aufhebe, alles verunstalte. Wie soll aber

doch

doch eine Gemeinde, die sich durch die ganze Welt verbreitet, einig seyn können, ohne sich an ein sichtbares Oberhaupt zu halten?

Die Betrogenen erkannten es selbst: zu dem katholischen Hirten zurückkehren wollten sie nicht. Ihr Hochmuth ließ es nicht zu. Sich selbst zu Oberhirten aufwerfen, konnten sie nicht theils aus Abgang des Berufs, theils aus Furcht der sich entgegen setzenden Parteyen, die sich eines gleichen Rechtes anmassen würden. Sie gaben sich also zwar aus als Lehrer des reinen Evangeliums, aber nicht als Regenten der Kirche. Und sie sahen bey ihrer Uneinigkeit nur gar zu wohl ein, daß eine Kirche ohne sichtbares Oberhaupt, und Regiment ihrem Stifter mehr zur Schande, als Ehre gereichen könnte.

Endlich gelung es ihnen, aus dieser Verlegenheit sich auszuwickeln. Heinrich VIII. verfiel auf den unseligen Gedanken, sich als das höchste Oberhaupt der engländischen Kirche aufzuwerfen. Alsobald nahmen die protestantischen Gottes- und Rechtsgelehrten keinen Anstand, die oberste Kirchengewalt auf jedem Landes Herrn zu übertragen; daraus der schöne Satz kömmt:

kömmt: cujus est Regio, hujus est & Religio, und nicht ohne Grund; denn obwohl sie schon einer jeden Kirche ein Oberhaupt gefunden, haben sie doch keine Einigkeit der ganzen christlichen Kirche dadurch erhalten; weil jedes Oberhaupt im Bezirk seines Landes, und seiner Kirche Souvrain, keine Abhängigkeit, keine nothwendige Verbindung mit seines gleichen hat. Möchten doch die protestantischen Gottesgelehrten, die das geschriebene Wort Gottes als den einzigen Richter zulassen, eine Probe ihres Satzes daraus aufweisen, oder eine Zeugschaft aus einer Uebergabe mit historischer Glaubwürdigkeit aufbringen.

2. Ein wahrer Katholik bekennet nach der Lehre des Evangeliums, daß Christus bey Stiftung der Kirche die Apostel, und ihre Nachfolger die Bischöfe als Hirten seiner Herde eingesetzet habe: daß er ihnen seinen beständigen Beystand, und den heiligen Geist versprochen, und gegeben, dadurch, wie Paulus ausdrücklich bezeuget, sie die Gewalt erhalten die Kirche Gottes zu regieren: daß diese Gewalt unmittelbar von Gott herkomme, und folglich von aller weltlichen Macht, und Gewalt unabhängig,

gig, von dieser weder kann verliehen, weder abgenommen werden.

Die ununterbrochene Nachfolge der Bischöfe in der katholischen Kirche, welche ihre rechtmäßige Sendung von den Zeiten der Aposteln her aufweisen können, und durch welche die reine Lehre des Evangeliums sammt der apostolischen Uebergab bis auf unsere Zeiten unverfälscht gebracht worden ist: Diese Nachfolge der Oberhirten gleich wie sie beweiset, daß ihr Gewalt die Heerde Christi zu regieren bis auf gegenwärtige Stunde in der Kirche jederzeit gewesen, und verblieben ist, so giebt sie nicht minder klares Zeugniß hierarchischen Ordnung, die allezeit in der Kirche Gottes bestanden hat.

In dieser Hierarchie erkennet ein wahrer Katholik den ungezweifelten Nachfolger des heiligen Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, als den ersten obersten Hirten, als das sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche, welchem Christus der Herr in der Person des Petrus in sonderheit die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, und die Sorge sowohl die Lämmer, als Schafe zu weyden aufgetragen hat.

Priester nicht zu Bütteln, sondern zu Hirten ihrer Heerde bestellt worden, daß man nicht mit Schlägen, nicht mit Strenge und Härte, sondern mit Sanftmuth den Glauben predigen müsse: Zu allem diesen spreche ich, und Herr Merz von ganzem Herzen Amen! — Das ist alles pure lautre Wahrheit, das wußten wir wieder schon längst, ehe sie es uns sagten. — Was schliessen sie jetzt? Es führet also, sagen sie S. 20., weder Christus, noch die Apostel, noch unsere Kirchenlehrer eine gleiche Sprache mit dem Herrn Merz. — Hoc est in quæstione, sagte man meiner Zeit in der Philosophie, hievon ist eben die Frage, ob Merz eine andere Sprache führe, ob er das Gegentheil, wie sie vorgeben, lehre? das müssen sie mir aus den eigenen Worten des Predigers erweisen; hierauf kömmts an. Aber statt des Beweises kommen sie über den Augustin Calmet, und Nikolaus de Lyra, führen uns aus diesen gelehrten Schriftauslegern die Erklärung des Textes Matth. 10. an, daß unter dem Schwerdt der Krieg verstanden werde, den Fleisch, Welt und Teufel dem Evangelio

ankündigen würden, und folglich das Schwerdt, das Christus zu senden gekommen, kein Mordwerkzeug, kein Schlachtschwerdt, sondern nach der Lehre Pauli das Schwerdt des Geistes, das Wort Gottes sey. Hochgelehrter Herr! Merz, und ich sage hiezu: concedimus totum — wir verstehen diesen Text auch nicht anders. — Jetzt aber meiner Treue bricht mir die Geduld! Beweis will ich haben, daß Merz unter dem Schwerdt Christi ein Verfolgungs-, ein Henkerschwerdt verstehe, oder — es sieht nicht gut aus!

§. 7.

Stille! jetzt kömmt der Beweis; er führet, wie ichs verlangte, des Predigers Worte an. Nun wollen wir die Ohren recht spitzen. S. 1. und 2. in der Pfingstpredigt sagt Herr Merz: **Daß in gewissen Fällen die Duldung** (er redet von der bürgerlichen) **auch irriger Religionen Platz finden könne, ja wirklich Platz finde, hierüber ist nicht einmal ein Zweifel; werden denn die evangelischlutherischen, und sogenannten reformirten Christen nicht**

nicht wirklich im ganzen römischen Reiche geduldet: Ja, wer hindert sie sogar in der öffentlichen Ausübung ihrer Religion: Kein Mensch; in allen jenen Ländern, Städten und Dörfern, in denen das freye Religionsexercitium, gemäß feyerlicher Friedensschlüsse, ist zugestanden worden, wird ihnen nicht das geringste in den Weg gelegt. So spricht Merz, so führen sie selbst S. 37, diese Stelle an. Was ziehen sie nun für eine Folge daraus? Paßt auf! Jetzt geschieht eine Generaldecharge: — Hier, sagt der Herr Gegner S. 38, haben wir es also durch seine eigene Worte bekräftiget, daß er von den weltlichen Staaten, von dem Swerdt des Scharfrichters, und nicht von dem moralischen Reich Christi, und dem geistlichen Schwerdt der Apostel, und der christlichen Kirche rede. Nun, Hochwürdiger Herr Domprediger! da haben wir es, aus ihrem Munde sind sie jetzt gerichtet, daß sie ein Mordprediger, ein Inquisitions-

sitionssteckenknecht, ein Anführer einer Dragonermißion sind: flüchten sie sich von Augsburg, weil es noch Zeit! — Sie sind aufs Haupt geschlagen.

§. 8.

Herr Aktuarius! erlauben sie gnädigst, wo haben sie Logik studirt? Sie sind in der Kunst zu schliessen ein ganz auserordentlicher Mann! solchen Scharfsinn, solche Bündigkeit hätte ich mein Lebetag bey ihnen nicht anzutreffen geglaubt. — Aus einer Stelle, in welcher Merz der bürgerlichen Duldung das Wort redet, in der er sagt: sie könne in gewissen Fällen Platz finden, und finde wirklich Platz, schliessen sie gerade das Gegentheil: er verwerfe die bürgerliche Toleranz, und verstehe den Text Matth. 10. von dem Schwerdt des Scharfrichters. Besser hätten sie wider ihre eigene Beschuldigung den Herrn Merz nicht vertheidigen können, als sie ihn mit der angezogenen Stelle, und ihrer belachenswürdigen Consequenz vertheidiget haben. — Sie

müssen

müssen seit ihrer leztereen Phreneſie, die ſie bey dem Wort Schwerdt überfiel, noch nicht recht zu ſich gekommen ſeyn, da ſie dieſen Beweis niedergeſchrieben. Ihr Beweis iſt eben ſo, als wenn jemand ſagte: Dieſer Rechtsgelehrte ſchreibt, es könne in gewiſſen Fällen die Duldung öffentlicher Hurenhäuſer in einem Staate Platz finden, und finde wirklich Platz; werden nicht in England und Italien dergleichen Häuſer und Weibsbilder geduldet? Wer hindert ſie in jenen Städten, wo man ſie geſtattet, in der Ausübung ihres ſchändlichen Gewerbes? — Alſo lehrt er, man müſſe alle Huren mit dem Schwerdt des Scharfrichters, oder der Zuchtruthe verfolgen: Alſo bekräftigen es ſeine eigenen Worte, man müſſe in jenen Staaten, wo dergleichen Häuſer noch nicht tolerirt ſind, alle Huren zum Lande ausjagen, verfolgen und verbannen. Welcher Philoſoph würde eine ſolche Conſequenz machen? — Die ihrige iſt von gleicher Art: ſind ſie nicht ein wahrer Candidat nach St. Marx?

§. 9.

Sie haben also keineswegs erwiesen, daß Merz den Text Matth. 10. verdreht, und die bürgerliche Unduldsamkeit, Mord und Verfolgung der Irrglaubigen gelehrt, sondern ihn wider ihren eigenen Willen recht gut vertheidiget. Da sie ihm also in der Theologie, wie sie wohl selbst in der Stille einsehen, nichts anhaben konnten, packen sie ihn über das Recht der Natur an, und wollen ihn einer entsetzlichen Unwissenheit in dieser Wissenschaft überweisen. Wir wollen zuhören, wie es ihnen gelingen wird. Herr Merz lehret, **daß man die durch feyerliche und öffentliche Verträge garantirte Toleranz, ohne Verletzung der versprochenen Treue, und schlüßlich des Naturrechts, nicht einmal streitig machen könne.** Nun gebe man wieder wohl acht, wie schlau unser Herr Aktuarius ist, und wie er den Herrn Merz mit seinen eigenen Worten fangen will. Merz, sagt er, lehret: die Toleranz irriger Religionen sey wider den Charakter

Christi

Gewalt habe, oder in der Kirche jemals gehabt habe? Bosheit ist es das Falsche mit dem Wahren, das Böse mit dem Guten untereinander zu vermengen, damit das Wahre, und Gute mit dem Falschen und Bösen verdränget werde.

6. Ich beziehe mich nur auf die obenangemerkte Artikel der geistlichen Gewalt eines Oberhirten der ganzen Kirche; man zeige mir nur einen, von dem nicht unumstößliche Urkunden aufzuweisen sind, daß die Päbste von den Zeiten der Apostel her, den darinn enthaltenen Gewalt ausgeübet haben.

Nehmen wir den einzigen Artikel von den Appellationen, wider welche die Aufklärer gar zu unvorsichtig den heiligen Cyprian anführen. Denn wo behauptet jemal dieser heilige Bischof, daß der Pabst nicht Gewalt habe die Appellationen anzunehmen? nicht sollen annehmen, oder appellieren, und nicht können appellieren, oder annehmen, ist bey mir zweyerley. Beweiset nicht selbst der Widerspruch des Cyprians, daß schon dazumal gebräuchlich gewesen, zum Pabst nach Rom zu appellieren?

Auf gleiche Weise würde man aus dem Widerstand des heiligen Irenäus, den er gegen

den Pabst Viktor bezeuget, da er einige ungehorsame Bischöfe strafen wollte, niemals recht schließen, der Pabst habe keine Gewalt dazu. Gewiß läugnete Irenäus nicht diese Gewalt; er mißbilligte nur ihren Gebrauch in jenen Umständen als schädlich, oder unbillig. Ein Regent aber, wenn er mit Unrecht strafet, oder schädliche Gesetze machet, so wenig man sagen kann, er verliehre dadurch die Gewalt Gesetze zu geben, und zu strafen; so wenig, ja minder kann daraus geschlossen wergen, er habe niemal eine solche Gewalt gehabt.

7. Nebst diesem allen ist die geistliche Gewalt, das ist, der Primat des römischen Bischofes, als Nachfolgers Petri so klar, und so fest in der Schrift, in der Uebergab, und in der Vernunft gegrundet, daß mehrern Hofkanonisten, und Hoftheologen nichts dawider einwenden wollen, und kein bedenken tragen dem Pabst eine Obergewalt über die ganze Kirche zu lassen. Nur bestreben sie sich vielmehr selbe fein säuberlich zu beschneiden, und so viel möglich ist einzuschränken.

Die Gewalt des Pabstes hat ihre Gränzen. Der Pabst ist nicht Souvrain, er ist

nicht

nicht Despot in der Kirche. Nun ist alles dieß wahr. Was weiters? Er ist gebunden an die alten Kirchengesetze: er kann von diesen nicht abgehen, nicht nachgeben, nichts selben widriges befehlen. Die Bischöfe haben ihre Gewalt eben auch vom heiligen Geist ihre Heerde zu regieren: der Pabst kann ihnen ihre Gewalt weder benehmen, noch einschränken: er kann zum Nachtheil seiner Mitbrüder, und ihrer Heerde keine Verordnungen, keine Abänderungen machen. Die weltliche Macht ist unstreitig von Geistlichen unabhängig, also kann der Pabst noch minder zum Nachtheil der Regenten, und ihrer Staaten Gesetze vorschreiben, Bräuche einführen, weder einzelne Glieder, und Unterthanen des Staats zu etwas anhalten, oder sie bestrafen ohne Vorwissen und Willen des Regenten: kurz, diese Herren setzen die weltliche Macht so lang an die Seite der Geistlichen, daß, obwohl sie vorgeben, beyde wären von einander unabhängig, man doch nicht weiß, wer Herr im Hause sey? Oder daß man vielmehr sagen müsse, die geistliche Macht sey der weltlichen untergeordnet.

8. Wer sich davon überzeugen will, bedenke nur, was sie noch ferners, und aus welchen Gründen sie es behaupten. Sie betrachten jeden katholischen Fürsten als Regenten des Staats, und Schutzherrn der Kirchen. Als Vogt, und Schutzherr der Kirche hat er nicht nur allein das Recht, und die Pflicht einzusehen, wie die Kirchengüter recht, und wie es seyn soll, verwaltet, und verwendet werden? Wie der Gottesdienst auferbaulich, nach dem Geiste der Kirche, von tauglichen Altarsdienern, ohne unterlaufende Mißbräuche, und Aberglauben gehalten werde? Ob, und wie der Clerus die Kirchengesetze befolge, und alles nach geziemender Ordnung beobachte? Sondern er hat auch Recht, und Pflicht, wenn Fehler eingeschlichen sind, selbe zu verbessern, aller in gehörige Ordnung zurück zu stellen, die Kirchengüter besser zu verwalten, und zu verwenden, den Gottesdienst durch Abschaffung theils unnützlicher Nebendinge, theils abergläubischer Mißbräuche zu reinigen, den Clerus vom ersten bis zum letzten im Zaum, und zur Pflicht anzuhalten, auf solche Weise erfüllet er seine Pflicht das geistliche Wohl der Kirche handzuhaben, und zu befördern.

Der Fürst als Regent hat die Pflicht das zeitliche Wohl seiner Unterthanen zu besorgen. Er hat die Oberherrschaft aller zeitlichen Güter; welche, ob sie schon dem Dienste der Kirche gewidmet sind, ihre Natur nicht verändern, und eben darum, weil sie der Kirche, das ist, der Gemeinde gehören, dem Haupt der Gemeinde unterworfen sind. Der Clerus ist nicht weniger dem Regenten Unterthan, als der Lay. Jeder Bürger hat das Recht den Schutz, und die Befreyung von unrechtmäßiger Bedrückung zu fodern: keine auswärtige Macht kann ihm einen Zwang anthun ohne Wissen, und Willen seines eigenen Fürsten. Da nun der Clerus sowohl als der Lay den Schutz seiner Freyheit genießt, ist es billig, daß der Clerus, wie der Lay, den politischen Gesetzen unterworfen, die bürgerlichen Bürden, wie andere, trage.

Die Folgerungen daraus sind: Erstens hat also der Pabst keine Gewalt über die zeitlichen Kirchengüter, noch minder der Bischof: die geistlichen Personen sind zwar ihren Oberhirten unterworfen in Betreff der geistlichen Verrichtungen; sie können doch ohne Bewilligung des Regenten zum geistlichen Dienst nicht

angestellet, weder abgesetzet oder bestrafet werden, und müssen dessen Verordnungen sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen nachkommen.

Zweytens kann der Regent zu Erhaltung des geistlichen Wohls seiner Staaten die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen so einrichten, andächtige Bräuche so mässigen, Zusammenkünften, Verbrüderungen aufheben, einschränken, umstalten, wie er es zu Hebung, Ersetzung, Verhütung des Schadens, oder zum Vortheil, und Nutzen des Staates für gut befindet.

Drittens, weil in Bullen, Breven, Cirkularschreiben, und andern öffentlichen Briefen des Pabstes, und anderer Oberhirten viele Dinge unterlaufen können, welche auf das gemeine Wohl des Staates nicht passen, auch schädlich sind, oder werden können; muß der Regent unstreitig das Recht haben selbe ohne Unterschied alle einzusehen; ohne dessen Bewilligung aus derley Briefen keine Verbindung entstehet, und aller Gebrauch davon ungiltig ist.

9. So sieht es freylich zimlich aufgeklärt aus in dem neuen geistlichen, oder kanonischen Recht. Nicht nur die hildebrandischen, sondern auch andere Rechtsgelehrte wurden nicht wenige Noten darüber zu schreiben wissen. Ich frage nur einzig, was dann endlich dem Pabst als dem allgemeinen Oberhirten der ganzen Kirche von seiner ihm eingestandenen unabhängigen Macht überbleibe? — Ich sehe nichts, als das einzige Jus inspectionis. daß ist, das Recht mit in Sack geschobenen Händen, ruhig zuzusehen, was geschieht, oder was man will geschehen lassen. Ist es eine Gewalt, die man ihm giebt, so hängt sie blos von dem Willen des Regenten ab, der sie kann geltend machen, oder nicht. Diese Gewalt ist also eine untergeordnete, keine unabhängige Gewalt.

Nun sage man, wie es mit der Gewalt der Bischöfe stehe, die der Regent als seine Unterthanen ansieht.

Vielleicht bedarfen die Befehle des Pabstes die Einwilligung der Kirche in einer allgemeinen Versammlung? Haben aber auch die Aussprüche solcher allgemeinen Versammlung das Ansehen, haben sie die Gewalt, welcher sich

die

die weltliche Mächte mit Recht nicht widersetzen können? Was saget uns die Erfahrniß von den zwo letzten allgemeinen Kirchenversammlungen zu Kostniz, und Trient? So lange die Väter zu Kostniz die Macht des Pabstes zuschnitzeln, und die zu Trient die Clerisey reformiren, da redet der heilige Geist: alles muß mit Strengheit befolget werden. Wenn sie aber andere Gesetze machen, welche die Sitten insgemein, die Vermehrung der Andacht, die Anführung zu einem eingezogenen, frommen, christlichen Lebenswandel betreffen, da läßt man alles gut seyn, von Disziplinarsachen nimmt man an, oder verwirft, was nur beliebt, und wäre zu wünschen, daß es bey diesem verbliebe.

Gleiches Schikfal haben die alten Kirchengesetze, oder Kanonen. Nichts kann wider diese angeordnet, nichts dispensieret werden, so lange sie nichts dem Regenten, oder dem Staat (was man immer unter diesem Verstehet) belästigendes, oder mißfälliges enthalten. Machen sie aber eine Beschwerniß, oder stehen sie einem vermeinten Vortheil im Weg; kann der Pabst gleich dispensieren, abändern, aufheben:

wendung eines sonst unvermeidlichen Uebels, mit Verträgen und Gesetzen bestimmen und festsetzen könne. — Zur Abwendung eines sonst unvermeidlichen Uebels, lehrt Rieger, könne ein Monarch etwas solches thun. — Sagt Merz was anders? — Herr Probst W. der Verfasser der Erinnerungen an Herrn Wurz, den sie Seite 58 wider die Jesuiten anführen, sagt in seinem Sendschreiben eines katholischen Pfarrers über die Toleranz eine gleiche Meynung; er lehrt, daß ein Landesfürst sich an Gott versündige, wenn er ohne Noth, ohne gute Ursachen, schädlichen Ketzereyen die Religionsfreyheit in seinem Lande gestattet. Wie kömmt es denn, daß der Erz-Antijesuit mit dem Exjesuiten gleiche Meynung heget? Wie schrieb nach ergangener höchsten Toleranzvergünstigung Merz zu einer Zeit, da er noch nicht gewiß wissen konnte, ob das Gerücht, das die protestantischen Zeitungsschreiber von der erfolgenden Toleranz einige Wochen zuvor aus-

zu verbinden. Wer ist Richter? Nicht der Regent, nicht der Lokal Bischof: doch wird hoffentlich die Kirche, das ist die Uebereinstimmung der Bischöfe mit dem Pabst den Handel ausmachen? Aber der Theolog mit seinem Anhang vielleicht auch einige Bischöfe widersetzen sich den übrigen, wie der Bulle: man disputirt mit Hitze: der Regent fürchtet die Stöhrung der Ruhe, Spaltung, und allerley daraus entstehenden Unfug zum Nachtheil des Staates. Was ist dem Regenten zu thun?

Lasse man das Himmelskind, die Toleranz, diesen Streit beylegen: werden einige sagen. Aber damit ist die Frage nicht aufgelöset. Man fraget, ob der Regent, ein katholischer Regent einer solchen Bulle das Exequatur unterschreiben müsse, oder nicht? Ob die ohne das Exequatur eine solche Bulle ihren Heerden kund machen müssen, wie immer sie können, oder nicht? Ob die katholischen Unterthanen die Bulle anzunehmen im Gewissen schuldig sind, oder nicht? Ob die wider die Ungehorsamen der Bulle angehängte Kirchenstrafen ohne das fürstliche Placet ihre Kraft haben oder nicht? Werden die neuen Kanonisten

nisten, ohne ihren Satz von der Unabhängigkeit beyder Mächte und dem Verhütungsrecht zu widersprechen, antworten können?

Unterdessen sieht jedermann leicht ein, welchen Einfluß in ihr System die Grundsätze der protestantischen und anderer Afterkanonisten haben. Man sieht leicht ein, wohin endlich die ganze Aufklärung ziele, nemlich die geistliche und weltliche Mächte in eine gefährliche Kollision zu bringen, in dieser sie zu erhalten, und alles in Verwirrung zu setzen.

§. III.

Aufklärung in der dogmatischen Theologie.

1. Hat man einmal das Ansehen des Papstes abgewürdiget, seine Gewalt zernichtet, und ihm den Gehorsam aufgesagt, so ist es mit den übrigen Bischöfen insonderheit, und insgesammt bald geschehen.

Man geht ganz gemach zu Werke. Anfangs macht man die Bischöfe gleich dem Papst, ja man erhebet sie fast über ihn. Es heißt, die Bischöfe

haben eben die Gewalt in ihrem Kirchsprengel, als der Pabst in seinem Rom. Die Gewalt, deren sich die Bischöfe von Rom bisher allein haben angemasset, ist widerrechtlich erschlichen, erzwungen, wider die alten Kirchengesetze, wider die Einsetzung selbst des Stifters der christlichen Religion. Sie müssen alle in ihre Rechte eingesetzet werden. Sie sind alle Nachfolger der Apostel, alle Hirten der Kirche, haben alle unmittelbar die Gewalt von Gott, und diese nicht mehr, oder weniger, als er ihnen allen gegeben hat.

Die Bischöfe könnten sich groß dünken, sie könnten sich erfreuen, und Dank wissen den Vertheidigern ihrer Würde, und ihrer Gewalt, wenn sie nicht wußten in diesem Wortgepräng das Wahre vor dem Falschen zu unterscheiden; wenn sie nicht wußten, welche Verbindung sie so wohl unter sich, als mit Petro und seinem Nachfolger, nach der Einsetzung im Evangelio, und nach der Lehre der Kirche nothwendig haben: wenn sie nicht wußten, daß sie zwar an die Stelle der Apostel gesetzet, aber nicht in alle ihre Privilegien, und ganze Gewalt eingetreten sind.

Die

Die Bischöfe würden sich auch groß machen; sie würden ihre ihnen vorgeblich abgenommene Rechte zurückfodern, wenn sie nicht wüßten, daß einige ihnen nicht zustünden, andere von ihren Vorfahren mit allgemeiner Gutheißung der Kirche zu größern Vortheile der Glaubigen, wären an dem Pabst übertragen worden. Sie würden Dank wissen den verstellten Bischofsfreunden, wenn sie deren scheele Absichten nicht tiefer einsähen.

Den Bischöfen kann nicht verborgen seyn, daß alle Bemühungen der Aufklärer nur allein dahin gerichtet sind, das Band der Einigkeit zu zerreissen, eine gänzliche Anarchie in der Kirche einzuführen, und endlich den Grund selbst des Glaubens, so das Ansehen der Kirche ist, zu untergraben.

Diese Aufklärung also dienet den Bischöfen vielmehr als ein Wecker, und Aufboth sich zur Wehre zu setzen; des Papstes Ehre, Würde und Gewalt zu verfechten; sich enger mit ihm anzuschließen, und zu verbinden, ohne welchen sie wohl verstehen, daß ihr eigenes Ansehen bald verschwinden werde. Denn, daß man nicht nur

die Erniedrigung des Papstes suche, sondern was wichtigers auszuführen, nemlich das Ansehen der Kirche, und ihre Lehre zu vertilgen gesonnen sey, kann man sicher erfahren; man gehe nur den Faden nach, den die aufgeklärte Rotte spinnet.

2. Der Hauptgrund der dogmatischen Theologie ist das Ansehen und die Unfehlbarkeit der Kirche. Ich würde dem Evangelio keinen Glauben beymessen, saget der große Augustin, wenn nicht das Ansehen der Kirche mich dazu anhielte. Man ändert nun die Sprache. Ueber die Unfehlbarkeit des Pabstes sind die Aufklärer schon längst hinaus. Jeder Bischof ist dem Pabste gleich; aber ja wohl nichts mehrers als der Papst. Es lasse also der Pabst eine Bulle über Glaubens- oder Sittenlehren ausgehen. Die Bischöfe nehmen die Bulle an. Wie? sollte schon jeder Glaubiger gehalten seyn, was die Bulle sagt, als ungezweifelt wahr anzunehmen?

Nun höre man ihr Vernünfteln. Nehmen die Bischöfe die Bulle ohne, oder mit, und nach eigener Untersuchung der vorgetragenen Lehre an? Wird sie angenommen ohne vorhergehender rei-

fer

Veränderung des Standes macht das Wesen in sich nicht selbst vollkommener. Die wahre Vollkommenheit besteht in dem, was alle verbindet, alle gleich macht, in einer unvergänglichen Seele, in einer gränzenlosen Aussicht in die Zukunft, in die unsterblichen Anverwandten einem Vater, welcher Gott ist, und Brüdern, die im Himmel thronen: die andere Vollkommenheit besteht bloß in der Einbildung; und eben darum ist der Regent außer Stande, allwissend zu seyn, und daher ist auch das Recht, sie zu erinnern, ihnen Vorstellungen zu machen, bey jedem Bürger, welches unsere Mutter auch immer liebvoll anhörte, und, wo nur möglich, darnach handelte. So schrieben sie selbst. Nun sehen sie; Hat Merz mit seiner Predigt etwas solches, wie sie sagen, im Sinne gehabt, zielte er damit auf den Kaiser; so handelte er nach ihren Grundsätzen. Er ist ein Glied, ein Bürger des H. R.

tikeln, und andern mit selben verbundenen Sätzen: sie wüßten zu unterscheiden unter der Untersuchung und unter dem Urtheil der Bischöfe: unter der Privat-Meynung einzelner Bischöfe, und unter der Einstimmung des größern Theils unter sich, und mit dem Oberhaupt der Kirche ꝛc. Wie aber sich jene katholisch nennen, welche behaupten, daß die Kirche in ihrem Urtheil nicht allezeit untrüglich sey, wenn sie nicht in ihren Häuptern versammelt ist, dieß fasse ich nicht.

Die Kirche, ich sage die lehrende Kirche, besteht in den Oberhirten, die mit dem Papst, als dem Mittelpunkt, vereiniget sind. Täglich können neue Zweifel aufgeworfen, neue Irrlehren ausgestreuet werden. Die Bischöfe reden dawider, erklären die Zweifel, verdammen die neuausgesprengte Lehren, wie der Pabst zu Rom, so in Teutschland, Frankreich, Spanien ꝛc. und der glaubige Katholik soll nicht wissen woran er ist, bis nicht alle Bischöfe von der ganzen Welt an einem Ort zusammen berufen, den Zweifel auflösen, und den Irrthum verdammen? Ist dieß nicht Unsinn?

Wer sollte sich doch träumen lassen, daß der göttliche allerweiseste Stifter auf solche Art seine

Kirche

Kirche sollte eingerichtet haben, wenn er je wollte, daß sie untrüglich, daß sie fest auf einen unerschütterlichen Felsen gegründet, daß sie gegen alle Feinde der Wahrheit immer, und allzeit unüberwindlich bleiben sollte? Wie hätte dann der Herr seine Apostel in alle Welt ausschicken können, wo sie keine Hoffnung hatten bey entstehenden Irrlehren eines Simons, eines Ebions, eines Zerinthus sich zu versammeln, wenn er ihnen nur seinen Beystand, seinen Geist, versprochen hätte, wenn sie persönlich beysammen seyn würden? Nein! nicht die Vereinigung der Leiber, sondern die Vereinigung der Herzen und Gemüther, die Uebereinstimmung der Meynungen, der Zeugnisse, der Urtheile, die Verbindung mit dem Mittelpunkt der Einigkeit, kurz: die Einhelligkeit der Hirten in der Lehre, sind sie zerstreuet, oder in einem Ort versammelt, macht die Unfehlbarkeit der Kirche aus; sie ist zugleich das unlaugbarste Zeichen des versprochenen, und immerfort dauernden Beystandes ihres unsichtbaren Oberhaupts, und des Geistes der Wahrheit.

Doch dürfen sich die Aufgeklärten in Unterscheidung der zerstreuten, und versammelten Kirche als eines neuen Fundes nicht rühmen. Wer immer

hartnäckig Neuerungen in der Religion vornehmen will, muß sich derselben bedienen, damit er sich, und seine neue Lehre decke, und vor der allgemeinen Verdammung schütze. Denn woher kommen jene unselige Berufungen auf ein allgemeines Concilium der Pelagianer, der Protestanten, der sogenannten Appellanten in Frankreich? Würden sie appelliret haben, wenn sie das Ansehen der zerstreuten Kirche erkennet hätten? Warum appellirten sie? Sie erhoben sich nemlich über das Urtheil nicht nur des ersten Oberhirten, sondern auch der ganzen zerstreuten Kirche, welchem sie sich, gemäß dem jeden Sektengeist eigenen Hochmuth nicht unterwerfen wollten; dem es nicht zu viel deucht, weil er die Wahrheit nicht besiegen kann, daß sich die ganze Welt wegen seiner in Bewegung setze, nicht um sich belehren zu lassen, sondern einen Namen zu machen, und gleich einem tollen Philister sich rühmen zu können: ich hab den Schaaren Israels hohn gesprochen, ich hab ihnen Troß gebothen. —

4. Nach so gewagten Schritt, ist es möglich stehn zu bleiben, daß man nicht auch auf die versammelte Kirche einen Anfall wage? Die Gründe, welche man wider die zerstreute Kirche an-

anzieht, wenn sie bankmäßig wären, könnten ebenfalls wider die Versammelte gelten. Und wagen es nicht wirklich einige sie geltend zu machen? Erhält wohl der letzte allgemeine Kirchenrath von Trient jene Schätzung, jenen Beyfall, und Gehorsam, welchen sie scheinen den ältern Kirchenversammlungen zuzusagen? Bringen sie etwan Zweifel vor wider seine Rechtmäßigkeit? Fehlte was in der Zusammberufung, im Anfang, in seiner Fortsetzung, Endung? Man höret, man liest von ihnen nichts.

Die Vorwürfe der Protestanten wider dasselbe sind bekannt. Es ist aber auch bekannt, wie die Arminianer mit eben diesen Vorwürfen, welche sie wider die Versammlung der Reformierten Prediger, und Doktoren zu Dordrecht, gemacht haben, von diesen stattlich sind zu recht gewiesen worden. Was haben dann also unsere aufgeklärte Herrchen wider die trientner Versammlung? Lese man nur des **Fra Paolo**, das ist **Sarpi** Geschichte: aus diesen tarieren sie die Charaktere der geistlichen Richter. Diese sind ihnen in ihren Dekreten bald elende Philosophen, bald mit Vorurtheile, Aberglauben befangene, bald unwissende seichte Köpfe, bald finstere

Scholastiker, tändelnde Schulpedanten, bald interessierte Schmeichler, und Sklaven des römischen Hofes. Wie sollte eine solche Versammlung aus solchen Männern eine Achtung verdienen?

Da haben wir den Grund ihres Verfahrens; ist er nicht enthalten in den oben bemeldten Gründen wider die zerstreute Kirche, odet vielmehr eine Erläuterung und Anwendung derselben? Welcher Kirchenrath wird dann endlich seyn, dem die Gegenparthey nicht gleiche Vorwürfe machen kann, um sich, und den Ungehorsam zu rechtfertigen? Welche werden die Richter der Versammlung, auf die sie sich berufen, seyn müssen, welchen sie nicht gleiche Vorwürfe machen werden, wenn sie nicht von ihrer Parthey sind? Ist wohl eine solche Versammlung unter den Möglichkeiten? Ich bin nicht überzeuget, daß der Ausspruch solcher Leute unfehlbar sey, heißt es. Wie? so ist man nicht überzeuget, daß die Kirche gesprochen habe? oder daß die wahre apostolische Kirche unfehlbar sey? Ist etwann die Unfehlbarkeit der Kirche an die Person der Bischöfe, an ihre Talente, an ihre Wissenschaft, an ihre Tugend angeheftet? Ist man dann also nicht überzeugt, welche unter den Kirchen, die

sich

sich christliche nennen, die wahre apostolische Kirche, die unverfälschte, untrügliche, vom Geiste der Geschicklichkeit aufgeklärte Lehrerinn aller Wahrheit sey?

5. Wenn ich in der römisch-katholischen Kirche bey mir selbst nur allein die Einigkeit sowohl in ihren sichtbaren Haupt, als in ihren Hirten, und mit ihrem Oberhaupt allzeit übereinstimmenden Lehre betrachte, so gestehe ich, daß ich durch dieses einzige Zeichen, von ihrer Wahrheit überzeuget bin.

Nach dem Tode des Petrus, bis auf diese Stund, wurde der Bischof von Rom als das Haupt der katholischen Kirche angesehen; keine Abänderung der Herrschaft in Italien, und selbst in Rom, keine Trennung des occidentalischen und orientalischen Reichs, keine Ueberschwemmung der Barbaren, keine Zertrümmerung des Reiches, keine Verschiedenheit der Charaktere selbst in den Päpsten, deren einige dem Stuhle Petri weder anständig, weder vortheilhaft waren, vermochten, daß jemand den Rang, und Vorzug, den Primat, und höchsten Gewalt des römischen Bischofes über diejenige Kirche, wenn er doch katholisch seyn wollte, miskennete. Der von den orientalischen Patriar-

triarchen erregte Rangstreit bestättigte vielmehr das Ansehen des römischen Papstes, als es selben erschüttern sollte.

Dieses Ansehen, was am meisten zu bemerken, leuchtete vor allem, und sonderlich heraus in dem Urtheil, und Ausspruch des römischen Bischofes zur Bestättigung und Erklärung der katholischen Lehre, und in Verdammung der Irrlehre. Denn, zeige man mir einen Kirchenrath, einen Schluß und Ausspruch derselben von Glaubens- und Sittenlehren, so von der ganzen katholischen Kirche angenommen worden, und nicht vom apostolischen römischen Stuhl wäre für ächt, und der apostolischen Lehre gleichförmig erkannt, und bestättiget worden?

Ein unverwerfliches Zeugniß giebt das verruffene Konzilium zu Rimini, in welchem zween listige mit arianischem Gift angesteckte Hof-Bischöfe Urfaz, und Valens durch ihre Ränke, und Betrügereyen die Sache so weit gebracht haben, daß durch die von den versammelten Bischöfen erschlichene Unterschreibung einer zweydeutig arianischen Glaubensformel, bald die ganze Welt, wie Hieronymus schreibt, sich arrianisch staunend gesehen hätte; wenn nicht, — was gieng dann ab?

sondern sie ist Gottes Dienerinn und eine Rächerinn zur Strafe über den, der Böses thut. Beobachten sie hier, wie der nämliche Apostel, der im vorhergehenden 12ten Kapitel die Privatrache verbothen, der weltlichen Macht das Schwert, die Bösen zu strafen, bestättiget, und sie eine Dienerinn Gottes zur Rache wider den, der Böses thut, nennet? Er sagt, sie trage das Schwert nicht vergeblich: Nach ihrer Lehre aber trüge sie es vergeblich, und in dem Kupferstiche, den sie vor ihre zweyte Auflage setzten, haben sie es ihr gar zerbrochen; was soll sie mit dem Trumme anfangen? Nun bitte ich sie, nehmen sie wieder als ein armer Lay zu ihren Auslegern ihre Zuflucht, bauen sie auf ihre Sprache, weil sie in unserer Kirche das hiezu nöthige Ansehen haben. Augustin Kalmet, den sie wider Herrn Merz angezogen, und Nikolaus de Lyra müssen nun auch wider sie gelten. Wie erklären sie diese Stelle Pauli: Sie trägt das Schwert nicht vergeblich? Das Schwert, sagt Calmet (*), bedeutet die

(*) Calmet Tom. VIII. fol. 104.

seine Fürsicht in der Einhelligkeit der übrigen Hirten, und ihrer Uebereinstimmung mit ihren Oberhirten dem römischen Bischof, sie mögen nun versammelt seyn, oder bey ihren Heerden vertheilet, da es um eine Glaubenslehre festzusetzen zu thun ist. Ist immer die Frage von einer katholischen Wahrheit zu entscheiden, wird man gewiß alle, oder den ungleich größern Theil der Bischöfe auf der Parthey des Papstes finden. Wenn es also schon auch unter den Hirten einige oder vielleicht mehrere Miethlinge giebt, die den andern widersprechen; kann wohl ein vernünftiger Katholik ihre Parthey ergreifen, die von der römischen jederzeit so sehr überwogen wird, daß man sogar in der fast allgemeinen Trennung der orientalischen Kirche nicht zweifeln könnte, auf welcher Seite die Mehrheit der Stimmen wäre. So verhielt es sich allzeit zur Zeit der Montanisten, des heilige Cyprians, der Arianer, Pelagianer, Nestorianer ꝛc. bis heut.

Man kann nemlich sichere Rechnung machen auf die Erfüllung des göttlichen unfehlbaren Versprechens: *Ecce vobiscum sum — Portæ inferi non prævalebunt* Ohne dieses könnte billig eine solche Einhelligkeit als ein bloßer Zu-

fall,

fall, eine so beständige Einigkeit als eine Unmöglichkeit scheinen. Man bedenke nur die Zahl so verschiedener Köpfe und Sinne: und beyneben so verschiedene, theils persönliche, theils auch National-Intereſſen, welche sich nicht selten und nicht ohne Ungestüme zeigeten, auch nicht zu beruhigen waren, so lang nur Disciplinarsachen gesprochen, oder Schulgezänke vorkamen. Kömmt es aber an auf die Bestimmung der ungeheichelten, wahren Lehre und Meynung der Kirche, da herrschet alsobald Fried, und Einigkeit: der Vortrag wird in so klaren, und prezisen Worten abgefasset, daß weder auf einer, weder auf der andern Seite der entgegengesetzten Schulmeynungen eine Einschränkung, oder Ausdehnung derselben, ohne Gefahr zu irren, oder die Wahrheit zu verstimmeln gemacht werden kann. Zeugnisse davon giebt häufig auch nur der einzige Kirchenrath zu Trient. Und sollte man in solcher Einigkeit den Finger Gottes nicht erkennen? und wenn die Kirche einmal gesprochen, sollte man von der Wahrheit noch eine andere Ueberzeugung fodern?

6. Man muß sich im Dunkeln gänzlich einhüllen, oder Staub in die Augen werfen, um so helles Licht nicht zu sehen. Des letzteren Kunstgriffes

griffes scheinen sich die heutigen Aufklärer bey andern zu bedienen. Sie zeigen einen hastigen Eifer, die Protestanten, und andere Dissidenten, mit den Katholiken zur völligen Vereinigung zu bringen; und zu diesem End predigen sie Anfangs unaufhörlich von Frieden, von Duldung, von christlicher Sanftmuth, von Menschenlieb, mit welcher alle allen, welcher Religion sie immer sind, begegnen sollen. Der bürgerlichen Duldung widerspricht Niemand: die christliche Liebe schließt keinen aus, auch nicht Türken und Heyden: die Apostel hatten sie gewiß vollkommen: ich hoffe nicht, daß man sie einem Joannes, einem Paulus absprechen werde.

Nach diesem wird verlanget ein freyer, ungekränkter, öffentlicher, jeder Religion beliebiger Gottesdienst. Dieß geht dem Fürsten an: er wird wissen, welche Maßregeln zu ergreifen sind, daß alles ohne Schaden der Religion, die er für die wahre hält, geschehe.

Man soll keinen verketzern, und verdammen. Nicht alle, die da irren, verdienen es Bleibe man nur beym Ausspruch des höchsten Richters: *qui non credit, jam judicatus est, qui vos spernit, me spernit.*

Man

Man soll keinen wegen seiner Glaubenslehre beunruhigen, nicht zanken, nicht kontroversiren, keine Proselyten machen wollen. Der nicht Beruf und Pflicht, der nicht genug Wissenschaft und Schicklichkeit hat, der lasse es bleiben. Was würden aber zu diesem Friedensartikel die Apostel sagen, wenn sie heut aufstünden? würden sie ihn unterschreiben? Und ein ehrlicher Katholik sollte einem losen Maul, einer irreligiösen ärgerlichen Rede, dergleichen man überall häufig hören muß, mit Stillschweigen gleichsam den Beyfall geben, und seine Religion mit feiger Stummheit verrathen? Eiferen nur die Herren Aufklärer wider jene unduldsame, unverschämte Ausgelassenheit ihrer Zöglinge, mit welcher heutiges Tages wider die katholische Lehre, wider die Gottesdienstliche Andachtsübungen, über die heilige Bräuche, in allen Gesellschaften, in allen Kaffe- und Schenkhäusern, auf allen Plätzen losgezogen wird. Eiferen sie nicht wider sich selbst, da sie selbst überall ihre Werbplätze aufschlagen, Proselyten des Unglaubens an sich zu ziehen?

Endlich begehren sie — sie getrauen sich es kaum zu sagen — kurz, sie wollen, man soll alle, die sich nur Christen nennen, als Glau-

bensbrüder ansehen. Da sind wir am Ziel der Aufklärung. Wir haben die Vereinigung, wir haben die Kirche ohne Einigkeit: Eine Kirche nemlich nach der heutigen Aufklärung, welche besteht in einer Gemeinde aller, die sich Christen nennen, welche ohne sichtbares Oberhaupt zu haben, oder zu erkennen, glauben, was sie wollen: Sakramente sich wählen, welche, und so viele sie wollen: Gottesdienst halten mit, oder ohne Opfer, wie sie wollen: eine Kirche, die wahrhaftig einer Noetischen Arche ähnlich wäre, wenn nicht Gott auch dieser ein Haupt vorgesetzet hätte. Und um eine solche Kirche zu stiften, weil die Herren Aufklärer vermeynen, es stehe dem Papst zum meisten im Weg; so muß dessen Macht, und Gewalt am meisten geschmälert, oder gar vernichtet, die Kirchenhierarchie zerrüttet, oder aufgehoben, jede Glaubensregel, ausser der, die ihm jeder selbst macht, abgeschaffet werden. Dieß ist in der That aufgekläret.

7. In der Sache des Papstes finden sich zwar die Herren betrogen, denn die Gegenparthey protestiret laut, daß der Papst der größte Stein des Anstoßes nicht sey, absonderlich in unsern Tagen, da sie jene Vorurtheile von dem

Papst

Papst so nur die blinde Wuth ihrer Patriarchen den Kindern und dem dummen Pöbel hat beybringen können, selbst verlachen und verabscheuen. Sie ärgern sich vielmehr, da sie bey Katholiken so geringe Schätzung vor ihrem obersten Hirten bemerken, den sie gemäß ihrer Religion alle Ehrerbietigkeit, und Gehorsam schuldig sind. Sie ziehen noch weit erheblichere Punkten an, welche sie von der Vereinigung abhalten. Sie sehen noch in der katholischen Religion sowohl in Betracht der Glaubenslehre, als der Zeremonien, und Bräuche, einen gar zu großen Abstand von ihrem, wie sie sagen, geläuterten und vernünftigen Glaubenssysteme, wie auch fast gänzlichen Mangel an der Aufklärung.

Unerträglich sind diese Vorwürfe einem katholischen Ohr; unsere Aufklärer aber stutzen darüber; sie können nicht verkochen, daß sie noch Mangel an Aufklärung hätten, zu der sie doch den mehresten Anspruch machen. Da sie also auch ihr Eifer die projektirte Vereinigung, koste es was es wolle, zu bewirken nicht ruhen läßt, so erzeigen sie sich in allen so nachgiebig, daß sie auf Kosten der katholischen Wahrheit fast alles, was die Gegenparthey nicht fassen, und nicht zulassen

will, aus dem Katechismus auszumerzen, oder zu verunstalten, damit es ihr erträglicher falle, kein Bedenken tragen.

Proben davon sind nur zu viel. Die Ohrenbeicht ist ein wichtiger Stein, der der Vereinigung im Wege steht. Er läßt sich abwälzen. Da greift einer ihre göttliche Einsetzung an, und wirft Schrift, und Uebergab mit der feinsten Kritik über den Haufen. Ein andrer weiß um kein Geboth, um keine Nothwendigkeit der Beicht. Der dritte machet sie gar zu einem dem Staat gefährlichsten Pfaffengesetz.

Ein anderer Stein ist der Artikel von der wahrhaften Gegenwart unsers Erlösers unter den Gestalten des Abendmahls. Wie läßt sich da helfen? Man disputire von diesem nicht, saget einer, und lasse einem jeden glauben, was er will. Der andere will, man soll nur glauben, daß Christus gegenwärtig sey; wie aber? wesentlich, oder figürlich: durch die Verwandlung, oder durch den Glauben ꝛc.? machet er ein Schulproblem daraus. Der dritte zieht ein verrostetes Philosophensystem hervor, um die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi begreiflich zu machen, ohne besorget zu seyn, wie er im übrigen mit der katholischen Wahrheit übereintreffe.

Andere katholische Wahrheiten, welche von der zu Trient versammelten Kirche sind festgesetzet worden, geben sie noch wohlfeiler. So ist bey ihnen die Ehe ein blos bürgerlicher Kontrakt, zu welchen die Kirche nichts zu reden hat: wider die Unauflößlichkeit haben sie manches einzuwenden. Sie freveln wider die evangelischen Räthe, wider die Ordensgelübde, wider den ehelosen Stand der Priester, den sie wenigst als einen dem Wohl des Staats schädlichen Misbrauch ansehen. Einige scheinen, sie wollen mit den Protestanten über die Verehrung der Heiligen als einem Nebending, über das Fegfeuer, als einer Pfaffenmast, von der Gnad, Freyheit des menschlichen Willens, Verdienste ꝛc. als unnütze Schulzänkereyen paktieren, und so von mehr andern Dingen.

Dieß heißt also die Welt aufklären, die Reinigkeit der apolischen Lehre herstellen, die Irrende zur Einigkeit bringen? oder heißt es nicht vielmehr die wahre katholische apostolische Kirche mit aller Wuth bestürmen, alte Irrthümer wiederum aufwärmen, neue verderbliche Spaltungen erregen, die Wahrheit, das Evangelium verrathen? Was kann man aber anders erwarten von jenen, welche sich einmal in Kopf gesetzet haben, den

Grund des Glaubens zu untergraben, die Einigkeit der Kirche zu trennen?

§. IV.

Aufklärung in der Kirchendisciplin zu Tilgung des Aberglaubens und Misbrauches.

1. Es giebt einige Katholiken, welche sich aufgekläret zu seyn schmeicheln, und obwohl sie die wesentliche Stücke der katholischen Glaubenslehre unbetastet lassen, wollen sie doch, um den Vorwurf der Protestanten von Aberglauben und Mißbräuchen, so diese den Katholiken machen, zu begegnen, oder auszuweichen, alles, was immer sie vermeynen, zur Wesenheit der Religion nicht zu gehören, und beyneben der Gegenparthey anstößig zu seyn, aus dem Wege raumen. Sie klagen über Aberglauben und Mißbräuche, welche die Reinigkeit der Religion verletzen, und sie den Gegnern noch mehr verhaßt machen. Daher verlangen sie, man solle nicht nur die Aberglauben und Mißbräuche, sondern auch was dazu Anlaß gäbe, abschaffen.

Ich will glauben, daß sie es nicht übel meynen. Man muß bekennen; nichts ist so gut, so löblich,

sprießlich, und auferbaulich, das nicht nach und nach in etwas böses, arges, schädliches, und verderbliches ausarten kann. Die Erfahrung zwinget uns zu bekennen, daß es auch manchmal geschehe. Die Wachsamkeit der Hirten ist darum nothwendig. Man hat sich aber auch wegen Mangel derselben nicht zu beklagen. Doch begehren sie zu viel diese Herren. Man muß nicht das Gute samt dem Bösen vertilgen, wenn dieses allein kann gehoben werden.

Die gutmeynende Eiferer würden sich zwar leicht belehren lassen, und zur Ruhe begeben, wenn man mit ihnen allein zu thun hätte. Es stecken sich aber andere hinter sie, welche gleichen Eifer zeigen; nicht aber gleiches Absehen haben. Diese reden nicht so fast von Aberglauben, und Misbräuchen, die man da und dort bey den Katholiken ausübet, sondern sie schmähen, daß man bey den Katholiken auch solche lehre, und begnehmige. Sie führen gemeiniglich selbst die Sprache der Protestanten, und machen mit ihnen gemeine Sache; durch welches sie klar an Tag geben, daß sie für richtig annehmen, die Kirche sey [illegible] klich von der Reinigkeit ihrer Lehre abgewichen.

Daher giebt die Verschiedenheit des Zweckes ein artiges Spiel in den Schriften unserer aufgeklärten Glaubensfeger. Ihr Feldgeschrey haben sie zwar gemein, Aberglaub, Misbrauch! alles muß ausgerottet werden. Kömmt es aber zur Bestimmung, was abzustellen, und zu verbessern sey? da sagt einer weiß, der andere schwarz; dieser nennet es Aberglauben, der andere Nebending: diesem ist etwas in sich löblich, jenem durchaus Misbrauch. Woher dann aber dieses Misverständniß, gewiß aus der mehrern, oder wenigern Aufklärung. Was nemlich jedem über die Sphäre seines aufgeklärten Verstandes, oder seinem verderbten Herzen anstößig, ihm nicht einleichtet, dieß alles muß Aberglauben, Misbrauch seyn: und sollte ich es kurz sagen, was ich denke, so sind Dummheit, und Bosheit die schönen Quellen der heutigen Beurtheilung von den Aberglauben, und Misbräuchen in der Religion, welche eben die Quellen sind des wahren Aberglaubens, und Misbrauches.

2. Ich werde nicht fehlen, auch nach dem Sinne der Aufklärer, wenn ich in Religionssachen einen Aberglauben nenne, einen ungegründeten Wahn, oder aufgelegten Irrwahn,

wahn, betreffend die Grundsätze der Pflichten, oder äußerliche Uebungen der Religion. Ein Aberglaub ist es, wenn einer was behauptet, das wider die ausgemachte Glaubenssätze lauft. Ein Aberglaub ist es, wenn er die wesentliche Religionspflichten, welche überhaupt auf die Liebe Gottes und des Nächsten abzielen, nicht erkennen will. Ein Aberglaube ist es, wenn einer äußerliche Religionsübungen für unnothwendig hält: wenn er verschiedene den Glaubenssätzen, und Pflichten gemäße Handlungen, und Bräuche für eitel und unnütz verachtet: wenn einer endlich mit den guten von der Kirche angenommenen, oder belobten Zeremonien, andere willkührliche, profane, lächerliche vermischet, oder selben unterschiebt, diese sind wahre Aberglauben.

Beyspiele von allen Gattungen des Aberglaubens, mit denen jeher die Welt überschwemmet wurde, sind Jedermann an der Hand; als der abergläubische Gottesdienst der Heyden. Bekannt ist ihre ungezäumte, meistens epikureische Lebensart. Mit dieser stimmten treflich übereins die Bräuche ihrer religiösen Handlungen, wie es beweisen die Geheimnisse der Cybele, die Luperkalien, die Bacchanalien, und andere Feste, die man bey

Auguſtin in der Stadt Gottes leſen kann. Ich melde nichts von ihren Wahrſagereyen, und andern Poſſen.

Die Iſraeliten beſchmitzten ſich mehrmal mit der Abgötterey. Wegen ihren Aberglauben mußte ſogar jenes geheimnißvolle Denkmal der göttlichen Rache, und Barmherzigkeit, die ähyrene Schlange, vertilget werden. Im Evangelio leſen wir, wie der göttliche Meſſias bald die Sadduzäer wegen Verneinung der Auferſtehung, bald die Phariſäer wegen der Liebe der Freunden, und Haß der Feinden, bald die Prieſter wegen Hintanſetzung der Eltern in Anſehung der Opfer, wegen gar zu ſtrenger Beobachtung des Sabbats, wegen überflüßigen Waſchen und Säubern des Leibes, und der Geſchirre, und andern Bräuchen beſtrafet

So gar in der erſten Blüthe der Chriſtenheit mangelte es nicht an Aberglauben. Welche Ungeheure der Irrwähne von Chriſto kamen nicht von Zerinth, und Ebion, denen der heilige Joannes ſein Evangelium entgegen ſetzte? Von der irrigen Meynung wegen Beybehaltung des Moſaiſchen Geſetzes, haben wir die Briefe des Paulus an die Galater, in einem andern beſtrafet er die Korinther, wegen manchen Unfug in ihren Zuſam-

sammenkünften. Nicht minder giebt jenes Feuer Zeugniß von seinem Eifer wider die Aberglauben, welches zu wünschen wäre, daß es noch aufloderte, und alle Scharteken, denen man das ganze Verderbniß heutiger Sitten zuschreiben muß, verzehrete.

Die Aberglauben drangen sich noch häufiger ein nach dem Ableben der Apostel durch die Marzioniten, Ophiten, Manichäer, und andere Irrgeister. So unterließ der Feind niemal den Saamen des Unkrauts auszustreuen. Man lese aber nur die Kirchengeschichten, und die Abhandlungen der versammelten Väter; man wird erstaunen, mit welcher Wuth, mit welchen Ränken, und Kunstgriffen auf einer Seite die Feinde der Wahrheit, und den guten Sitten die Religion angefochten, auf der andern mit welchem Muth, Eifer und Standhaftigkeit die Hirten der Kirche die Wahrheit ihrer Grundsätze zu bekräftigen, und die Reinigkeit der Sitten und ihres heiligen Dienstes zu erhalten, und zu bewahren unermüdet geforget haben.

Die Wachbarkeit der Hirten, ihr Ansehen bey der Heerde, und deren Folgsamkeit, steuerten dem Uebel, sobald mit Ordnung alles unter-

suchet, entschieden, und von denen, die Gewalt hatten die Widerspenstigen zu bestrafen, das Urtheil der Kirche unterstützet wurde. Nachdem aber lezthin wiederum eigensinnige Köpfe sich empor gehoben, voll der Leidenschaften, des Joches überdrüssig, vom Hochmuth aufgeblasen, von Selbstschätzung und Eigenlieb hingerissen, der schuldigen Ehrfurcht, und Unterwerfung vergessen, von ihrem Eigendünkel sich fortreissen liessen, beschuldigten sie die Kirche selbst des Aberglaubens, um ihrer Trennung eine Farbe anzustreichen, und unter dem Vorwand der Reformation, werfen sie alles unter und über sich zum unwiderbringlichen Schaden, nicht nur der Kirche, sondern auch des Staats.

3. Da ich nun alles durchgehe, was heut unsere Religionsfeger von Aberglauben daher schwätzen, so finde ich nichts mehr, ja fast nichts anders, als was die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts vorbrachten. Es heißt wiederum heute wie ehemals: man muß die Reinigkeit des Glaubens, die edle Einfalt des Gottesdiensts, die guten Sitten, oder nach heutiger Sprache die geläuterte Moral herstellen. Man schreyt wie ehemal wider den Gebrauch geweihter Sachen,

wider

wider die Segen, wider die Verehrung, und Anrufung der Heiligen, wider die Wallfahrten, wider die Bruderschaften, wider die Bußübungen, und Werken der Abtödtung, wider die Mönchsregeln, als über lauter Aberglauben, in welchen die dummen Leute aus Mangel der Aufklärung ihr Heil vergebens suchen, und dadurch von dem wahren und reinen Gottesdienst abgeleitet werden.

Zu bemerken ist, daß diese Herren bey ihrer Aufklärung glimpflicher scheinen wollen, als ihre Vorfahren die alten Reformatoren. Sie hüten sich dem Kirchengebeth, dem Segen die Kraft anzustreiten, oder der Kirche den Gewalt zu versagen, selbe zu geben. Sie spötteln, und lachen nur jener, die dergleichen geweihte Sachen brauchen: öfters zörnen sie sich, daß die Leute ihr ganzes Vertrauen auf geweihte Rosenkränze, Pfenninge, Skapuliere, Amuleten, Reliquien setzen, und dieses nicht ohne Verleumdung; denn wer ist jener wohl unterrichtete Katholik, der nicht weiß, daß diese nur Zeichen sind, uns zu ermahnen, unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen, dessen Hilf die Kirche durch das Weihungsgebeth etwan auch in Ansehung eines Heiligen anrufet?

Auf

künftig nicht mehr, die Frage aufzuwerfen: ob Merz ein römischkatholischer Gottesgelehrter sey? Das ist eben so, als wenn der Weber Bartel, der lutherisch seynwollenden Bauern eifriger Prediger in der St. Marien-kirchen-Pfarre mit dem gelehrten Herrn D. und Superintendenten Schäfer zu Regensburg kontroversiren, und fragen wollte: ob dieser Herr Schäfer ein evangelischer Gottesgelehrter sey.

Sie haben in ihrer Schrift wider Herrn Merz nichts erwiesen, und ihn weder einer Irrlehre, noch einer Beleidigung der kaiserlichen Majestät überführen können. Ziehen sie vorher ihre ketzerischen Balken, die sie in ihren Augen haben, heraus, bevor sie einem andern einen Splitter herausnehmen wollen; verwerfen sie zuvor ihre abscheulichen Irrthümer; lassen sie sich einmal in Glaubens-

bensſachen recht katechetiſch unterrichten: das iſt für ſie unumgänglich vonnöthen — bevor ſie ſich als Lay mit Prieſtern im theologiſchen Fache meſſen wollen.

Ich ſollte nun auch zum Beſchluſſe dieſer Abhandlung an meine liebſten Landesleute eine Warnung ergehen laſſen, wie es der Herr Gegner gethan hat, und ſie ermahnen, ſich vor den Schriften dieſes Afterkatholiken, als vor einem falſchen Propheten zu hüten: Allein es iſt nicht nöthig; es hat ganz und gar keine Gefahr; denn ich weiß es, daß ihr ihm ohnedieß nichts glaubet, und nur wenige ſeine Beyträge zur deutſchen Makulatur zu leſen ſich würdigen: Ich weiß es, daß jene, die es mit ihm halten, an der Zahl ſehr gering, noch geringer aber in Wiſſenſchaften und Religion, folglich nicht im Stande ſind, euch auf ihre Seite zu bringen,

Wachen, Kasteyung des Leibes, sind sie Phantasten, Melancholanten, aberwitzige, gefühllose Leute, und Selbstmörder. Folgen sie einer minder strengern Regel: sind sie Faullenzer, Schmerbäuche, Gleißner, und weiß nicht was noch. Nemlich weder Joannes, weder Jesus konnte den Juden ein Genüge leisten.

Endlich wird die Aufklärung noch weiter getrieben, als es den alten Reformatorn eingefallen ist. Diese glaubten noch an Teufel, an Besessene, an Gespenster, und Hexen. Die Einfältige: denn eben in diesem stecket der gröste Aberglauben, da man geweihte Sachen, Seegen, Exorzismen, oder Beschwörungen brauchet; weil man vermeynet, daß dergleichen Schuzwehre wider Teufel, Gespenster, Hexen nöthig sey, und solches Zeug uns helfen könne, da doch nichts von allen diesen, als nur in der Phantasie zugegen ist, und die ganze Furcht einzig von den Vorurtheilen der Kindheit entspringt.

Sie sagen zwar nicht, daß die Kirche keine Macht über die bösen Geister habe. Keinen grössern Spaß aber kann man ihnen machen, als wenn man von Besessenen, und Exorzisten redet. Da zeiget sich ihr Witz im Glossiren, ihre Belesenheit

im

Briefe
eines Pönitenzers
der Metropolitankirche zu ***

An

einen Theologal
der Kathedralkirche zu **

über die Religionsangelegenheiten
unserer Zeiten.

Aus dem Französischen ins Deutsche
übersezt.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Diese Briefe handeln von Religionsangelegenheiten. Ihr Inhalt machet sie dann für die Glaubigen sehr interessant. Sie sind durch ein glückliches Ungefähr mir zu Handen gekommen: Ich sah ihr Verdienst sogleich beym ersten Durchlesen ein, und glaubte was Gutes zu stiften, wenn ich sie drucken ließe. Man wird finden, daß Gottseligkeit und Wissenschaft dem Verfasser die Feder geführet haben; wie dann durchgehends darinn gesunde Grundsätze herr-

geschicket haben, ganz wohlgehalten zu ihren Eltern nach Haus geschickt hat, mit nicht geringer Beschämung der Richter und ihrer Protokolisten, auch nicht ohne empfindlicher Ahndung: zu diesem aber schwiege man still, und weißlich.

Unterdessen kann Jedermann leicht einsehen, wohin diese Aufklärung ziele. Man giebt vor, Unwissenheit, eitle Furcht, Vorurtheile, Aberglauben auszureuten; beynebens greift man die Kirche an als Urheberinn oder Beförderinn derselben, da sie uns ihre Mittel anweiset, welche wir wider die unsichtbare Feinde unsers sowohl geistlichen als leiblichen Wohlstandes gebrauchen sollen. Daher kam es auch, daß sie sich an die Gaßnerischen Exorzismen so sehr ärgerten. Sie unterstunden sich freylich nicht die Kraft des heiligen Namens öffentlich anzufechten: sie wußten, in wessen Namen die Apostel die Teufel ausgetrieben, die Kranken gesund, und die Todten lebendig gemacht haben. Aber heut muß man ihnen mit Teufeln und Mirakeln nicht mehr kommen; Possen, Blendwerk, Aberglauben, interessirtes Mönchen- und Pfaffengeschwäz muß alles seyn, und ehender würden sie noch die Mirakel eines Diakons Paris zu St. Medard in Paris, als ein

anders von einem Labré zu Rom geschehen zu seyn, glauben. Und kann es nicht geläugnet werden, so muß die gute Philosophie, und die liebe Fantasie herhalten, die alle Mirakel wirket. Und so wird ganz geheim ein anderer Angriff an die Kirche gewagt, ihr wiederum ein Zeichen der Wahrheit zu rauben, welches Gott noch heut nicht unterläßt durch augenscheinliche mehr dann natürliche Wunderthaten zu geben.

4. Nun tretten andere hervor, und wollen mehr bescheiden seyn. Sie halten dergleichen Sachen zwar nicht für abergläubisch, doch wollen sie wegen ihren Mißbrauch alles abgeschaft wissen. Diese bekommen ein noch weiteres Feld sich herum zu tummeln, und können auch da und dort einen festen Fuß setzen. Denn wer wird läugnen, daß es Mißbräuche gegeben hat, noch wirklich gebe, und noch geben werde, so lange die Welt stehet, das ist, so lange wir sterbliche Menschen bleiben werden?

Ein Mißbrauch ist ein Gebrauch einer an sich guten Sache, aber nicht zur Zeit, nicht an seinem Ort, ohne Maß, ohne Ordnung, ohne geziemenden Zweck. Wer weiß nicht, daß auch die Tugend durch den Mißbrauch der Handlungen,

durch welche sie sollte ausgeübet werden, in Laster ausarte? Man mißbraucht die sonst rechtmäßige Gewalt die Gerechtigkeit auszuüben, und wird grausam in Bestrafung der Vergehungen: hart und unbarmherzig in Behauptung seiner Rechte, die man oft nur nach Maß seiner Gewalt hinaus setzet. So artet aus das milde Mitleiden in eine zaghafte Nachläßigkeit die Mishandlungen zu bestrafen und zu bezäumen: die Freygebigkeit in Verschwendung, die vorsichtige Sparsamkeit in einen schändlichen Geiz.

Auf gleiche Weis können die religiösesten Handlungen dem Mißbrauch nicht ausweichen. Das Fasten der Pharisäer, ihr Bethen, und Almosen wurde vom göttlichen Heiland misbilligt. Wie ereiferte er sich über den Verkauf der Opfer im Tempel? Paulus schafte die berühmten Agape ab: Augustin konnte, und wollte nicht die sogenannten Speißopfer der Verstorbenen dulden: er ahndete den Brauch der Weiber, die bey den Gedächtnissen der Martyrer herumgiengen, und ihnen zu Ehren bey jeder Station mit wiederholten Weintrunk sich berauschten. Auch die Kirchenbräuche wurden nicht nur einmal wegen eingeschlichenen Mißbräuchen abgeändert.

Niederlanden ergangene Verordnung. Ich rede von dem Toleranzedikte, wovon Sie schon gehört haben werden. Mein Herr! ich möchte gerne wissen, wie ich mich im Richterstuhle der Buße mit denen benehmen soll, welche zur Vollziehung dieses Edikts die Hand gebothen haben?

Diese Frage wird unsern Freygeistern und so vielen Modechristen, welche die Ohrenbeicht als Menschentand und Pfaffenbetrug ausrauschen, einen reichlichen Stoff zum höhnischen Gelächter geben. Denn dieß ist itzt die gewöhnliche Sprache nicht nur offenbar ruchloser Leute, sondern auch einer Horde von Rechtsgelehrten, welche frisch vom Schulstaube her, und zu dem ausschweifenden Lehrgebäude eines febronianischen Anhängers eingeweiht, die Stimme und den spottenden Ton ihres würdigen Lehrmeisters entlehnen, und in einem Winkel der Provinz, mit einer Doktormine, den Sinn der heilichen Schrift, der Erblehre und Kanonen untersuchen, und die Glaubens- und Sittenlehre vor den Richterstuhl ihrer schwachen Vernunft fodern.

fluß, nicht mit Beschämung oder Ausschließung der Armen. Ich verbiethe nicht die Liebesmahle; aber ihr sollet durch diese die Kirche nicht entehren: ihr sollet die Nüchternheit nicht hintansetzen: ihr sollet der Armen nicht vergessen, viel weniger sie verachten. Behaltet den Brauch, stellet den Mißbrauch ab.

Die Speißopfer, die man auf den Grabstätten der Verstorbenen setzte, mußten abgeschaffet werden, um so mehr, weil dieser Mißbrauch mit einem dummen Aberglauben von der Bedürfniß der Seelen an Speiß und Trank, verbunden war. Es war aber Augustin nicht so aufgeklärt, daß er an der Gedächtniß der Todten, im Gebeth, im Meßopfer, einen Aberglauben, oder Mißbrauch sähe. Er lobet seine Mutter, daß sie begehret hat nach dem Tode ehrlich bestattet zu werden, und daß man ihrer beym Altar des Herrn gedenke. So verfuhr auch jederzeit die Kirche: sie bestrafte, sie hub die Aberglauben, die Mißbräuche auf. Sie machte Abänderungen in verschiedenen Zeremonien, und gottseligen Bräuchen, als zum Beyspiel in den Vigilien, oder nächtlichen Wachen bey den sogenannten Stationen der Heiligen, um allem Mißbrauch die Gelegenheit abzuschneiden.

6. Itzt

6. Itzt ist die Fragt, wem es zustehe die Misbräuche in Religionssachen zu beurtheilen, zu untersuchen, und abzuschaffen? Sollten es wohl unsere Aufklärer seyn, welche mit ihrem Betragen genug bezeugen, wie wenig sie geneigt sind auch die wesentlichste Religionspflichten zu erfüllen? Welche sich nicht scheuen, was nur ihrer Zärtlichkeit zu hart, und unbequem, ihren Leidenschaften zuwider, und unerträglich scheint, als entbehrliche Nebendinge auszurufen? Diese sollen die Richter seyn, denen alles Mißbrauch ist, was ihrem schwachen Geist misfällt?

Man bedenke nur, wider welche Misbräuche sie poldern. Erstens zählen sie unter die Misbräuche, was von andern, wie oben ist gemeldet worden, als Aberglauben gehalten wird. Wenn sie nur behaupteten, daß bey einzelnen, einfältigen, oder auch boshaften, gewinnsüchtigen Personen manche Mißbräuche unterlaufen, wäre ihnen nicht zu widersprechen. Aber solche unfügliche Thatsachen auf die Rechnung der Kirche bringen, oder darum die Sachen selbst, welche mißbrauchet werden, tadeln, abschaffen, scheint kein wahrer, vernünftiger Eifer zu seyn. Es scheint vielmehr, daß andere der Religion weit schädlichere Absich-

diese drey nachdruckvolle Worte geschrieben lesen: **Gehorsam, Ehrfurcht** und **Treue.** Ich wollte meine Hand, wie Scävola, mit Feuer bestrafen, wenn sie ein Wort schreiben sollte, das diesen Gesinnungen nicht entspräche. Ich kann dann niemanden verdächtig seyn, als denen, welche sich seit langer Zeit mit vereinigten Kräften wider den Altar in der Absicht verschworen haben, um den Thron selbst zu einer Zeit umzustürzen, wo sie sich die festesten Stützen desselben zu seyn anstellen.

Nach dieser feyerlichen Verwahrung, welche gewiß aufrichtig ist, und die ich für allen Fall nöthig zu seyn glaubte, komme ich auf das berüchtigte Toleranzdekret. Dieses Edikt muß Ihnen ja wohl bekannt seyn, weil man es in alle periodische Blätter eingerücket hat. Aber vielleicht wissen Sie nicht, was in Ansehung seiner in den Niederlanden vorgegangen ist. Es ward, wie in andere Erbländer, so auch hieher geschickt, aber nicht öffentlich kund gemacht. Kaum daß es erschien, machten die Bischöfe, welche den apostolischen Muth noch nicht verlohren hatten, alle, ein

jeder

jeder für sich, beym Fuße des Thrones ihre so ehrfurchtsvollen als gründlichen Gegenvorstellungen. Ich sage: ein jeder für sich; weil man unter der Regierung der Maria Theresia, als die Bischöfe einstimmig eine Denkschrift unterzeichneten, um sich wegen der Eingriffe zu beschweren, die man schon damals in die Rechte der Religion wagte, diesen löblichen Verein des bischöflichen Körpers eine Zusammenrottung und ein heimliches Komplot nannte, und die Hirten des Volkes, von innigem Schmerzen durchdrungen, sehen mußten, wie man sie als unruhige Köpfe und aufrührische Rottenmeister verschrie.

Doch bey aller dieser Vorsicht wurden ihre Vorstellungen nicht besser als die vorigen aufgenommen. Und doch waren sie mit dem Stempel der Religion und gesunden Politik bezeichnet. Man hat sie getreu gesammelt; immer Schade, daß sie zum Unterrichte und zur Erbauung der Schafe nicht öffentlich im Drucke erschienen sind. Man würde eine getreue Schilderung der unzähligen Verwirrungen gesehen haben, welche dieser mißlichen Dul-

baren Tapeten bedecket prangen. Ein anderer schicket heiße Wünsche gen Himmel, er möchte wiederum bleyerne Kelche, und goldene Priester zurück schicken, und die silbernen Statuen, Gefäße, Leichter, und Ampeln zu Brod für die Armen machen. Dort lachet einer aus vollem Hals über die Figuren, Kleidungen, oder Verzierungen der heiligen Bilder. Mit einem Wort, nichts ist in den Kirchen, daß sie nicht tadeln: nichts finden sie, das ihre Herzen zur Andacht reizete. Es scheint vielmehr, daß sie alles, was selbe reizen könnte, ausgemustert haben wollen.

Für die letzten aus der Klasse der witzigen Spötter, mache ich folgende Anmerkung. Sie sollten billig eine Unterscheidung machen unter dem einfältigen Pöbel, und Landvolk, und unter den mehr aufgeklärten Bürgern in Städten und Marktflecken. Wiederum sollten sie die angewohnten und verjährten Bräuche und Sitten bedenken, welche nach Verschiedenheit der Länder und Völker verschieden sind. Nun werden die Heiligen gebildet, gekleidet, gezieret, theils ländlich sittlich, wie man sagt, theils etwann eine Begebenheit, die Gott, und der Vorbitt der Heiligen zugeschrieben wird, dem Gedächtniß vorzustellen. Wenn also das

Bild

Bild der seligsten Jungfrau in einem Reifrock, das Jesuskindlein mit Stock und Degen, der heilige Jakob mit einer Standarte auf einen Schimmel, der heilige Anton von Padua mit einem Federhut, Bandalier, und Kommandostab erscheint; wer lachet? ein Witzling in Teutschland, in Spanien Niemand. Eine gute Seele, welche weiß, was sie in dem Bildniß ehret, findet doch allezeit ihre Gott gefällige Andacht dabey. Befolge man nur die Vorschrift des trientnerschen Kirchenraths, mit Abschaffung, frech- oder ungereimt gebildeten, oder verzierten Figuren aus der Kirche. Wer wird aber gut heißen, dem rohen Volk dergleichen Bildnisse zu entziehen, in welchen sie gleichsam als in Büchern durch die Sinne lesen, was das Herz empfinden soll? Was denke ich aber vom rohen Volk? kann sich nicht jeder, sey er noch so aufgeklärt, als er vermeynet, durch eigne Erfahrung überzeugen, welche Macht die Sinne über das Herz des Menschen haben? Durch die Sinne werden wir gereizet von Gott abzuweichen: durch die Sinne suchet oft die Gnade, so zu sagen, den Eingang in das Herz, selbes zum Schöpfer wiederum zurück zu leiten. Durch die Sinne empfängt unser Geist die ersten Begriffe der Gegenstände,

stände, und eben durch die Sinne wird er der einmal geschöpften Begriffe erinnert, welche tauglich sind das Herz zu geziemenden Anmuthungen zu erwecken.

Niemand wird diesem widersprechen. Was ist also tauglicher die Begriffe von der Wichtigkeit der gottesdienstlichen Handlungen rege zu machen, als da selbe mit anständig würdigen Pracht ausgeübet werden. Ist es möglich, daß ein nicht gar verderbtes, und zur äußersten Zerstreuung angewohntes Herz bey einer solchen feyerlichen Handlung, nur bey den sinnlichen Empfindungen stehen bleibe, und sich nicht erhebe zu jenem höchsten Wesen, zu dessen Anbethung, und Dienst alles angeordnet, und gerichtet ist? Wie niederträchtig würde einer vom Tempel des Herrn denken, wenn er vermeinte, der Schimmer der Metalle, und Geschmuckes stehe besser in den Höfen der Großen dieser Erde, als auf den Altären des Herrn der Himmel und Königs der Könige.

Was Gott davon hält, hat er bezeuget im alten Bund. Er bezeuget es noch im Neuen mit dem Segen, den er der frommen Freygebigkeit gegen sich angedeyhen läßt. Eine allzu große überflüßige Sorge traget man für die Armen. Wem

hat

hat je gemangelt den Armen zu geben, der sich gegen Gott und seinen Diener freygebig erwiesen hat? Waren nicht eben jene die Freygebigsten gegen die Armen, welche die ansehnlichsten Kösten zur Zierung der Tempel verwendet haben? Die Armen leiden Noth; so helfe man. Ist dann nichts anders überflüßig, als was in den Kirchenschatzen ist? Entziehen nur die mitleidigen Herren den halben Theil des heut so übertriebenen Luxus bey Großen und Kleinen: die Armen werden über große Noth nicht klagen. Lasse man den Kirchen ihre Schätze, und bewahre sie auf bedürftigere Zeiten, mit welchen der erzürnte Gott die Hartherzigkeit gegen die Armen zu bedrohen pflegt, sonderlich wenn selbe von verschwenderischer Weichlichkeit begleitet wird. Alsdenn wird es Zeit seyn, daß die Tempel des Herrn mit ihren silbernen Nothhelfern den Armen beyspringen. Für jetzt wird es genug seyn, wenn man im Jahre ein Dutzent kostbare Moden, den halben Theil des Spielgeldes erspahret, mit ehrbar eingezogener Kleidung, mit mäßiger Tafel, und seltener Erlustigung befriediget, jenes was man der Lust, Weichlichkeit, und Hoffart auch nur überflüssiges entzieht, nach dem Rathe des großen Papsts Leo, den Armen zukommen läßt.

Ich

Ich fürchte aber auch, daß man nicht unter die Armen zähle, die es gar nicht verdienen. Es giebt viele arme Mädchen, die ihren ganzen Reichthum im Kopfputz herum tragen, und so viel auf Haarpuder verwenden, daß sie nicht genug Meel zum Brod haben. Ihre Anbether, gekräuselte Gassentretter, edle Taugenichts, sind nicht wenigere; Da diese Herrchen wegen Schwindsucht ihres Beutels ihre Affairen nicht unterstützen können, machen sie tausend Projekte, wie ein reicher Zeig einer Kirchenkleidung zur Verschönerung ihres Götzens könnte verwendet werden ꝛc. — Zu diesen gesellen sich die hungerigen Broschürenschreiber, denen ihre tägliche Makulakturen den Magen nicht ausschoppen. Diesen müssen die Augen im Wasser stehen vor Mitleid gegen die Armen, so oft sie einen Opferstock, eine silberne Lampe in der Kirche erblicken. Doch wären diese am leichtesten zu befriedigen. Man mache sie zu Meßner bey einer guten Pfarr, und wegen ihrem aufgeklärten Wesen, gebe man ihnen auch den Klingenbeutel, so werden sie aufhören wider die Mißbräuche im Gottesdienste zu schreyen und zu schreiben.

9. Noch weiter schreiten andere, und zählen unter die Mißbräuche auch den Zölibat des Priesterstandes. Diese verrathen sich zu sehr, wessen

Gei-

Antwort

des Theologen auf den ersten Brief des Pönitenzers über das Toleranzedikt.

Mein Herr!

Der Brief, den Sie an mich zu erlassen beliebten, hat mir zugleich Freude und Schmerz gebracht: Freude, da er bey mir das kostbare Andenken an einen Freund erneuerte, den ich liebe, und dessen langes Stillschweigen mir schon lange empfindlich auffiel: Schmerz, da ich mir die bedenkliche Lage vorstellte, worinn sich in Ihrem Lande ein Priester des Herrn befinder, der in seinem Amte unsträflich vor Gott und den Menschen wandeln will. Ich kann die göttliche Vorsehung nicht genug preisen, welche mich von einer so kritisch und beschwerlichen Lage, als die Eure ist, bewahret, und mir eine Versorgung in einem Lande gegeben hat, wo man gegen die Zuchtregeln und Entscheidungen der Kirche stets Achtung bezeiget hat, und noch bezeiget.

Die Untersuchung der Zweifel, mein Herr, die Sie mir in Ihrem Briefe aus Gelegenheit

rer Diener, für die Nutzbarkeit ihrer Verrichtungen beforget seyn?

Die Herren Aufklärer ärgern sich an den Vergehungen wider die Enthaltsamkeit eines, und andern katholischen Geistlichen. Sie glauben, es würde geholfen seyn, wenn man ihnen Weiber gäbe. Wenn aber solche Geistliche weder durch die Besorgung ihrer eigenen Ehre, weder durch die theure Pflicht eines auferbaulichen Wandels, weder durch die Würde, und Heiligkeit ihres Standes und Amts von Schandthaten abgehalten werden; werden wohl durch Aufhebung des Zölibats alle Aergerniße aufgehoben werden? kann man mit Grund glauben, so fleischliche Herzen werden mit dem Genuß einer Ehegattinn sich befriedigen? Ist dieser Genuß bey allen ein ergiebiges Mittel die Aergerniß zu heben? Ich frage die allwissende Herren Aufklärer, die Kenner menschlicher Herzen, die Philosophen, finden sie denn heut zu Tage nicht Beyspiele im Ueberfluß (daß ich es zur Schande unserer moralischen Zeiten nur sagen muß) die das Gegentheil beweisen?

Da wäre aber auch zu wünschen, daß die Herren Aufklärer unter einander mit sich eines würden, und mehr regelmäßig dächten. Sie

schmähen

schmähen nicht selten über den Geiz der Seelsorger, und anderer Pfaffen. Wenn aber einer für sein einziges Maul nicht genug sieht, was wird er thun, wenn er ein Weib, eine Amme, eine Magd ernähren muß? schindet und schabet er für den Nepotismus, was wird er nicht wagen für eine Stube voll Kinder?

Sie verlangen ein Seelsorger soll sich aller zeitlichen Sorgen begeben, nicht mit Oekonomie, mit Pferden und Ochsen, mit Weingärten und Ackerbau zu thun haben. Alles ist wider die Canonen. Sine sacculo, & pera sollen sie das Evangelium predigen; und dazu wollen wir ihnen noch Weiber geben? So muß man doch ihnen auch so viel geben, daß sie Weib und Kind erhalten können; sonst kann mans ihnen nicht übel deuten, wenn sie bey anwachsender Familie auf ökonomische Gedanken verfallen. Werden sie vielleicht durch Weib und Kind weniger eigennützig, mehr fleißig, emsiger und eifriger in ihrem geistlichen Dienste werden? Wie wenn die Frau Pastorinn kein häusliches Weib, stolz, prächtig, unfriedlich wäre? gäbe es keine Aergernisse? würde es nicht vonnöthen seyn, gute Zucht und Ordnung einzuführen, eigene Seminarien, oder Er-

ziehungshäuser aufzurichten, in welchen ehrbare, verständige, wirthschaftliche, friedsame Pastorrinnen gebildet werden? Heißt dieß vernünftig denken?

Was diese Herren mit ihrer Aufklärung doch im Schilde führen! Denke ich hin und her; so kömmt mir nichts wahrscheinlicher vor, als daß sie aus den Geistlichen alte römische Proletarien machen wollen, um diesen so ehrwürdigen Stand, und mit ihm die Religion, deren sie Diener sind, in die äußerste Verachtung zu bringen.

10. Gefährlicher ist das Lärmen einiger anderer über die Misbräuche, welche sie in Ausspendung, und Empfangung der heiligen Geheimnisse erblicken wollen. Sie zeigen einen Eifer für die Religion, und menn man ihnen glaubet, so sehen sie bey so oft widerholten Losprechungen von Sünden, und Empfang des heiligen Abendmahls, nichts als Entheiligung, Gottesraub, und Verdammniß der Seelen.

Sie erheben die Nothwendigkeit einer ernstlichen Buße, eine ungeheuchelte Besserung des Lebens, auffallende Früchte der Buße, und nicht gemeine Genugthuung, ehe man die Losprechung fodern kann. Die alten Bußregeln werden nicht

mehr

mehr gehalten, sagen sie, und die Gewalt loszusprechen, ist nicht gewachsen.

Nicht weniger eifern sie wider die öftere Communion, als einen Mißbrauch, dadurch das heiligste und vortreflichste Geheimniß unserer Religion ärgerlich entehret wird. Denn ist es nicht Frevel, mit einem mit so vielen Sünden bemakelten Herzen, ohne vorhergegangenen längern Bußbad: mit so vielen bösen Gewohnheiten gleichsam verstricket, ohne zuvor sich in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzet zu haben: mit so vielen von dem Menschen zwar wenig geachteten, vor Gott aber allzeit beträchtlichen Vergehungen, dem Tisch des Herrn sich zu nahen, das Engelbrod zu genießen, und so oft zu genießen; zu dem man sich kaum die ganze Lebenszeit hindurch nicht genug bereiten kann?

Diese Eiferer sind schon lang, und nicht ohne Ursache verdächtig. Man heißt sie gemeiniglich Rigoristen; einige sind wahre, welche mit ihrer Unbescheidenheit, furchtsame, blöde Seelen fast zu einer Montanistischen Strengheit verleiten: andere verkappte, die den Gebrauch der Geheimnisse gar aufheben wollen. Denn sie betreiben die thätige Bußfertigkeit so weit, daß sie die Schlüssel-

fassung sichert gegen alle, auch mindeste Beeinträchtigung, und gegen jeden Eingriff, sogar in jenen Staaten, wo die Landesherren sich wieder zur katholischen Religion bekennet haben, wie in Sachsen, Hessen, in der Pfalz, und im Herzogthume Zweybrücken. Das Edikt würde also hier unnütz seyn, wenn es auch in diesen Provinzen Platz greifen könnte. Ja es wäre sogar nachtheilig; denn statt die Reichssatzungen zu bestättigen, und die Wahlkapitulation, die der Kaiser beschworen hat, besser zu sichern, zielte es vielmehr darauf ab, diese Vorkehrungen durch eine schnurstracks entgegengesetzte Neuerung umzustürzen. Dieses Edikt ist Ungarn, Böhmen, Siebenbürgen ꝛc. nicht weniger schädlich, wo die Sachen, seit der unseligen Revolution der Protestanten, auf einem dauerhaften und ruhigen Fuße standen. Aber vornehmlich für die Niederlande hat es die traurigsten Folgen, wo eine zahlreiche Bevölkerung dem Auge das reizende Schauspiel einer großen Familie darboth, deren Glieder durch die Bande des nämlichen Glaubens auf das engste untereinander verknüpfet sind; wo man keine jener Zwistigkeiten

ten fürchtete, welche aus der Verschiedenheit der Sekten entspringen, und wo Wissenschaften, Künste, Manufakturen, und eine ungestörte Ruhe blüheten.

Der Kaiser hat für gut befunden, diese allerhöchste Entschließung bekannt zu machen, mit Befehl, sich genau darnach zu fügen. Hat er sich also mit Niemanden, als mit seinem eigenen Willen berathet? Aber kann man ihm nicht andere, weit ehrwürdigere Titel, als sein Wille ist, entgegen setzen? Titel, ohne welche sein Wille weiter nichts, als Eigensinn wäre, nur aus Laune handeln, und willkürliche Systeme anreichen würde? Diese geheiligten Titel, welche dem Willen der Fürsten zur Richtschnur dienen müssen, sind die Gesetze, Verträge, Vergleiche, die bey Antretung der Regierung beschworene Grundverfassung, die Gewohnheit, der Besitz, die Rechte und Privilegien eines jeden Landes, und endlich die gerechte Widersetzlichkeit eines getreuen Volkes, welches Gefahr läuft, aus dem Stande der Ruhe und Sicherheit in den Stand der Verwirrung und Unterdrückung zu verfallen. Der

Wille ist blind ; er muß von der Vernunft in seinen Entschließungen zurecht gewiesen werden. Ein Fürst kann alle Rechte, alle Gesetze, alle Gebräuche, und den undenklichen Besitz seinem Willen nicht unterwerfen, ohne einen andern Grund, als Eigensinn und Uebermacht zu haben. Aber auf den einzigen Gedanken eines so gehäßigen Despotismus würde der Fürst, der euch beherrschet, schaudernd zurückbeben. Was muß man demnach schließen ? Daß er die gründlichen Vorstellungen unserer Bischöfe nicht gelesen hat, welche man ihm, da er alles selbst nicht lesen und untersuchen kann, als ein elendes Gewäsch wird geschildert haben, daß seiner Aufmerksamkeit gänzlich unwürdig sey.

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß dieses Edikt nicht nur die Gesetze der Gerechtigkeit verletze, indem es die Sicherheit, die Freyheit und das Eigenthumsrecht einzelner Personen störet, sondern daß es überdem alle Regeln der christlichen Liebe zu Grunde richte, indem es einem tödtlichen Gifte freyen Lauf gestattet. Denn kann der Fürst mit kaltem Blute auf alle die Uebel zurücksehen,

wo-

schließen wir, daß sich die Galle ganz ergossen, und auch der Augen bemächtiget hat. Gewiß ist wenigst, daß nicht alle gleich aufgekläret sind, auch sich nicht aufklären lassen. Aber eben dieses ist die Ursache, warum das Mönchsthum sollte vertilget werden; weil es sich der Aufklärung und ihrer Verbreitung am meisten widersetzet. Ist man mit diesem fertig, so wird man ihre Früchte bald sehen. Ich glaube es, wann es nicht Gott verhütet. Man sieht schon heute mehr als genug.

Zweyter Abschnitt.

Von den Folgen der Aufklärung.

Da ich meine bisher aufgezeichnete Gedanken unter einem Blicke auf einmal übersah, was könnte mir anders beyfallen, als daß die ganze Aufklärung, so wie sie heutiges Tages betrieben wird, blos bestehe in **Verdrehung des natürlichen Rechtes**: in **Vernichtung aller geistlichen Gewalt**: in **Untergrabung der Glaubensgründe, und der wahren Religion!** Ganz natürlich folgete der schaudervolle Gedanken von

den Folgen, welche eine solche Aufklärung in der Zukunft nach sich ziehen muß. Religion, Sitten, ganze Staaten selbst laufen Gefahr, verlohren zu gehen, dachte ich. Von der Religion kamen mir folgende Gedanken zu Gemüth.

§. I.

Umsturz der Religion.

1. Von Anbeginn der Menschen fieng schon die unselige Aufklärung an, und zwar durch eine vorwitzige Frage: Warum dann eine einzige Gattung der Baumfrüchte dem Menschen sollte verbothen seyn? Zur eiteln Wißbegierd gesellte sich die schmeichlerische Gefälligkeit. Nun war es geschehen. Man wurde leider aufgeklaret. Man lese nur das Buch der Schöpfung.

Eine andere Aufklärung beschreibt Moses im Buch Exodus. Die Israeliten wurden in Abwesenheit ihres Heerführers überdrüßig ab dem Ungemach der Reise. Sie dachten zurück an die alte Gespannschaft der Aegypter, an ihre alte Besitzungen, an ihre angewohnte Lebensart. Sie verdammten ihre dumme Leichtglaubigkeit, mit

der sie so blind dem Moses gefolget. Sie erzwangen von Aaron die Freyheit sich selbst nach ihrem Gefallen zu denken, und zu handeln: sassen zusamm, assen, und tranken: stunden endlich auf ganz aufgekläret, und führten einen neuen Gottesdienst ein.

Nach dem Abfall der zehen Zünfte vom Hause Juda, wurde die Aufklärung durch unächte, und übel angebrachte Politik betrieben. Was ist es nothwendig, sagte man den Zünften Israel, jährlich nach Jerusalem zu reisen? zu was so viele Reisekösten? zu was so viel Zeit- und Geldverlurst? Kann man Gott nicht überall anbethen? Hier sehet euere Götter, hier in Bethel sehet den Altar: da haltet euern Gottesdienst. Unterdessen wollte man nur der Auswanderung des Volkes vorbeugen, damit selbes nicht nach und nach von den Königen Juda gelocket, zu ihrer alten Herrschaft zurück kehrete.

Die Ursachen der letzten Aufklärung der Juden, waren die äußerst verderbten Sitten, weiche Lebensart, unbiegsamer Eigensinn, Hochmuth, und Eifersucht. Man lese nur das erste Kapitel aus der Geschichte der Machabäer: Wel-

wüthen, und Gesetze vorzuschreiben. Meine Meynung ist demnach:

1. Daß die Landesstände und Magistratspersonen, welche das Edikt annahmen, schwerlich wider Pflicht und Gewissen gehandelt haben. — Aber was sollten, was konnten sie thun? — Sie hätten mit aller Ehrfurcht, aber auch mit entschlossener Standhaftigkeit, die Vorstellung machen sollen, daß dieses Edikt alle Rechte und Privilegien der Niederlande umstosse, daß es dem Eide, den Seine Majestät geleistet hätten, diese Vorrechte zu handhaben, und dem Eide der Treue zuwiderlaufe, den ihm das Volk unter diesem Bedingnisse geschworen habe. Sie hätten ihm beweisen sollen, — und dieß wäre was Leichtes gewesen — daß dieses Edikt zu nichts gut sey, als bey seinen Unterthanen neue unruhvolle Bewegungen zu erwecken, und all den Gräuel der ehemaligen Revolutionen in diesen Gegenden wieder zu erneuern. — Seht, was sie hätten thun sollen. — Aber was ist nach den falschen Schritten, zu denen sie sich haben verleiten lassen, aus ihnen geworden? Itzt können sie weder für/ noch gegen das Edikt etwas vornehmen, ohne

Un=

Ungetreue zu heißen. — Der Ausdruck ist stark, aber er ist wahr; denn die guten Herren verdienen diese Benennung, und es wird ihnen gewiß sauer werden, wenn sie diese Vorwürfe von sich ablehnen wollen. Sie sind Ungetreue in Rücksicht des Publikums, dem sie ein Gesetz verhehlten, das man ihm nach seinem ganzen Inhalte hätte vorlegen sollen: sie sind Ungetreue an der Religion, welche sie ihrer falschen Staatsklugheit aufgeopfert, und Verräther am Vaterlande geworden, deren Grundverfassung sie eine tiefe Wund geschlagen haben. Endlich sind sie ungetreu an Gott, indem sie den geheiligten Eid verletzten, wodurch sie der Regent gegen sein Volk verband, und dessen Hinterlage der Staat bewahret, und meyneidig an dem Fürsten geworden, weil sie ihm nicht mit allem dem Nachdrucke, den ihr Eid heischete, das vorstellten, wozu sein wesentlicher Dienst sie verpflichtete.

Ein dummer Bewunderer, ein feiger Anhänger der Toleranz wird diese Entscheidung als ein Muster einer überspannten Strenge ausrauschen: „Was konnten diese Herren, auf

die

wohnheit fortgerissen. In der Gesellschaft hören sie fast nichts, als über die Religionsbräuche, und über die Religion selbst raisonniren. Niemand ist gemeiniglich darbey, der die lose Mäuler stopfen könnte, oder wollte. Es gefällt die Munterkeit, und der Witz des scherzenden Religionsspötter: bald bewundert man seine Belesenheit, tiefe Einsicht, und nicht gemeine Gelehrsamkeit! man staunet ab seiner Unwissenheit, da man den witzigen Fragen nicht antworten kann. alles schmeichelt den Leidenschaften, und endlich entschließt man sich den verdrüßlichen Gewissenszank ein Ende zu machen, und sich nach der Mode aufklären zu lassen.

Der Wurf ist geschehen. Man ließt und raisonniret selbst. Man ließt; aber Anfangs scheinet dieß zu verwegen, jenes zu ärgerlich geschrieben zu seyn: bey dem dritten zweifelt man. In Gesellschaften wird darüber gesprochen, für und wider disputirt; etwas wird zu, und davon gegeben; man railliert; alles scheint noch unschädlich zu seyn. Unterdessen wird man in Religionssachen immer gleichgültiger, immer mehr gereizet zu größerer Aufklärung zu gelangen, nicht auf die Wahrheit zu kommen, sondern die vielleicht

noch

noch übrige innerliche Unruhe zu stillen, und seinen Leidenschaften ein Genügen zu schaffen. Ein unwiderlegliches Zeugniß giebt davon das Abscheuen von allem widersprechenden Unterricht, und die Verachtung aller von der wahren Frömmigkeit, Religionswahrheiten, und Pflichten handelnde Kanzelreden, Bücher, und Ermahnungen. Alles solches ist für dergleichen nichts, als trockene, abgeschmackte Pedantenwaare.

3. So wird der erste Schritt noch im Dunkel gemacht. Man stocket noch da und dort. Izt aber kömmt eine Dämmerung: man sieht, was einen befriedigen kann. Nur also weiter, bis man zum vollen Licht hinandringt. Es biethet sich ein ganzer Schwarm der sogenannten Religionsfeger an. Es gefällt ungemein wohl der feine Gedanken, das Wesentliche der Religion von ihren zufälligen Nebendingen recht zu unterscheiden. Glücklicher Einfall! dieß ist ziemlich befriedigend. Vor einiger Zeit gieng man über solche Nebendinge gleichgültig hinaus, ohne sie zu schelten. Nun beginnet man über sie als über Andächteleyen zu scherzen: man lachet seiner selbst, daß man sich von solchen pfäffischen Puppereyen ehemals habe einnehmen, oder gar schröcken lassen

sen

sen. Freyer und witziger wird davon geredet, und die Dummheit jener, die sich mit solchen mönchschen Tändeleyen abgeben, ausgezischet.

4. Da will schon mancher den festen Fuß setzen, und hält sich genug aufgeklärt zu seyn. Allein die angenommenen Wegweiser nehmen ihn bey der Hand: nur fort, noch einen Schritt, bis ein Rotterdammer mit seiner zierlichen Laterne entgegen kömmt, und jetzt bey diesem Lichte ersieht er nicht nur entbehrliche Nebendinge, sondern überall entdeckt er schändlichste Aberglauben, schädlichste Misbräuche, die sich sogar bis in das Heiligthum eingedrungen haben. Alsobald werden die guten Leute von einem neuen ihnen bisher noch ganz unbekannten Religionseifer durchdrungen: sie seufzen über die heilige so verunstaltete Religion: sie bejammern das so wenig unterrichtete, von beygebrachten falschen Begriffen, von ererbten Vorurtheilen hintergangene Volk, welches seine ganze Religion in viereckigten tüchernen Lappen, in hölzernen klappernden Gehängen, in wächernen, und metallenen Talismanen, in schwärmerischen Verbrüderungen, und Herumwanderungen zu unterschiedlichen Schuzbildern, nicht ohne Verletzung der Gott allein gebühren-

Zweyter Brief
des Pönitenzers über die Aufhebung der Klöster.

Mein Herr!

Ich habe Ihre Antwort auf meinen ersten Brief erhalten; sie löset alle Zweifel auf eine so befriedigende Weise auf, daß man es nicht besser wünschen könnte. Aber ich lasse es dabey noch nicht bewenden, und Ihre Genauigkeit, welche allen meinen Dank verdiener, macht mich dreist, Sie über einen neuen Gegenstand zu berathen, der noch weit wichtiger ist, als das Toleranzedikt, weil dadurch größtentheils die Hindernisse gehoben werden, welche dieses etwa noch zu befahren gehabt hätte. Ich rede von der Aufhebung der Mañs- und Nonnenklöster. Man würde in dem Eifer der Einen, und in der Gottseligkeit der Andern einen mächtigen Damm gegen die Ausbrüche dieser Duldung gefunden haben: aber da man selbe aufhob, erleichterte man ihr die Mittel, sich aller Orten ungehindert auszubreiten.

Diese Revolution geschah nicht ohne die Beyhülfe verschiedener Handlanger. Die Ei-

würdiget, oder sie müssen ebenfalls recht aufgeklåret werden, damit durch eine ergiebige Reformirung, die Religion auf ihre alte Simplizität zurück gebracht werde.

Mit diesen erhabenen Gedanken, da sie voll der Verachtung alles, was Mönch, und Pfaff heißen mag, fortstolpern, und Projekte schmieden, stoßen sie auf die übrige Rotte der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, mit rauchenden Bechfakeln bewafnet, von denen ihre Köpfe, und Augen umnebelt, so gar nicht mehr das Wesentliche von Nebendingen, das Wahre vom Aberglauben, das Heilsame und Gute vom Misbrauch unterscheiden können. Alles ist bald Aberglauben, bald Misbrauch. Sie sind letzlich mit den Reformatoren selbst nicht gänzlich zufrieden. Sie haben zwar gut angefangen die Religion zu reinigen, aber das Werk nicht vollendet: sie waren nicht vollkommen aufgekläret. Da ist nun der Punkt, wo es unsern Aufklärungskandidaten taget.

5. Es taget, und auf einmal erscheint ein ungewöhnliches Licht, das Licht der Philosophie. Izt geht man sicherer und schneller fort. In diesem Licht erscheint die Natur, und ihr Schöp-

fer,

fer, aber dieser nur von weitem. Natur und Vernunft, der Gebrauch dieser, und die Erkenntniß jener sind die Leitfäden zur wahren Aufklärung zu kommen. Da erscheint der Mensch, das gesellschäftliche Geschöpf! Frey von allem innerlichen Zwang, dessen Ziel seine Erhaltung, sein Wohlstand ist: gesellschaftlich, damit er von äusserlicher Gewalt sich bewahre, auch durch andere seiner Dürftigkeit vorsehe, und sein Wohl befördere. Diese sind die Quellen seiner Pflichten, und der Gesetze, nach denen er seine äußerliche und innerliche Handlungen zu richten hat: von den innern hat er niemanden Rechenschaft zu geben. Er erkennet den Schöpfer alles Gutens, so er zu genießen hat: er danket: und in diesem bestehet die ganze Wesenheit der Religion, welche an sich selbst ohne äußerlichen Gepräng ganz rein, simpel, und unverfälscht dem unendlichen Wesen bey jedem vernünftigen Menschen angenehm, gültig, und genugsam ist.

Wie befriedigend ist nicht eine solche Philosophie! wie sanft, und milde werden durch sie die Sitten: wie ruhig, und angenehm das gesellschaftliche Leben! Jeder ehret seinen Schopfer nach seinen Begriffen: keiner störet den andern:

gebe er äußerliche, doch der Gesellschaft unschädliche Zeichen seiner Religion von sich, wie er will: handele er, und wandele friedfertig, und liebreich; dann gehe er gen Norden, ein anderer gen Westen, der dritte gen Osten; dort über der großen Grube kommen doch alle wiederum zusam. So spricht ein Philosoph.

6. Wie aber? Sollte nach diesem Leben noch eine andere Zukunft seyn? — Dieser bittere Gedanke störet nicht selten die Ruhe eines noch nicht genugsam aufgeklärten Philosophen. Eine Zukunft — und mein Schicksal in dieser Zukunft — sollte es bey allen gleich seyn? — ewig einerley? — vielleicht quälend? — Was saget die Vernunft? — Sollte der gute Gott ein Geschöpf auf die Welt gesetzet haben, um es einstens ewig zu quälen? — Sollte der Unendliche sich mit den Handlungen eines Erdwurms sich beschäftigen? sollte er darüber wollen Richter seyn, und nach selben eines jeden Schicksal bestimmen? — Was ist auf dem Erdboden, so der Verwesung nicht unterworfen ist? — Sollte der Geist des Menschen unsterblich seyn? — Meine Vernunft fasset es hart — vielleicht ist

dem

dem allen nichts — vielleicht — quälender Gedanken? — Ich fasse es nicht —

Ich glaube es; man will es auch nicht fassen, und warum? weil man billig förchtet, und sehnlich wünschet, daß nichts sey, was man förchtet. Man beleidiget aber die Vernunft, wenn man saget, daß sie es nicht fassen kann. Sey es aber auch, daß die Vernunft nichts fasse; redet von diesem allen nicht deutlich genug die Offenbarung?

7. Offenbarung! Sie erschröcket! Es winket ihnen aber ein Philosoph, und spricht ihnen Muth zu, einen Schritt noch zu wagen. Er fraget sie: woher kömmt die Offenbarung? von Gott, er hat geredet — Zu wem hat er geredet? zu Menschen. — Woher wissen diese Menschen, daß Gott geredet hat? Gott gab es zu erkennen durch übernatürliche Wunderwerke — Wer hat sie gesehen? die Menschen, zu denen er geredet hat, und welche sie aufgezeichnet haben. — So haben wir doch alles durch Menschen? Weil er Menschen durch Menschen hat unterrichten wollen. — Haben diese Menschen nicht gelogen? sind sie nicht betrogen worden? warum hat Gott nicht auch zu mir, zu euch geredet? was brauch-

Sie können sich leicht vorstellen, mein Herr, daß rechtschaffene Leute, und die Stände der andern niederländischen Provinzen diese Vorstellungen ohne gerechten Unwillen nicht lesen konnten.

Man würde geglaubt haben, den Ständen von Brabant eine Unbild zuzufügen, so man bey ihnen ein ähnliches Betragen vermuthete, und man hatte alle Ursache zu hoffen, daß die Stände, so aus dem vornehmsten Adel bestehen, sich ihrer alten Freymüthig- und Redlichkeit erinnern würden. Aber wie leicht artet man aus Eigennutz und Ehrsucht von jener Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe aus, welche man mit gutem Grunde für ein unveräußerliches Eigenthum der Geburt hält! Diese sonst größtentheils scharfsichtigen Herren thaten dergleichen, als ob sie ihren eigenen Einsichten nicht traueten, und um den Schein des Wohlstandes besser zu retten, stellten sie sich an, die Aussprüche der Herren Räthe von Brabant hierüber erforschen zu wollen. Diese ehrwürdigen Schiedrichter der Gesetze, diese unbestechlichen Vertheidiger der bürgerlichen Rechte, derer Eitelkeit eine Rathserholung

um seine Erhaltung, Fortpflanzung, Ersättigung seiner Gelüste; es folget seinen natürlichen Trieben, die so wenig böse seyn können, als die Natur seyn kann. Nochmal, es lebe die Philosophie! So lebet der Mensch wie das Vieh: so denket er, wie das Vieh: so stirbt er, wie das Vieh: so ist er endlich aufgeklaret, wie das Vieh! und seine Religion — seine Vernunft — verschwunden. —

§. II.

Verderbung der Sitten.

1. Wer sich einen ehrlichen Mann ohne Religion denket, der denket nicht vernünftig. So denke ich. Nach meinen Begriffen ist ein ehrlicher Mann jener, der sich sowohl im gesellschaftlichen Leben, als auch einsam nach der Vernunft beträgt, und seine Pflichten gegen jedermann zu erfüllen trachtet.

Ein Mann ohne Religion ist für sich selbst frey: seine Vernunft hält ihm keine Pflicht, oder Verbindlichkeit vor; weil weder Gott, so er doch einen erkennet, ihm solche Bürde auflegen will, weder die Menschen, denen er allen, und in allem sich gleich schätzet, berechtiget sind, ihm solche Schul-

digkeiten aufzulegen. Er aber, wie er sich kann binden, kann er sich auch lösen mit gleichem Recht, mit gleicher Gewalt, wenn er nur will, und kann ohne Furcht äußerlichen Zwanges. Räume man den Zwang aus dem Weg, so wird man den ehrlichen Mann ohne Religion in seiner Blöße sehen: wie ihn da die viehischen Gelüsten zu schändlichsten Thaten, dort der Hochmuth und Eigennutz, die Regel seiner öffentlichen Handlungen, zur Untreue, zu niederträchtigen Ränken, und Hintergehungen, und Beraubungen: oder die Rache zu grausamsten Gewaltthätigkeiten, und Unterdrukkungen hinreißen. Vor einem sterblichen Rächer seiner Unthaten hält er sich sicher: von einem göttlichen weiß seine thierische Seele nichts. Er bildet sich ein Herr von allem zu seyn, was immer zu seiner Erhaltung, zu seinem Wohlstand er nothwendig, nüzlich, bequem erachtet. Er lebet nach dem natürlichen Faustrecht eines Hobbes. Er ist Herr über sein Leben selbst. So lebet der ehrliche Mann, wenn er ohne Religion, nach seiner Viehphilosophie lebet.

2. So lebet zwar nicht ein Philosoph, der eine Vorsicht erkennet, der Gott als gebiethenden Herrn anbethet, der eine Zukunft nach diesem Le-

ben für seine Seele erwartet. Wenn er aber keine andere Richtschnur seiner Handlungen annimmt, als seine Vernunft, wie ist es möglich, daß er nicht in Irr- und Abwege theils in Erkenntniß, theils in Ausübung der wesentlichen Pflichten gerathe?

Man hat es solchen Leuten schon hundertmal erwiesen, daß dem Menschen, ihn zu seiner Bestimmung, nemlich zur vollkommenen Glückseligkeit zu führen, die natürliche Vernunft allein nicht erkecke. Man hat ihnen erwiesen, daß eine göttliche Offenbarung dazu nothwendig sey: daß sie wirklich existire. Sie können sich selbst von der Unzulänglichkeit der Vernunft aus der Erfahrung anderer überweisen. Sowohl in der Lehre, als in der Aufführung der alten Philosophen, wie viele Vergehungen der Vernunft, wie viele Widersprüche werden sie nicht finden? nemlich diese erkannten Gott, verehrten ihn aber nicht, wie der Apostel sagt, daher kam es, daß sie Sklaven ihrer unbändigen Leidenschaften geworden: daher zogen sie oft den ehrlichen Mann aus, und schändeten öffentlich die Natur, und Vernunft: sie opferten sogar den Götzen des abergläubischen Pöbels in den Tempeln, die sie zu Hause verlacheten.

noch ganz frisch seyn mußte. Urtheilen Sie selbst, ob diese Herren bey so auffallenden Umständen die gewaltsamsten Eingriffe in die Landesrechte thun, unzählige Leute ins Verderben stürzen, und die Familien einer stetsfließenden Hülfsquelle berauben konnten. Setzet man sich dann über alle Rücksicht weg, welche man der Geburt der Einen, und dem Verdienste der Andern, der Schwachheit des Geschlechtes und der Hinfälligkeit des Alters, der Gottseligkeit und der Tugend schuldig ist? Redet die Religion nicht laut genug, um schließen zu können, daß es ein gottesschänderisches und entsetzliches Verbrechen sey, Ordensleute des einen und andern Geschlechts von den wesentlichen Beschäftigungen ihres Standes, worinn sie vergnügt lebten, wegzureißen, und sie gegen ihren Willen wieder in das stürmische Weltmeer, mit Gefahr des Schiffbruches, zu versetzen.

Dem sey, wie ihm wolle, diese Rathserholung der Stände von Brabant war das Vorspiel zur unseligen Tragödie der Aufhebungen. Die Entscheidung der acht Räthe war ihr Evangelium; sie ward für andere Provinzen zum Gesetze, und der unvermeidliche Augenblick

rückte heran, wo eine große Anzahl Manns- und noch eine größere Menge Nonenklöster mit der Aufhebung geschlagen wurde. Mehrere aus den leztern haben die Erhaltung ihres Standes einem ziemlich geringen Gnadengehalte vorgezogen, und nuzten die Güte des gottseligen Königs in Frankreich, der ihnen eine Zufluchtsstätte in seinem Reiche vergonnte. Sie haben zur Schande jener Lästerzungen der Ordensstände bewiesen, daß man sie wider ihren Willen aus den Klöstern reiße, und ihnen Gewalt anthue, da man Fesseln sprengt, die ihnen so theuer und lieb sind.

Sie werden schon gelesen haben, mein Herr, was diese christlichen Heldinnen, die man in den Feuerofen des Leidens schleuderte, bey ihrer Auswanderung alles geduldet haben. Die andern benezten die Wände ihrer ehemaligen Wohnungen, die sie nun auf immer verlassen mußten, mit ihren Thränen, und zogen sich unverzüglich, ohne ihr väterliches Haus auch nur mit einem Fuße zu betreten, in die noch beybehaltenen Klöster, wo sie mit allgemeiner Erbauung, nach der Ausweisung ihres ersten Standes, leben. Die Weltmenschen und Phi-

los

Ich will nicht zanken. Lassen wir zu, daß die laxe Moral der Mönche Ursach sey am Verderbniß der Sitten. Ist sie die einzige? Sollte man nicht so billig seyn, daß man auch andere Quellen zu entdecken bewillige? Bekannt ist, daß dieses Uebel auch jene ergreife, und vielleicht mehr, und gefährlicher, die am meisten sich von allem, was nach dem Mönchthum nur von weiten riechet, sich bewahren; viel weniger, daß sie sich ihre Lehre bekannt machen, oder gar ihrer Anführung sich überlassen. Es wären Beyspiele genug, von den Katholiken anzuziehen; nehmen wir aber nur die protestantischen Kirchen vor uns. Etliche Protestanten, mit welchen in diesem Fache gemeine Sache gemachet werden kann, leisten mir Zeugniß, und zeigen ganz andere Quellen des gegenwärtigen, und wenn man nicht nachdrücklich entgegen steuret, noch größere Verderbniße der folgenden Zeiten an. Ich, aufrichtig zu reden, sehe sie in heutiger Aufklärung, und in der Art selbe zu verbreiten.

4. Man durchgehe nur die vier angezogene Artikel der Aufklärung. Es läßt sich leicht einsehen, welche Früchte aus solchen Samen zu erwarten waren, und noch ferner zu befürchten sind.

Wenn

Wenn ich nur allein bedenke, wie verächtlich man von Personen sowohl, als von Dingen, welche zur Religion gehören, redet und schreibt: mit welchem Stolz und Hochmuth die Geistlichkeit behandelt: mit welcher Gleichgiltig- und Kaltsinnigkeit jede auch religiöseste Handlung angesehen: mit welchen Frevel mancher von der Kirche gutgeheißene Brauch kritisiret, und oft zum Bösen ausgeleget wird: und dieß öffentlich bey Großen und bey Kleinen, bey Halbgelehrten und Idioten, bey Burgern und Bauern, wie ist es möglich, daß solcher gestalt nicht alle Hochschätzung und Ehrerbietigkeit gegen den geistlichen Hirten benommen werde? wie ist es alsdann möglich, daß ihre geistliche Dienste vom Volk geschätzet, mit Begierd erlanget, mit gehöriger Frucht angenommen werden? Was werden ihre Ermahnungen fruchten, wenn jeder Witzling über die auf der Kanzel gemachten Vorträge spotten, über das Evangelium selbst Zweifel aufwerfen, oder wohl gar entgegen gesetzte Irrlehren frey, und ohne allen Scheu, bey allen Gelegenheiten verbreiten darf? Erstummet einmal der Mund des Hirten, wer wird die irrende Schaafe zurückweisen? wer wird sie von Irrwegen und schädlichsten Ausschweifungen abhalten?

5. Das Verderbniß auszubreiten, was kann tauglicher seyn, als daß man bey der studirenden Jugend anfrage, und ihr unter dem Vorwand die Religionslehre zu verbessern, die Moral zu läutern, die verderblichste Grundsätze einpräget, dadurch die wahre Religion gänzlich ausgestoßen, und die schädlichste Freyheit zu denken, und zu handeln eingeführet wird? Man stelle nur auf die Lehrkanzel junge feurige Leute, welche, sich einen Namen zu machen, nur neue, unerhörte Sätze vortragen, alle alte Lehre als unnützen Schlendrian verwerfen, mit Machtsprüchen, ohne Grund, ohne Prob, nur aus muthwilligen Eigensinn, um sich herumwerfen: und ihre Sätze zu behaupten, weder das Ansehen der Kirche, weder die Vernunft mehr zu Rath ziehen. Wie wird nicht die Jugend bald aufgekläret werden, wenn da ein Philosoph alles zusammen raffet, was den Leidenschaften der verderbten Natur schmeichelt: alles forträumet, was sie in Schranken zu halten vermögend wäre? dort wenn ein Theolog in einigen Stücken, besonders die den Gehorsam gegen die Kirche betreffen, erweitert: in andern mit Vorspieglung einer reinen Moral, idealischen Vollkommenheit fast bis zur Verzweiflung einschränket?

Man

Man bedenke, welche Folgen einer solchen Lehrart bey einer feuerigen Jugend zu erwarten sind?

6. Noch allgemeiner wird die Aufklärung durch die stummen Hauslehrer, die Bücher, verbreitet, welche mit sorgfältiger Mühe ausgearbeitet, mit dem Reiz einer bezaubernden Schreibart geschmücket, mit lächerlichen Schnacken und Possen gespicket, dem Ganz- und Halbgelehrten, dem Pöbel, jedem nach seinem Geschmack angebothen werden.

Die Lektur bringt die Aufklärung unter die Leute. Sie bringt sie ohne Zweifel; man hat davon die Erfahrung in allen Ständen, bey jedem Alter. Ehrbarkeit, Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, wird heut meistentheils als Blödsinne, und bürgerliche Dummheit verlachet: wer sich zu der Aufklärung nicht schicken will, als Hypochondrist, Misantrop, alberner Kopf ausgepfiffen, und vermieden: welche sich aber unterfangen, selber sich gar zu widersetzen, werden als Fanatiker, Schwärmer, Heuchler, Feinde der wahren Aufklärung, der menschlichen Glückseligkeit angesehen, ja selbst der Staaten gelästert, und mit aller Wuth verfolget. Dieß sind bereits die Früchten, welche wir den Schwall der Broschuren, und Alltagschriften, mit

denen

denen alle Zechhäuser, und bald auch die Bauernhütten erfüllet sind, zu danken haben.

7. Nur einen einzigen Punkt von der Aufklärung des gemeinen Mannes will ich betrachten. Man beruhiget sich auf alle mögliche Weise selben zu bereden, daß alle Unglücksfälle, so vom Himmel, oder aus der Erde auf die Feldfrüchte, Häuser, Vieh, und Menschen fallen, blos natürliche Zufälle, nothwendige Folgen der Vermischung der Elementen, und Wirkungen der stäts thätigen Natur seyen.

Ich bin gar nicht entgegen. Der nicht gar zu dumme Bauer, weiß es selbst ohne dem allein. Aber daß man sich so heftig wider den Prediger zörne, wenn er bey Gelegenheit eines großen Unglücks, so geschehen, oder zu befürchten steht, das Volk mit Erwähnung der göttlichen Strafgerichte zum Gebeth, zur Buße, und Lebensbesserung antreibet; dieß verstehe ich nicht.

Die Herren Aufklärer werden ja erlauben, daß ein Prediger seine Zuhörer an eine Vorsehung erinnere: nicht an ein türkisches Schicksal, sondern an eine göttliche, väterliche, liebreiche Vorsicht, ohne welche kein Spaz auf den Boden fällt? Sie werden ja nicht zuwider seyn, wenn er aus der

Schrift

Schrift erweiset, da Hochmuth, Schwelgerey, und Unzucht die Grundursachen des Unterganges Sodomas gewesen? daß Gott nicht nur die Israeliten, sondern auch andere Völker mit erschröcklichen zeitlichen Strafen wegen ihren Sünden, besonders der Ungerechtigkeit, gezüchtiget habe? oder wollen sie nicht erlauben, daß der Prediger die Niniviten auftreten lasse, welche bezeugen, daß sie die angedrohete Strafe durch eine dreytägige Fasten von sich abgelehnet haben? Soll er nicht melden, daß der Heiland selbst bey Gelegenheit eines eingestürzten Thurms, unter dessen Schutt mehrere begraben worden, seine anwesende Zuhörer zur Buße ermahnet, mit Bedrohung, wann sie selbe nicht ergreifen würden, sollten sie gleiches Schicksal haben? Darf er nicht wenigstens den beschädigten Armen Trost zusprechen, den ihm Christus selbst auf die Zunge leget; sie sollen vor allen das Reich Gottes suchen, so werde ihnen der Lebensunterhalt niemals mangeln?

Ja! sagen sie; aber den lieben Gott jederzeit als einen unversöhnlichen Zuchtmeister mit der Peitsche in der Hand abmalen: jeden Unfall nicht ohne Aergerniß den Sünden der Gemeinde, in welcher viele, und vielleicht die mehresten unschuldig

sind,

sind, auf die Rechnung schreiben, oder gar Hexerey:n daraus machen: ist dieß nicht Unsinn, alberne Thorheit, Aberglauben, dadurch Einfältige in Verzweiflung, Mißtrauen, Argwöhne, Feindschaften gestürzet werden?

Wie vieles wäre da zu sagen, wenn man auf alles antworten sollte, was in wenig Worten nach der Methode der heutigen Aufklärung untereinander zusammgestoppelt wird? Ich mache aber nur ein und andere Anmerkung. Und erstens zwar bekenne ich frey, daß ich weder ein Liebhaber der Hexenhistörchen, weder so leichtglaubig bin, meinen Beyfall dergleichen Erzählungen zu geben. Jedoch hat es mir allzeit geschienen, und scheint mir noch eine dergleichen Dummheit zu seyn, alles in diesem Fache und nichts zu glauben. Etwas mehr als Dummheit ist es, alles verneinen, oder gar gewisse vom höhern Ansehen unterstützte Thatsachen übers Dach ausblasen; die von der Kirche wider die unsichtbare Feinde verordnete Mittel verachten 2c. 2c.

Weiters ist es doch recht verwunderlich: wenn ein Bauer bey seinem mit Hagel bedeckten Acker stehet, und voll Unmuth den Namen Gottes, und alle Sakramente lästert, sagt man nichts dazu: man

lachet

lachet vielleicht; stecket er aber in seinem Acker ein geweihtes Holz, oder besprengete er ihn mit geweihten Wasser ꝛc. so lärmen die aufgeklärten Herren über Pfafferey en, Aberglauben, Mißbräuche, und halten dem guten Bauern eine ganze philosophische Lektion, daß weder das Holz den Schauer, weder das wenige Tropfen Wasser den Abfraß vom Acker abhalten können; weil alles natürlich ist.

So wird der Bauer aufgekläret: geht voll Verdruß ins Wirthshaus: denket und sagt, so hilft kein Gebeth, keine Kirchenweihe auch nicht mehr: trinkt sich einen dicken Rausch: kömmt taumeld nach Haus, ergreift einen stumpfen Bösen, und kratzet von der Mauer die Aufschrift herab: **An Gottes Seegen, ist alles gelegen.** Man denke sich hinzu, daß er seine philosophische Wissenschaft auch andern mittheilen werde; und wenn schon noch seine Nachbarinn die Hexe im Kopf umgeht, so wird er sich doch mit ihr versöhnen, wenn ein andrer ihm aus einem 6 kr. Folianten erstens alle Geister, sowohl böse, als gute abdisputiret, und endlich auch demonstriret, daß er, und sein Ochs eine gleiche Seele haben.

Was suchet man aber endlich durch eine solche Aufklärung? nemlich auch dem gemeinen Manne

nach und nach die Furcht Gottes zu benehmen. Man wird hoffentlich eine Furcht der Strafe, die sich auf dem Glauben gründet, nicht als eine blos knechtische, und schädliche verwerfen. Es gebrauchte sich derselben der Vorläufer in seinen Bußpredigen, der Herr selbst ermahnte dadurch seine Jünger zur Beständigkeit in den Verfolgungen: er hieß sie nur jenen fürchten, der nicht nur den Leib tödten, sondern auch sammt der Seele in die Hölle stürzen kann. Eine solche heilsame Furcht ist ohne Zweifel der stärkste Zaum, dadurch der Mensch, in welchem sie Wurzel gefasset hat, weit mehr, als durch alle weltliche Strafgesetze von Lastern abgehalten wird; da die Furcht der Menschen ohne Furcht Gottes zu Vermeidung öffentlicher Verbrechen wenig, zur Verhütung der geheimen gar nichts vermag. In allweg muß man bey solcher Furcht, sonderlich zeitlicher Strafen, nicht stehen bleiben. Doch dienet sie gewiß bey rohen, sinnlichen Gemüthern als eine Vorbereitung, um den Weg der folgenden kindlichen Furcht, und Liebe Gottes zu bannen. Man sehe nur die verderbten und ärgerlichen Sitten der sogenannten starken Geister: man wundre sich nicht; ihre Sitten so wohl, als ihre Namen haben einen Ursprung, die Verbannung der Furcht Gottes. Ein

8. Ein anders ergiebiges Mittel zur Vorbereitung der Aufklärung sind die Schauspiele. Das Theater ist die beste und wirksamste Schule die Sitten zu bilden. Man sagt recht; weder fliegende Worte, nur von dem Gehör aufgefangen, weder hingeschriebene, durch mühsames Lesen, und Nachdenken erhaltene Lehrsätze, wirken so schnell, so stark, so sicher, als reizende Töne und Beyspiele, da sie in ihrer Vorstellung vereinparet, durch Ohren und Augen zugleich eindringen; und was sollte fähiger seyn alle Leidenschaften rege zu machen, und zur Nachahmung anzutreiben, als da man zugleich durch Worte bewogen, und durch gegenwärtige lebende Beyspiele zu ähnlichen Handlungen fast mit Gewalt gezogen wird?

Die Erfahrung bestättiget es: das Theater ist eine praktische Schule zur Bildung der Sitten. Sollte aber eine Bildung guter, ehrbarer, christlicher, der Religion, und dem Staat anständiger Sitten erfolgen, so glaube ich, es müßte sowohl auf dem Theater, als auf dem Parterre, eine wichtige Reform vorgenommen werden. Denn welche Sitten werden heut gebildet? Das Nationaltheater giebt das Muster zur alltagwechselnden Kleidermode. Mit dieser sieht man nicht nur junge Stut-

Auszug der authentischen Abschrift eines Briefes unseres heiligsten Vaters Pius VI, der in das Archiv der römischen Pönitenziarie hinterlegt worden ist.

Euer Eminenz! (*)

Eine verglübdete Nonne von Gent, welche von der weltlichen Macht aus ihrem Kloster vertrieben worden ist, hat sagen gehört, es sey die Willensmeynung Sr. Heiligkeit, daß sie nach der Aufhebung ihres Klosters gehalten seyn soll, eine Zufluchtsstätte in einem andern Konvent ihres Instituts, oder im Falle sie dort keine finden könnte, irgend in dem Hause eines andern Ordens zu suchen, um darinn nach ihrem Stande zu leben.

Weil sie aber keine andere Gewißheit von dem Willen Sr. Heiligkeit hat, als das Gerücht, welches sich aus Gelegenheit der Stelle eines Briefes von Rom verbreitet hat, wendet sie sich in aller Unterthänigkeit an Eure Eminenz, und bittet, Sie möchten gemäß Ihres Amtes geruhen, zu antworten, ob Sie wirk=

(*) Dieß ist die Bittschrift einer Nonne von Gent an den Kardinal Pönitenzer.

ten Alters besorgen sie, selbes zur Aufklärung zu zuschnitzeln.

Ich erinnere mich in einem Aufsatz unter andern allerdings guten Regeln der Erziehung, gelesen zu haben: „Man soll die Kinder erst zu Menschen bilden, ehe sie Christen seyn sollen. Von Gott, und Religion soll man ihnen nichts sagen, ehe sie fähig sind, solche Dinge zu fassen."

Ich dachte Anfangs, der gute Herr habe diese Maximen von einem Missionar unter den Negern, oder Cannibalen entlehnet, und unglücklich hier angewendet; da er nicht den großen Unterschied unter einem Kind, und unter einem erwachsenen Unglaubigen ersehen hat. Bey einem Kind haben noch keine falsche Begriffe, keine Vorurtheile den Verstand eingenommen: es haben sich noch keine Eindrücke der Empfindungen, keine aus diesen folgende Anmuthungen, und Begierden des Herzens bemeistert: ein Kind ist *Tabula rasa*, eine noch reine Tafel, auf der man schreiben, und ohne Mühe, ohne Widerstand, gleichsam auf ein Wax einprägen kann, was man will. Nicht so bey einem erwachsenen Menschen, der sogar der Menschheit zuwiderlaufende Begriffe hat, und dem fast die Wildigkeit zur Natur geworden ist. Da brauchet es

mehr Mühe und Arbeit, erstens die falschen Begriffe, und tiefeingegrabenen Vorurtheile auszumerzen, und alsdenn erst ihm menschliche Gesinnungen einzudrucken.

Ich las weiters, und erfuhr, daß es wirklich dem ehrlichen Pädagog, da er andere aufklären will, selbst an der Aufklärung gebräche. Denn zur fernern Ursache seines Satzes giebt er; der Glaub würde beym Kind nur sinnlich, und die Religion nur mechanisch werden. Ein sinnlicher Glaub aber sey kein Glaub, eine mechanische Religion keine Religion. Bald darauf giebt er die Anweisung: die Moral sollte die erste Schule der Kinder seyn, und die Pflichten der Menschen kennen zu lernen, die Rechtsgelehrsamkeit der Kinder.

Nun macht man einen Unterschied unter dem Glauben, und Religion, oder nicht, machet man keinen, so ist es sehr schlecht. Machet man einen, und unterscheidet den Glauben als eine theologische Tugend von der Religion als einer moralischen Tugend: warum soll Gott, und die Religion kein Gegenstand für Kinder seyn? Der Gegenstand des Glaubens, und der Religion ist einerley, die Erkenntniß Gottes, und sein Dienst; der Grund ist verschieden. Vielleicht will man nur, man soll aus Kindern keine Theologen machen? Wenn

Wenn aber die Moral die erste Schule der Kinder seyn soll; gehöret zu dieser Schule nicht auch die Religion? ist diese nicht von allen Weisen als der erste, und vortreflichste Theil der Moral jederzeit gehalten worden? Das Kind soll die Pflichten der Menschen kennen lernen; sind die Religionspflichten keine Pflichten der Menschen? oder welche sind denn die Pflichten der Menschen, die das Kind soll kennen lernen?

Soll ein Kind nur die äußerlichen Handlungen nachzuaffen lernen, oder soll es auch den Grund der Handlungen einsehen, und die moralischen Verhältnisse erkennen? Will man das erste, so hat die Religion nicht minder ihre äußerliche Uebungen: an die man ein Kind löblich angewöhnen kann. Ist es das zweyte? wenn die Seele des Kinds schon so viele Kräfte hat, den moralischen Grund des Guten und Bösen einzusehen, warum sollte es nicht vermögen, die ersten Grundsätze der Religion, von einem Schöpfer, von einem Urheber alles Guten zu fassen?

Welche Kinder sind es dann, denen man nichts von Gott und der Religion sagen soll? gewiß nicht die, so noch unter den Händen der Amme sind; auch nicht die, bey welchen der Verstand schon

reif ist: also jene sind es, bey welchen die Vernunft zu entwickeln beginnet. Wer ist aber so unaufgeklaret, der nicht weiß, daß diese Entwickelung eben durch einen bescheidenen, dem Alter angemessenen Unterricht befördert werde? Soll es nicht möglich seyn, bey einem solchen Kind dergleichen Unterricht von Gott und der Religion mit Nutzen anzubringen? Der fromme Tobias lehrete seinen Sohn von Kindsbeinen an Gott fürchten. War es möglich? hätte er es nicht thun sollen?

Man sagt, das Kind fasse nicht, was Gott und Religion sey: für Kinder sind nur Sachen, so die Sinne reizen. Gut, man verlanget ein Kind soll die Liebe, den Gehorsam, die Treue gegen seinen Fürsten, den Patriotismus, oder die Liebe und Hochschätzung des Vaterlandes gleichsam mit der Muttermilch einsaugen. Verstehet das Kind, was der Fürst sey, den es nie gesehen, vielleicht niemal sehen wird? versteht es, was Vaterland sey? Soll es nicht eben so leicht fassen, daß es einen höchsten Regenten Himmels und der Erden gebe? kann es nicht auch durch die Sinne zur Erkenntniß eines höchsten Herrn geführet werden, da man ihm die Geschöpfe zeiget, ihren Ursprung erzählet, aus diesen den Schöpfer, seine Allmacht, seine Güte

preißt,

preißt: das wir alles haben, alles Gutes in diesem Leben, und nach dem Tod ein weit glückseligeres Vaterland von ihm erwarten? Für welche Kinder soll also Gott, und die Religion kein Gegenstand seyn?

Niemand vernünftiger wird sich abhalten lassen, seinem Kind von Gott und der Religion etwas vorzutragen, aus Furcht, diesem nur eine mechanische Religion beyzubringen. Wer soll denn von einem Kind anfangs eine andere, als nur mechanische Moral erwarten? Es ist eine andere sehr wichtige Erziehungsregel: man soll große Sorge tragen, daß dem Kind nicht ungereimte, oft in Zukunft schädliche Vorurtheile, durch die Erzählung verschiedener Mährchen beygebracht werden: wiederum, daß es nicht von sich selbst, oder durch Vorstellungen anderer zu unartigen Gebärden verleitet, und zur Nachahmung angewöhnet werde. Die Ursache liegt an Tag. So ist dann im Gegentheil erforderlich, daß man dem Kind solche Begriffe, und von solchen Sachen beyzubringen suche, welche, obwohl es jetzt noch das Kind nicht fasset, ihm in folgenden Alter, nach erlangter Reife des Verstandes dienen können, nicht nur ein moralisches Exterieur, sondern ein wahres christlich von jenen

wohl gegründetes Leben anzunehmen, und fortzuführen.

Wenn also ein Kind die Pflichten der Menschen kennen lernen sollte, so muß nicht minder Gott und die Religion ein Gegenstand der Kinder seyn, als die übrige Moral; weil die Erkenntniß Gottes, und die Religion die erste Hauptpflicht der Menschen ist: sie, die Religion, kann eben nach Fähigkeit des Kinds, ihm durch sinnliche Dinge eingeflößet werden: und ob sie schon anfangs nur mechanisch seyn sollte, bringt sie doch großen Nutzen mit der Zeit; ja weit einen größern, als eine mechanische Moral allein. Es kann also gar füglich die Unterrichtung eines Kinds von Gott, und der Religion mit dem Unterricht der übrigen Moral bestehen, und ist der Satz: Gott und die Religion sind keine Gegenstände für Kinder, deren erste Schule die Moral seyn soll, im Grunde falsch.

10. Gott verhüte es, daß christliche Eltern in Erziehung ihrer Kinder dieser Regel folgen. Die Erfahrung lehret es leider, daß alle Mühe und Fleiß, auch rechtschaffener Lehrer, denen Kinder zur Unterweisung in spätern Jahren übergeben werden, ohne daß sie eine Anleitung zur Gottesfurcht und Frömmigkeit zuvor bekommen haben,

ver-

vereitelt und fruchtlos werde. Solche Kinder sind wahrhaft schöne Maschinen, oder künstliche Automen, deren äußere Stellung, und Gebärden zierlich, Fragen und Antworten voll von kindischem Wiz: zugleich unachtsam, ausschweifig, hartköpfig, verdrüßlich, wenn man ihnen alsdann erst von Gott und Religion Meldung thut. Man soll sie nicht zu Christen prügeln, dieß ist wahr. Wie soll man sie aber lehren sich selbst verläugnen, so auch unter den Erziehungsregeln eine ist? Man bedenke, wie manchem die Arbeit sauer, und oft vergebens alle Bemühung werde, einem solchen Kind nur die nothwendigsten Kenntnißen, und Grundsätze eines Christen beyzubringen.

Es läßt sich also schließen, welche Früchten wir von der heutigen Auferziehung der Kinder zu erwarten haben; in welcher die einzige Sorge ist, daß das Kind nur recht viel Welt (wie man spricht) bekomme: in welcher die ganze Moral in artigen Komplimenten, in Empfehlung, und Belobung der Schönheit des Leibes, in Beurtheilung, und Auswahl des Putzes, der Kleidung, der Niedlichkeit der Speisen, und Ergözungen bestehet. Was ist zu hoffen, wenn die Beyspiele der Eltern, und anderer dazu kommen, welche den Kindern nothwendig

dig auffallen müßen, wenn sie von den Eltern selbst zum Theater, zur Redute, zu allen andern Lustbarkeiten geführet werden? Solchen Kindern geht nichts mehr ab zur frühzeitigen gänzlichen Verderbung der Sitten, als ein gekräuselter, munterer Lehrmeister, der mehr Welt als Religion hat, und seinem Lehrling, wenn er endlich dazu fähig erachtet, einen portugiesischen Katechismus in die Hände giebt, in welchem das sechste Geboth in welscher Sprache lautet: Le cose si faciano con decenza, Er soll kurz nach der Austreibung der Jesuiten zu Lissabon ausgegangen seyn.

Welche Aussichten auf die Zukunft bey solcher Aufklärung in Erziehung der Jugend, Heil dir Vaterland! welche Bürger! welches Glück von solchen Bürgern hast du zu gewarten!

§. III.

Gefahr des Verfalles der Staaten.

1. Die Religion, und die guten Sitten der Bürger, sind die stärksten und sichersten Stützen des Staates. Wenn also durch die heutige Aufklärung diese Stützen erschüttert, oder ganz entzogen werden, wird nothwendig auch der Staat erschüt-

schüttert, und kömmt in Gefahr des gänzlichen Verfalles. Beyspiele zum Beweiß, werden einem Geschichtkundigen genug zu Sinne kommen.

Als die Welt begann mit dem Licht des Evangeliums aufgekläret zu werden, nahmen auch zugleich jene Staaten, in welchen diese Aufklärung Eingang fand, eine andere Gestalt an. Die Herrschaft, und Regierung der Fürsten wurde milder: durch Handhabung der Gerechtigkrit, durch Sanftmuth und Gutthätigkeit, wurden die Fürsten wahre Väter des Volkes: die Unterthänigkeit des Volkes war nicht mehr gezwungen: der Gehorsam den besten Gesetzen und Befehlen vollständiger geleistet: die Treu wurde unverbrechlich, beständig. Der Unterthan schäzte über alles seinen gottseligen, gutthätigen, gerechten Herrscher, ehrete, liebete ihn mehr, als er fürchtete: er richtete sich nach seinem Beyspiel. Weil alle dann, Kleine und Große, auch gegen einander aufrichtig, gutherzig, mitleidig, mit christlicher Liebe verbunden waren, betrügen sie sich bey jeder Gelegenheit als rechtschaffene Bürger, und Patrioten, und waren jederzeit bereit insgesammt für ihren Fürsten, für seine Gerechtsame, für das Vaterland, Gut und Blut aufzusetzen.

Gleichwie aber durch die Religion die Sitten verbessert werden, so ziehen verderbte Sitten den Zerfall der Religion gemeiniglich nach sich, welches ohne Erschütterung des Staates kaum jemals geschehen kann. Denn woher kömmt die wider alles Recht angemaßte Uebermacht eines Theiles, und die Unterdrückung des andern? woher die wechselseitigen Uebervortheilungen, Beschädigungen, Veruntreuungen, und die Vernachläßigung der Gerechtigkeit? Woher die herrschende Laster unter dem Volk, die ungescheuhte Ausgelassenheit, und Schwachheit der Regierung in Bestrafung, und Bezäumung derselben? Wie kann das alles bestehen mit einer wahren Religion? wie kann es geschehen ohne Verwirrung des Staates, ohne Gefahr des gänzlichen Verfalls?

2. Ich setze aber dieses, und mehr anderes beyseits. Nur eines will ich bemerken zur Warnung der Regenten in Betracht der heutigen Aufklärung, so weit sie ihnen kann von Innen, und Außen gefährlich werden, wenn sie sich mit allen Kräften nicht widersetzen.

Die Häupter der Aufklärer wollen alle Philosophen seyn; und wem ist heutiges Tages der Plan dieser Sekte unbekannt? welcher kein anderer ist, als eine allgemeine Anarchie einzuführen. Sie

arbeiten übereinstimmend, und nehmen verschiedene Wege, die alle zu einem und eben selben Zweck führen.

Einige trachten den Staaten von Außen Unruhe zu erwecken, zwischen den Regenten Mißtrauen, und Zank zu stiften, um für sich einen Vortheil aus der Schwächung der Mächte zu ziehen, und die Aufmerksamkeit der Regierung von ihren heimlichen Bemühungen abzulenken. Andere bewerben sich die Regenten wider die Unterthanen; wiederum andere die Unterthanen wider die Regenten aufzuhetzen. Unter diesen sind einige öffentliche Schwärmer, andere schleichen im Dunkeln unter der verführerischen Maske der Freunde des gemeinen Bestens daher, und sind um desto gefährlicher, je weniger sie einen Schein der Bosheit von sich blicken lassen, und manchmal zum Blendwerk einen nützlichen Dienst dem Staat zu erweisen sich bemühen.

3. Ich wünsche recht sehr, daß die vornehmsten Glieder des heut so verrufenen, und ausgebreiteten Ordens der Freymaurer nicht zu der letzt gemeldten Klasse gehören; denn von ihrem Droß einfältiger Lappen, und Maulaffen, ob sie schon auch Philosophen, und Aufgeklärte scheinen wollen,

len, ist nichts dergleichen zu denken, oder zu reden, wo das Geschäft Witz, Vernunft, und Verschlagenheit, wo es Erfahrenheit, Muth und Behutsamkeit fodert.

Wann ich aber auf der Rolle dieser Brüder von Geburt edle, von Bedienstung ansehnliche, von Vernunft und tiefer Einsicht berühmte Männer stehen sehe: Männer, denen die Fürsten ihr Vertrauen schenken, an ihren geheimsten Angelegenheiten, und wichtigsten Entschließungen Theil nehmen lassen, von denen sie in verworrensten Händeln Rath und That verlangen; ich gestehe es aufrichtig, ich erzittere. Bedenklich, und sehr bedenklich kann es einem scheinen, wenn solche Männer in unbekannten Winkeln, zu ungewöhnlicher Zeit, mit Leuten vom verschiedenen Stande, Herkommen, Geschäften, Religion, Sitten, sich versammeln, und nach dem Karakter des Ordens mit Jedem ohne Unterschied, innerste Freundschaft, wärmste Zuneigung, und ganz brüderliche Vertraulichkeit pflegen. Man sage nur nicht, alle böse Ränke wider den Fürsten, und das Vaterland seyen von allen dergleichen Zusammenkünften ausgeschlossen; denn wo hat sich jemals eine zusammengetrettene Gesellschaft, welche sich hernach in ein gefährliches Komplot umgewan-

wandelt, öffentlich erkläret, böse Ränke zu spielen?

Doch lasset uns billig seyn, und setzen wir kein solches Mißtrauen auf so wackere, rechtschaffene, bisher allzeit getreue, und verdienstvolle, welche aus Diensteifer, von dem Schein eines dem Fürsten, und Staate ersprießlich zu erwartenden Nutzen gelocket, sich diesem Orden haben einverleiben wollen. Denke ich aber übel, oder gar boshaft, wenn ich denke, daß dieß einer der feinsten Kunstgriffe der vollkommensten Meister sey; daß sie sich um solche Mitglieder ihres Ordens bewerben, von welchen sie Schutz und Ansehen erlangen können: welche ihnen zur Moske dienen müssen, dahinter man nichts arges, nur löbliches vermuthen soll? Werden sie nicht unter ihren Schutz desto ruhiger an ihren Plan fortarbeiten können? Man wird sich ohne Zweifel in Gegenwart solcher Männer hüten, was anders vorzutragen, als was die allgemeinen, und zufälligen Zeremonien der Bruderschaft, oder die Beförderung einer nützlichen Einrichtung, oder die Nothwendigkeit einiges Geldbeytrages betrifft; dergleichen auch in großen und zahlreichen Logen abgehandelt wird, wo nicht alle alles wissen dürfen.

das Ansehen der Gesetze die Stärke ist, so sie aufrecht erhält, und das Band, so sie untereinander knüpfet; daß dieses Ansehen jene kostbare Kette gestaltet, welche die Größe des Fürsten ausmachet, und daß einen Ring von dieser Kette ausheben, die Kette trennen heiße; endlich daß unter einem guten Fürsten nichts willkürlich sey. Aber diese Richter haben zur Wahrheit die Augen geschlossen, dem Fürsten nach jener verruchten Maxime gerathen: Quodcunque volumus, sanctum est, und entschieden, daß er die Ordensleute ihres Eigenthums berauben, mit gutem Gewissen das, was seine Vorältern oder die fromme Freygebigkeit anderer geschenkt haben, wieder an sich ziehen, und die Gaben, woraus man Tempel und Altäre geschmückt hatte, zu einem andern Gebrauche verwenden könne.

Was muß man aus allem diesem schließen, mein Herr? Zwey Dinge; das eine in Rücksicht auf den Staat, das andere in Rücksicht auf die Religion. In Ansehung des Staates, daß nach dieser berufenen Entscheidung des Rathes von Brabant eine jede einzelne Person wegen ihres Schicksales zittern muß; denn

dern ausgeschlossenen Schaare lustig machet: oder bey mancher vertraulichen Visite eines Bruders: was kann nicht die untereinander beschworne Treu, und Verschwiegenheit, ein reizendes Versprechen, oder gegenwärtig thätige Gunstbezeugung, oder Bedrohung, oder auch Unbesonnenheit, und Geschwätzigkeit herauslocken?

Genug! die Verbindung mit auswärtigen Logen, die Menge, und Mannigfaltigkeit der Glieder, ihrer Talenten, Beschäftigungen, und Korrespondenzen, ihre wechselseitige Dienstfertigkeit, und verschwiegene Treu, geben die sicherste Gelegenheit an Ort und Mann zu bringen, was der Fürst im Dunkelsten eingehüllet glaubt, und da es der Gegenparthey zur Unzeit entdecket wird, den grösten Schaden bringt. Es ist dazu keine Dame aus Hebers Stamme nothwendig; ein einfältiger Handwerksbursche, der sich rühmet ein Mitglied einer Loge in W. zu seyn, und mit seinem Range nach G. zieht, kann mit seinem Empfehlungsschreiben an dortige Loge, die grösten Geheimnißen, gleich des Apulejus seinen Esel, tragen. Ist keine Zeit zu versäumen, dann sind Kaufmannsbriefe, gelehrte Briefwechsel, ja vielleicht Stafeten der

Großen zu Dienſten, denen der Herr Sekretär ein Briefchen mitgiebt, unterwegs abzulegen.

4. Möchte man doch einmal die Gefahr der Staaten, ſo der Verbindung geiſtlicher Ordensmänner angeſchrieben wird, mit der Gefahr, welche von dem Maurerorden entſpringt, erwägen! Möchte man den Nutzen, den die ärmſten Bettelmönche nur zur Steurung der Armuth jederzeit geleiſtet haben, an die Seite des Nutzens ſetzen, den das Publikum von ſo vielen Maurerlogen erhalten hat! Möchte man unpartheylich den Schaden vergleichen, den eines Theils die Maurer, andern Theils die Mönche dem Staat zufügen, oder zufügen können! Oder iſt die Gefahr nicht fürchterlicher von einem Orden, denn die Religion wenigſt ganz gleichgültig: deſſen Inſtitut ein undurchdringliches Geheimniß: die Verbindung der Glieder an ihren Schwur von keiner irdiſchen Macht auflösslich: deren vornehmſte Glieder ganz unbekannt ꝛc. als von einem Orden, der ſich öffentlich dem Dienſte Gottes, und des Staates wiedmet, und in allem das Widerſpiel des erſteren hält? Ich ſage nicht vom Nutzen des geiſtlichen Dienſtes; wer wird zu Peſt- Hunger- und Kriegszeiten mehrern

Nut-

Nutzen schaffen, die Maurer, oder die Mönche? Schaden die Mönche, daß sie Faullenzer erziehen, mit Betteln die Länder unter Kontribution setzen, Geld außer Land schleppen, die tauglichsten Leute dem Staat entziehen; und die Freymaurer schaden nicht, da sie schlechte Pursche anwerben, mit Vorgeben, als Maurer könnten sie sich ohne harte Arbeit gut unterhalten: da sie Handwerkern herrschaftliche oder Privatarbeiten abschlagen, wenn sie sich dem Orden nicht einverleiben wollen: da sie andere durch Hoffnung eines Amts, oder Promozion, so sie suchen, an sich locken, andere durch Bedrohung alle Wege dazu abzuschneiden, gar zwingen? Sie halten Wort diese Herren; und werden dadurch nicht die tauglichsten Subjekte, gewissenhafte, getreue, verdienstvolle Männer dem Staat, und Dienst des Fürsten hinterhalten? Thatsachen sind es, deren einige sogar ihre Publizität haben. Ueber dieß wird von den Maurern kein Geld in auswärtige Logen geschleppt? werden nicht mehrere Privatfamilien durch die Ordensausgaben ausgesogen? werden nicht viele, sehr viele junger und hoffnungsvoller Leute, durch die Maurergesellschaft zu schändlichsten

Ausschweifungen verleitet? deutet man nicht schon wirklich mit Fingern auf dergleichen Beyspiele? Sind dieß keine Schäden für den Staat?

Man mache nun Verordnungen diese Ordensbrüder zu bezäumen, oder zu zerstreuen. Werden sie sich den Gesetzen unterwerfen? Man bilde sich nicht ein, man habe mit Mönchen zu thun. Wenn sie nur können: werden sie sich auch fürchterlich machen. Ich erinnere mich da der in finsteren Zeiten des Aberglaubens, vor mehr Jahrhunderten so sehr berühmten Stedtinger, wie man sie nannte, welche, absonderlich im Bremischen, ebenfalls dergleichen heimliche Verbindungen, und Zusammenkünften hatten. Man beschuldigte sie abscheulichster Laster, mit Grund, oder Ungrund, weiß ich nicht. Unter andern wurde ihnen aufgebürdet, als wollten sie alle Obrigkeiten austilgen. Man verboth, man drohete, man wollte sie zerstreuen; sie aber ergriffen endlich die Waffen zu tausendweis, und kostete es nicht wenig Blut, sich selbiger los zu machen. So intolerant waren damals die Zeiten, nicht wahr? zur Schande der Menschheit.

5. Ich komme nun auf die übrige Bemühung der Philosophen, den Fürsten und das Volk aufzuklären, daß ist, beyde mit einander zu kollidiren. Niemals hat es den Fürsten an Schmeichlern gefehlet, gegenwärtiges Zeitalter aber verdienet vor allen das Jahrhundert der Schmeichler genannt zu werden. Alles, was der Fürst thut, sind Götterthaten, alles voll der Weisheit, voll der Gerechtigkeit, voll der Güte. Es scheuet sich ein Redner nicht, den lebenden Fürsten über die Sterne zu erheben, daß er abreisset, was sein Vorfahrer aufgebauet hat, darum er diesen selbst einstens vergöttert, und der Welt zur Bewunderung vorgestellet hat. Dieß ist dumm, denket einer. Gewiß nicht.

Dem durch die edle Begierde des Ruhms, und der Größe angefeuerten Fürsten, werden nun die Augen geöffnet, seine höchste Gewalt über alles, was ihm der Himmel unterworfen hat, zu sehen. Diese Gewalt erheben sie so hoch, und setzen den Thron des Regenten so nahe an den Thron Gottes, daß es wenig fehlet, daß nicht mit nächsten ein akademischer Lehrer öffentlich von seinem Katheder herab den Satz des Kaligula vertheidige, daß, gleichwie ein Schafhirt eine vornehmere Natur habe,

als seine Heerde, so auch die Natur eines Beherrschers der Völker weit erhabener, und vortreflicher seyn müsse, als deren, die er beherrschet, das ist, nicht menschlich, sondern göttlich. Den Grund dazu legen schon jene, welche behaupten, das Volk sey wegen den Fürsten, und nicht der Fürst wegen dem Volk.

Unterdessen ist es schon genug, daß sie der Gewalt keine andere Schranken setzen, als seinen eigenen Willen: seine Gerechtsame über alles ohne Unterschied hinaussetzen, und ohne Rücksicht auf die Unterthanen erweitern; deren Nutzen nur nach dem Maßstab des Privatnutzens des Regenten abmessen; alle ihre Rechte auf ihn allein als das Haupt, das ist auf seinen uneingeschränkten Willen übertragen. Forschet man den Gründen nach, aus welchen sie dieß alles behaupten, so sieht man nichts als spitzfindige Trugschlüsse, oder daß sie nur mit Thatsachen jeder anderer Rechte bestreiten, oder falsche festsetzen wollen; als wenn kein Regent Gränzen hätte, die er mit seiner Gewalt überschreiten könnte: oder als ob alles billig wäre, und Grund im natürlichen, oder göttlichen Gesetze hätte, was er immer unternähme und verordnete.

Vortrefliche Aufklärung eines Regenten! Wohin zielet sie? Ihn bey allen verhaßt zu machen, wenn er seine Regierung nach ihren Regeln einrichtet, und sich durch die verstellte Schmeichler zur Mißbrauchung seiner Gewalt verleiten läßt. Die aufgeklärten Herren, die einsichtsvolle Philosophen finden richtig ihre Rechnung dabey; sie sehen schon die bevorstehende Verwirrung, und erfreuen sich.

6. Ihren Plan nun auf das bäldeste, und vollständig auszuführen, machen sie sich an das Volk, selbiges ebenfalls nach ihren Absichten vollends aufzuklären.

Die Religion, gleichwie sie der stärkste Zaum ist, die Völker in Gehorsam, und Unterthänigkeit gegen den Fürsten zu erhalten, so macht sie auch den Aufklärern die erste Beschäftigung, selbe dem Volk anfangs zu schwächen, und endlich gar zu vernichten. Die Großen selbst müßen dazu helfen. Da aber jederzeit die Religionsdiener einen großen Eindruck in die Herzen der Menschen, und große Gewalt das Volk zu leiten haben; darum werden diese zu erst ihm entrissen, oder verscheuet, mi, Schmähungen, und Verläumdungen angegriffent

um sie dem Volk verächtlich, und verhaßt zu machen. Das übrige folget leicht nach.

Nachdem also das Volk auf solche Weise aufgekläret worden, entstehet die wichtige Frage: werden jene Schätzung, und Ehrfurcht, welche die Religionsdiener bey dem Volke verlohren, die Diener des Staates bey ihm noch behalten? Wird das Volk jene Unterthänigkeit, welche es der geistlichen Obrigkeit zu versagen gelernet hat, noch ferner der weltlichen erweisen? Wird das Volk mit jenem blinden Gehorsam, welchen es gegen seinen geistlichen Unter- und Oberhirten abgeleget hat, seinem Fürsten noch beständig treu verbleiben? Lasse man den geistlichen Hirten dem Volk predigen, nicht vom Abscheu, Schaden, Verdammung der Laster; denn: dieß wäre wider die Bescheidenheit, und Sanftmuth heutiger Aufklärung: lasse man predigen von der Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Fleiß, und Arbeitsamkeit, so ist der Pfaff ein Narr, und wird ausgelacht: lasse man ihn predigen von Unterwürfigkeit Gehorsam gegen die Obrigkeit; so hälts der Pfaff mit den Leutschindern, und wird verhaßt: lasse man — — Die erste Frucht der Aufklärung.

Nach diesem gelegten Grund tretten auf die Toleranzprediger. Diese überzeugen das Volk von der Freyheit des Gewissens. Sie legen ihm die Worte auf die Zunge, mit welchen sie dreist dem Fürsten zurufen sollen: Fürst! du hast keinen Gewalt uns zu befehlen, daß wir glauben, was du glaubest: du hast kein Recht uns zu Religionshandlungen zu zwingen, die wider unser Gewissen laufen: weder ein Recht solche Handlungen zu verbiethen, die uns das Gewissen auferleget. Wir haben einen Theil der Güter, und unsere Freyheit dir untergeben, damit du uns das übrige schützest. dessen ruhigen Genuß und Besizung gewährest. So sollen sie reden, die Unterthanen, zu dem Fürsten, vor seinem Thron! Wer weiß nicht, daß nach dem Gewissen die Handlungen einzurichten sind, und auch der Freyheit zu geniessen, eingerichtet werden?

Nach solcher Aufklärung läßt sichs wiederum fragen: Nachdem der Bürger, der Bauer, der Pöbel nicht nur dem Fürsten, sondern auch, und vielmehr dem Kirchenhirten, deren Gewalt unstrittig von Gott unmittelbar herkömmt, im Betreff des Gewissens, und der Religionsübungen zu wider-

sprechen ist angewiesen worden; wenn er stolz auf die Freyheit zu denken, von dieser auf die Freyheit zu handeln vernünftelt; wenn er einmal sagen kann, in diesem habe der Fürst kein Recht, keine Gewalt; kann er nicht eben so in einem andern Falle frey denken: es gebe kein Recht, keine Gewalt, dieß, jenes von ihm zu fodern, sein Hab zu schmälern, seine Freyheit zu kränken? Hat der Unterthan, oder nimmt er sich die Freyheit in allen Stücken zu denken, ohne die Freyheit zu haben, nach seiner Denkungsart zu handeln, so ist es Zwang, er wird ein Quacker, und findet er Gelegenheit, so bricht er heimlich, und endlich öffentlich aus. Welche schöne Früchte haben wir wiederum für den Staat von solcher Aufklärung zu erwarten!

Was wird also noch erfordert, nach verdrungener Religion, nach Verderbung der Sitten, daß der Staat vollends unter, und über sich gekehret werde? Die Aufklärung der republikanischen Philosophen, kann den endlichen Stoß geben. Diese sind aller Obrigkeit spinnefeind; nichts als Freyheit, Gleichheit, führen sie im Mund, und in der Feder: sie verabscheuen allen obrigkeitlichen Zwang: setzen die Regierung des Staates in der freyen Willkühr

des

des Volkes: sie erkennen dessen Häupter, das ist, die Regenten nicht anders, als für den Staat, das ist nach ihrem System, dem Volk unterworfene Diener, als Minister, Verwalter des Staates; über welche das Volk alle Gewalt hat, so wohl Rechenschaft von ihnen zu fordern, als auch sie zu bestrafen: Kurz, ohne Scheu und Verblümung, lassen sie sich einzig die Einführung einer fanatischen Demokrazie oder vielmehr Anarchie, angelegen seyn.

Ihre Bemühung ist auch nicht ohne Hoffnung, die Preßfreyheit, noch mehr die Freyheit der Lektur, die Begierd nach so vielen herumfliegenden Broschüren: der Witz des sich aufgeklärt zu seyn dünkenden Bürgers, Bauers, und anderer Pöbelhaften Köpfe, welche nach und nach erhitzet, mit jeder Regierung unzufrieden, gegen jeden obrigkeitlichen, auch billigsten Befehl, murrisch, da und dort nicht selten widerspenstig sich hervorthun, unterhalten ein gleichsam unter der Asche glimmendes Feuer. Kömmt nur ein Schein eines drückenden Despotismus dazu, wird es angefachet, und zum Ausbruch bereitet; dem nichts als ein geschickter Führer abgehet. Erzeuget solchen das Mißvergnügen

von

von Bedruckung aufgebrachter, zugleich aufgeklär-
ter Köpfe, so steht das Vaterland in Feuer, und
Flammen, wenn man sichs am wenigsten versieht.

Und alles Unheil hat man lediglich der
heutigen Aufklärung zu danken.
So denke ich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: 26

Augsburg (1786)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .30 D 3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406197-9
VD18 80127991-001